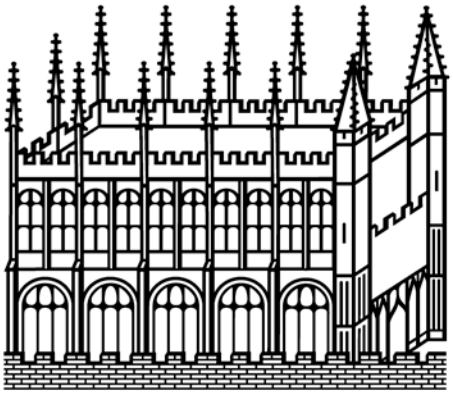


Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

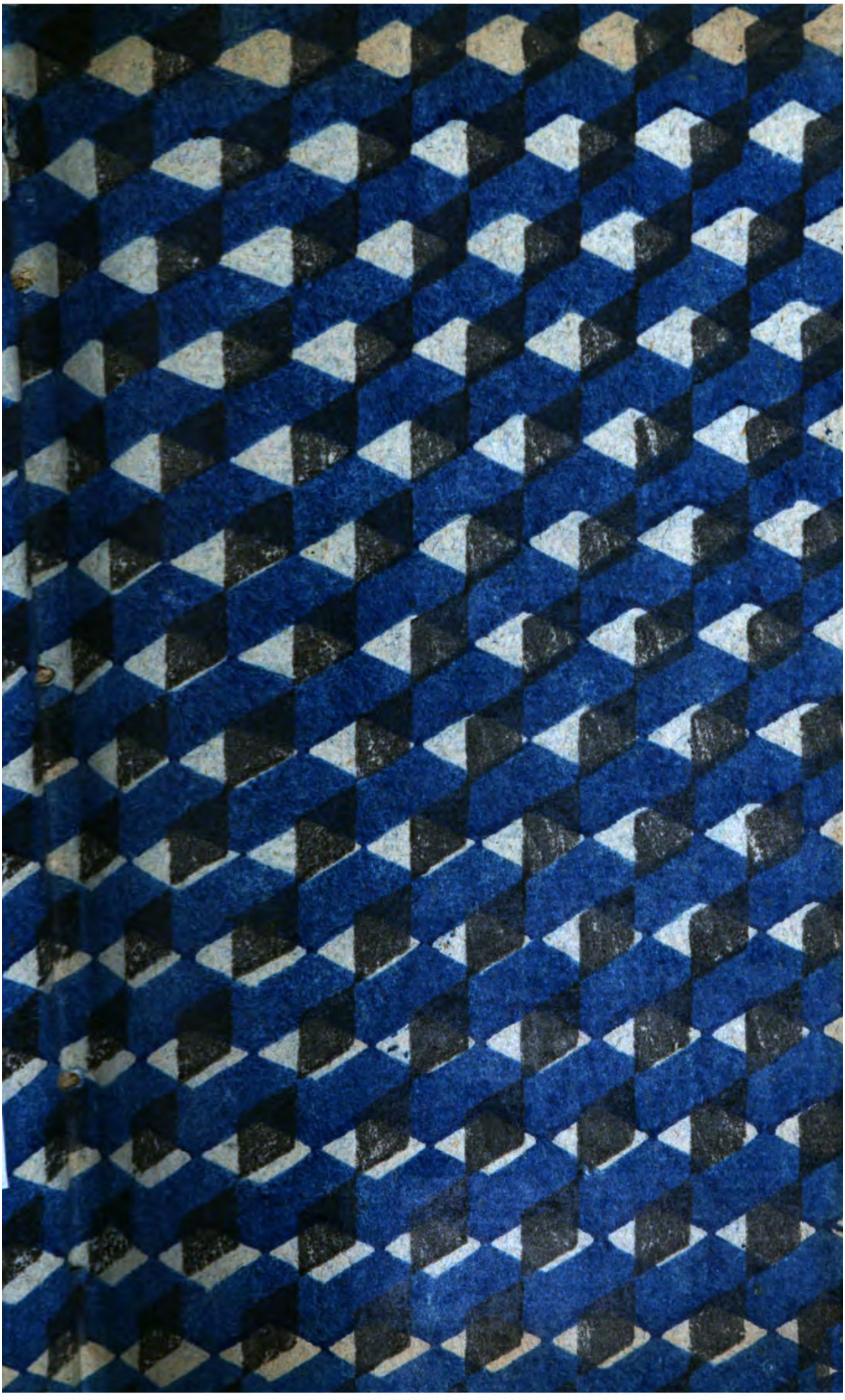
For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

FIEDLER COLLECTION

Fiedler ADDS. II A. 82



8 A 2 XIV, 205/3
H.
Mag. vorh.
Fu.

Gedichte
der Brüder
Chriſtian und Friedrich Leopold
Grafen zu Stolberg.

herausgegeben von
Heinrich Chriſtian Boie.

mit Kupfern.

Ceu duo nubigenae quum vertice montis ab alto
Deſcendunt Centauri. *Virg. Aen. VII. 674.*

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung.
1779.

TAYLOR INSTIT
30 JUL
OF OXFORD
LIBRARY

Inhalt.

Der Irrwiſch. 1772. Fr. L. — S. 3
Die Ruhe. 1772. Fr. L. — 5
Der Harz. 1772. Fr. L. — — 8
An Bürger. 1773. Chr. — — 11
An den Abendſtern. 1773. Fr. L. — 14
Der Genius. 1773. Fr. L. — 16
An Kurt, Freiherrn v. Haugwiz. Elegie. 26 Jul. 1773. Chr. 18
Die Natur. 1773. Fr. L. — 23
An meine ſterbende Schweſter Sophia Magdalena. 1773. Chr. 26
An meine Schweſter Sophia Magdalena, in ihrer Todeskrankheit. 1773. Fr. L. — 28
An Lais. 1773. Fr. L. — — 30
Frauenlob. 1773. Fr. L. — 32
An meine Schweſter Auguſte Luiſe. 1773. Chr. 36
Der Wegweiſer. 1773. Fr. L. — 37
An den Mond. 1773. Fr. L. — 38
An die Weende bei Göttingen. 1773. Fr. L. 39
Das Eine Größte. 1773. Fr. L. — 40
Selbſtverleugnung. 1773. Fr. L. — 41
Die Blicke. An Dora. 1774. Chr. — 42
Der Abend. An J. M. Miller. 1774. Fr. L. 45
Lied eines deutſchen Knaben. 1774. Fr. L. 47
Lied eines alten ſchwäbiſchen Ritters an ſeinen Sohn. 1774. Fr. L. 49
An Röschen 1774. Fr. L. — 52
Kain am Ufer des Meeres. 1774. Fr. L. 53
An meine Geſchwiſter. 1774. Fr. L. — 56
Anakreons zwölfte Ode. 1774. Chr. — 58
Anakreons vier und dreißigſte Ode 1774. Chr. 59
Mein Vaterland. An Klopſtock. 1774. Fr. L. 60
Romanze. 1774. Fr. L. — — 64
Die Träume. 1774. Fr. L. — 69

Inhalt.

Elise von Mansfeld. Eine Ballade aus dem zehnten Jahrhundert. 1775. Chr. — S. 71
Lied eines deutschen Soldaten in der Ferne. 1775. Fr. L. 85
Stimme der Liebe. 1775. Fr. L. — 90
Lieben und Liebeln. 1775. Fr. L. — 91
An die Unbekante. 1775. Chr. — 92
Die Begeisterung. An Voß. 1775. Fr. L. 94
Daphne am Bach. 1775. Fr. L. — 97
Freimäurerlied bei der Aufnahme eines neuen Bruders. 1775. Fr. L. — — 99
Freiheitsgesang aus dem zwanzigsten Jahrhundert 1775. Fr. L. 102
Bei Wilhelm Tells Geburtsstätte im Kanton Uri. 1775. Fr. L. 114
Das Rüsthaus in Bern. 1775. Fr. L. — 116
Die Trümmer. 1775. Fr. L. — 119
Bei einer Schweizerhochzeit. 1775. Fr. L. 121
Der Felsenstrom. 1775. Fr. L. — 124
An Lavater. 1775. Fr. L. — 128
Der Mond. An meinen Bruder. 1775. Fr. L. 130
Lied an einen Freimäurer bei seiner Aufnahme. 1775. Chr. 131
Das Wiedersehn. An meine Schwester H. F. Gräfin von Bernstorf. 1775 Fr. L. — 135
Rundgesang. 1775. Fr. L. — 137
Homer. An Vater Bodmer. 1775. Fr. L. 140
Die Mädchen. — An einen Jüngling. 1775. Fr. L. 143
Lied in der Abwesenheit. 1775. Fr. L. — 146
An die Grazien. 1776. Fr. L. — 147
Die Schönheit. 1776. Fr. L. — 150
Lied eines Freigeistes. 1776. Fr. L. — 154
Anakreons eilfte Ode. 1776. Chr. — 156
— — drei und dreißigste Ode. 1776 Chr. 157
— — fünf und vierzigste Ode. 1776. Chr. 159
Hellebeck, eine seeländische Gegend. 1776. Fr. L. 161

Inhalt.

An Jünglinge. 1776. Fr. L. — S. 175
Die Thränen der Liebe. 1776. Fr. L. 178
Bei Homers Bild. 1776. Fr. L. — 180
Winterlied. 1776. Fr. L. — 182
Bürger an Fr. Leopold, Grafen zu Stolberg. 184
Antwort an Bürger. 1776 Fr. L. — 186
Badelied zu ſingen im Sunde. 1777. Fr. L. 190
Die Küſſende, Ballade. 1777. Fr. L. 192
An das Meer. 1777. Fr. L. — 208
Theokrits achte Idylle. 1777. Chr. — 211
— — neunte Idylle. 1777. Chr. — 222
Die Meere. 1777. Fr. L. — 226
Die ſpäten Herbſtblumen. 1777. Fr. L. — 231
An den Verfaſſer von Stillings Jugend. 1778. Fr. L 232
Orpheus und Eurydice. 1778. Fr. L. — 234
Der wahre Traum, eine Ballade. 1778. Chr. 244
Hymne an die Sonne. 1778. Fr L. — 255
Schönborn an Fr. L. Grafen zu Stolberg. 1778. 259
Der Geſang. An Schönborn. 1778. Fr. L. 262
Hymne an die Erde. 1778. Fr L. — 267
Vor dem Schlummer. 1778. Fr. L. — 285
Elegie an meinen Bruder. 1778. Fr. L. 286
Der ſiebende November. An meinen Bruder. 1778. Chr. 291
Die Feier der Erde. 1778. Fr. L. — 299
Morgenlied eines Jünglings. 1779. Fr. L. 305
Abendlied eines Mädchens. 1779 Fr. L. — 306
Nachruf des Jünglings. 1779. Fr. L. — 309
An Lyde. 1779. Fr L. — — 310
Der Tod. 1779. Fr. L. — — 312
An meinen Bruder. 1779. Chr. — 315

Die Entfernung der Dichter und des Herausgebers von dem Druckorte werden einige Verschiedenheiten der Rechtschreibung, Unrichtigkeiten der Interpunktion, und andre kleine Fehler verzeihlich machen, von welchen die vornehmsten hier angezeigt werden.

Seite 23. Zeile 5. nach Weib muß das , weg. 29. 13 nach Frühlingsregen ein , 25. 6. Harmonieen. 37. 7. nach Auge ein . 45. 14. nach Wonne ein , 46. 3. nach Buſches das , weg. 54. 5. nach Schlund ein ! 57. 6. nach ſchlieſſen ein ! 60. 11. nach nicht ein ! 65. 2. nach Stab ein ; 72. 2. nach mir ein . Z. 4 nach wahrlich ein ! 75. 2. nach mein ein ; 79. 2. nach hin ein ; Z. 10 nach Mitternacht ein ! 94. 12. nach Himmelsklüfte ein , 99. 12. Pfaden. 103. 13. nach Wellen ein ; Z. 14 und S. 104 Z. 4. Felſenwälzenden. 108 14 erſchalle. 120. 16. nach fielen ein ; 121. 11. Mägdlein. 122. 11. lieben. 124. 4 nach Felſenkluft ein . 128. 5. Seees. 135. 11 bittrer. 140. 16. Harmonieen. 141. 9. Simois. 148. 16. nach Deutſchlands ein , 151. 11. Melodieen. 156. 3. nach Weiber ein : Z. 12 nach ſcherzen ein , 166. 19. nach Schnee ein , 167. 6. nach Morven ein . 168. 19. nach Silbergeſtäube ein ; 169. 12. nach nicht ein ; 173. 15. nach rollen ein , 180. 19. nach Stralenhand ein ; 187. 21. Nachtigallen. 190. 13. Nymphen. 218. 5. nach Jupiter ein . 231. 9. klopfendem. 232. 8. nach belebt ein ; 233. 7. nach Pfaff das , weg. 236. 14. Kocytus. 241. 13. nach Reſte ein ; 243. 21. vocabat. 263. 6. nach Augen ein . 265. 20. nach Seele ein ! 280. 13. nach Eilands ein .

Auſſerdem iſt oft **wenn** gedruckt, wo **wann** ſein ſolte, und nach einem Ausrufungszeichen ſteht nicht allemal ein groſſer Buchſtab da, wo die Deklamation einen erfordert. Die lezten Zeilen jeder Strophe in den Oden S. 60 69. 128 und 135 ſind auch, durch ein Verſehen, nicht eingerückt.

Gedichte
der Brüder
Christian
und
Friedrich Leopold
Grafen zu Stolberg.

Der Irrwiſch.

Spiele nur immer, gaukelnder Betrüger!
Spiele nur immer deine loſen Tänze,
Flüchtiges Dunſtkind, das des Wandrers Füſſe
Brünſtig heranlockt;

Spröde dann fliehet, endlich ins Verderben
Reizet! Ich kenne diese Mädchenränke,
Lernte sie all', aus deinen blauen Augen,
Flatternde Nais!

Die Ruhe.

Ob ſiege Machmud, oder ob Nikolas *)
Den Popen höre; ob ſich der Biſchof Roms
Deſpotiſch aufbläh, oder knechtiſch
Lecke die Ferſe den Burboniden;

Ob dort ein ſchlauer junger Oktavius
Ein Volk bejoche, welchem noch Freiheit galt;
Ob hier, nach ſpät gefundnen Rechten,
Könige Habe des andern theilen;

Soll mich nicht kümmern. Eine der Menſchlichkeit
Geweinte Thräne floß, da der Korſe jüngſt
Den edlen Nacken bog, als ſeine
Schaaren ihm ſandte der Vielgeliebte. **)

*) Rußlands Schuzheiliger.
**) Louis le bien-aimé.

Seitdem entſagt' ich aller Mitwiſſenſchaft
Um ferne Schlachten und den erzwungenen
Vertrag, der oft mit feuchtem Oelzweig
Schlummernde Gluten verbarg, nicht
löſchte.

Komm, holde Ruhe, ſüſſe Geſpielin du
Der frohen Unſchuld! Leite mit deiner Hand
Den Jüngling, der ſein ganzes Leben
Dir und der lächelnden Weisheit heiligt;

Und frühen Weihrauch deinen Altären ſtreut,
Den Hafen ſegnend, weil noch der Ozean
Ihm lächelt, eh die ſchwarze Woge
Prediget Rettung zugleich und Weisheit.

Dem ſpäten Opfrer öfnet ihr Heiligthum
Die Ruhe ſelten; Schlummer und Ekel täuſcht
Den müden Weltmann, ſtets von neuen
Wünſchen und geiſſelnder Furcht gepeinigt.

In ſtille Thale wird ſie mich leiten, wenn
Der Sturmwind raſet, mir, wenn der Mittag zürnt,
Am Schattenufer kühler Quellen,
Sitze bereiten im Duft der Roſe.

In heitrer Mondnacht wird ſie Geſänge mich
Voll Einfalt lehren, reich an Empfindungen,
Bis Philomel' aus ſchwanken Aeſten
Lauſchendes Schweigen umher verbreitet.

Des Baches Silber, welches vom ſanften Hang
Des Hügels murmelnd zwiſchen Violen rinnt,
Gleicht dann mein Leben, eine Welle
Folget der andern, ein Tag dem andern.

Voll Freuden jeder! jeder dem düſtern Pfut
Zwar näher; aber ſieh! es entſtrömt dem Pfut
Ein hellerer Kriſtall, als jener,
Welcher die Blume der Wieſe tränkte.

Der Harz.

Herzlich ſey mir gegrüſt, werthes Cheruſkaland!
Land des nervigen Arms und der gefürchteten
Kühnheit, freieres Geiſtes,
Denn das blache Gefild umher!

Dir gab Mutter Natur, aus der vergeudenden
Urne, männlichen Schmuck, Einfalt und Würde
dir!
Wolkenhöhnende Gipfel,
Donnerhallende Ströme dir!

Im antwortenden Thal wallet die goldene
Flut des Segens, und ſtrömt in den genügſamen
Schooß des lächelnden Fleiſſes,
Der nicht kärglich die Garben zählt.

Schaafe weiden die Triſt; auf der gewäſſerten
Aue brüllet der Stier, ſtampft das geſättigte
Roß; die bärtige Ziege
Klimmt den zackigen Fels hinan.

Wie der ſchirmende Forſt deinem erhabenen
Nacken ſchattet! er nährt ſtolzes Geweihe dir!
Dir den ſchnaubenden Keuler,
Der entgegen der Wunde rennt!

Dein wohlthätiger Schooß, ſelten mit goldenem
Fluche ſchwanger, verleiht nützendes Eiſen uns,
Das den Acker durchſchneidet
Und das Erbe der Väter ſchüzt.

Dir gibt reinere Luft, und die teutoniſche
Keuſchheit, Jugend von Stal; mooſigen Eichen
gleich,
Achten ſilberne Greiſe
Nicht der eilenden Jahre Flug.

Dort im wehenden Hain wohnt die Begeiſterung;
Felſen jauchzten zurück, wenn ſich der Barden Sang
Unter bebenden Wipfeln
Durch das hallende Thal ergoß.

Und dein Hermann vernahm's! Sturm war ſein Arm! ſein Schwert
Wetterflamme! betäubt ſtürzten die trotzigen Römeradler, und Freiheit
Stralte wieder im Lande Teuts!

Doch des Heldengeſchlechts Enkel verhüllten
Hermanns Namen in Nacht, bis ihn (auch er dein Sohn!)
Klopſtocks mächtige Harfe
Sang der horchenden Ewigkeit.

Heil, Cheruſkia, dir! furchtbar und ewig ſteht,
Gleich dem Brocken, dein Ruhm! Donnernd verkünden dich
Freiheitsſchlachten! und donnernd
Dich unſterblicher Lieder Klang!

An Bürger.

Dir mich weihen? ich dir? ſtygiſche Furie,
Afterthemis, ich dir? die du mit Schlangenliſt
Unſer göttliches Recht, welches Natur uns gab,
Raubteſt, und mit Tigers Klau?

Ha! wie ſchallts am Altar! Bosheit und Hadersucht,
Aemſig ſpähend den Zwiſt, hämiſche Rachbegier,
Groll und gieriger Geiz, Vater des feilen Spruchs:
Ha, wie tobet die Höllenbrut!

Und dein Nattergeziſch, ſchlaue Chikane, du
Misgeſchöpfe des argliſtigen Fremdlinges,
Ungenant von dem Volk, welches die Zunge ſpricht,
Die Thuiſkon und Mana ſprach!

Weß der ächzende Laut? — — Ach der bekümmerten
Unſchuld Seufzer! Sie naht weinend der Göttin ſich,
Fleht Erbarmen; umſonſt! Ihre verruchte Schaar
Schreckt mit grimmigem Hohn ſie weg!

O des goldenen Tags, da bei dem Volke Teuts
Noch Gerechtigkeit galt, noch, von der heiligen
Eiche Schauer umrauſcht, ſie in dem richtenden
Kreis ehrwürdiger Väter ſaß!

Da vom albernen Wahn lauter der hellere
Geiſt, und lauter vom Schwall wirrender Sazungen,
Da noch Tugend, und du, Erbe Germaniens,
Treue, lehrtet den Biederſpruch!

Ach, entflohn iſt, entflohn längſt die Gerechtigkeit
Vom entarteten Stamm! Wenigen Lieblingen
Lächelt Weihe nur noch, ſegnend, vom nächtlichen
Pol herab, die Geflohene.

Weihe lächelte ſie, edler Cheruſkaſohn,
Dir, o Bürger, der du heiligen Druden gleich,
Richtertugenden übſt, heiligen Barden gleich,
Braga's Kranz um die Locke ſchlingſt.

An den Abendſtern.

Ehmals winkteſt du mir, Führer des ſchweigenden
Abends, Freuden herab, kurz, wie ſie Sterblichen
Lächeln, farbigen Blaſen
Aehnlich, hauchender Weſte Spiel!

Zwar mir waren ſie werth! werth, wie dem lechzenden
Waizenhalme der Thau! aber ſie ſchwanden bald!
Selten blicket dein Auge
Nun, und trüber auf mich herab!

Hüllen Schleyer dich ein? oder entquellen dir
Thränen? Biſt du, wie ich, nagender Traurigkeit
Raub? Ein Erbe des Jammers?
Deine ſtralende Brüder auch?

Iſt das blaue Gewand leuchtender Sonnen voll,
Und mit Monden beſä't, nur ein Gewebe von
Elend? Tönen die Sphären
Einer ewigen Klage Ton?

Oder bin ich allein elend? Du ſchweigeſt mir!
Unerbittlich auch du! dennoch ein Retter einſt,
Wenn du bringeſt den Abend,
Welchem folget kein Morgenroth!

Der Genius.

Den ſchwachen Flügel reizet der Aether nicht!
Im Felſenneſte fühlt ſich der Adler ſchon
Voll ſeiner Urkraft! hebt den Fittig,
Senkt ſich, und hebt ſich, und trinkt die
Sonne!

Du gabſt, Natur, ihm Flug und den Sonnendurſt!
Mir gabſt du Feuer! Durſt nach Unſterblichkeit!
Dies Toben in der Bruſt! Dies Staunen,
Welches durch jegliche Nerve zittert,

Wenn ſchon die Seelen werdender Lieder mir
Das Haupt umſchweben, eh das nachahmende
Gewand der Sprache ſie umflieſſet,
Ohne den geiſtigen Flug zu hemmen!

Du gabſt mir Schwingen hoher Begeiſterung!
Gefühl des Wahren, Liebe des Schönen, du!
Du lehrſt mich neue Höhen finden,
Welche das Auge der Kunſt nicht ſpähet!

Von dir geleitet wird mir die Sternenbahn
Nicht hoch, und tief ſein nicht der Oceanus!
Die Mitternacht nicht dunkel! Blendend
Nicht des vertrauten Olymps Umſtra-
lung!

OXFORD-TAYLOR INST.

An Curt Freyherrn von Haugwitz.

Elegie.

Süſſer duftet die Flur, und kühler hauchet der Abend;
Nur ein welkendes Roth weilt am azurenen West.
Stille thauet herab, und Ruh', und ſanfte Begeiſtrung
Auf den einſamen Pfad, welchen der Waller betrit.
Heſperus ſchaut auf ihn mit freundlichen Blicken hernieder,
Liſpelt ſegnend ihm zu: Geh' in Frieden dahin!
Ich auch wander' umher, und ſuch auf einſamen Pfaden
Ruh' und lindernden Troſt für mein ſinkendes Herz.

Ach vergebens! — O du der beſten Jünglinge Beſter,
Den ich liebe, ſo ſehr, als ich zu lieben vermag;
Dem die milde Natur der Gaben ſchönſte, die ſelten
Sie verleiht, ein Herz zarter Empfindung, verlieh;
Den ſie der Freundſchaft ſchuf, der Lieb', und ſtilleren Freuden;
Sanfte Melancholie, deine Feindinnen nicht!
Ach du windeſt dich los aus deines Freundes Umarmung;
Scheideſt zögernd von ihm — ach! auf ewig vielleicht! — —
Alſo ſind ſie dahin, der Freundſchaft heilige Jahre,
Deren jeglicher Tag feſter und feſter uns band?
Alſo ſind ſie verblüht, die Veilchen, welche mir oftmal
Deine gefällige Hand ſtreut' in den mühſamen Weg?
Nein! ſie ſind nicht verblüht! In jeder heiteren Stunde
Kehrt mir lächelnd zurück jede genoſſene Luſt.

O dann ſollen mich oft Phantome der Abend' umſchweben,
Die, uns jeglichesmal täuſchend, zu flüchtig entflohn!
Jezo wanderten wir, mit Frühlingsruhe geſegnet,
Arm geſchlungen in Arm, blühende Thäler hinab;
Lagerten jezo uns hin am mooſigen Ufer des Baches,
Und dem ſüſſen Geſchwäz horchte vertraulich der Mond.
O, wie ſchmolz uns dann das Herz in ſanfter Empfindung!
O, wie ſchmeckten wir dich, himmliſche Freundſchaft, ſo ſüß!
Einſtens pflückt' ich zwo junge Vergißmeinnicht, und ſtreute,
Wo am klärſten er floß, ſie in den kräuſelnden Bach.
Eine riß er hinweg; die andere weilt' am Ufer!
Und du ſtarrteſt mich an; Thränen bewölkten den Blick!

Ich verſtand dich! Auch mich ergrif der bängſte Gedanke:
Ach! wenn einſt das Geſchick uns wie die Blumen verſtreut!
So ſchlich Wehmut oft in unſere Freuden; ſo ſproſſet
In dem Myrtengebüſch' eine Zypreſſe mit auf.
Oftmal ſtanden wir ſtill am ſchroffen Hange des Felſen,
Müden Pilgern gleich, über die Stäbe gelehnt;
Und umhüllte mich dann der Nebel der ſchwarzen Schwermut,
O ſo ſchütter' ich, Freund, dir in das deine mein Herz!
Seufzend hörteſt du mich, und jede Sorge, die theilend
Du mir nahmeſt, erhob meine beklommene Bruſt!
Phantaſie, wo gaukelſt du hin? — O Beſter, nun leichterſt
Du nicht wieder die Laſt meiner beklommenen Bruſt!

Ach nun fliehſt du! Verweil! daß in der lezten Umarmung
Eine Thräne nur noch miſch' in die meinige ſich.
Segen geleite dich, Freund! O ſei der Liebling des Glückes,
Jenes reineren Glücks, welches der Weiſe nur kent;
Sei deß Liebling, wie du der menſchenfreundlichen Tugend
Und der Weisheit es biſt! Segen geleite dich, Freund!

Die Natur.

Er ſey mein Freund nicht, welcher die göttliche
Natur nicht liebet! Engelgefühle ſind
Ihm nicht bekant! Er kan mit Inbrunſt
Freunde nicht, Kinder nicht, Weib, nicht
lieben!

Ihm bebte nie von trunkner Begeiſterung
Die ſtumme Lippe! Schauer begegneten,
In hoher Wallung, ſeiner Seele
Nie mit der ſteigenden Morgenſonne!

In deinen Wonnebecher, Allgütiger!
Entfielen niemal Thränen des Dankes ihm!
Sein Erb' iſt Taumel, oder Schlafſucht!
Wehmut und Wonne des Weiſen Erbe!

Er iſt kein Sohn der Freiheit! das Vaterland
Iſt Spreu dem Feigen! Sklave! Dich freite nicht
Die Römerſchlacht! zu meinen Füſſen
Krümme dich, Raupe, daß dein ich ſpotte! —

Ich ſeiner ſpotten? — weh mir! o zürne nicht,
Du Vater Aller! Wirbel und Stolz ergrif
Den Mann von Staub, daß er des Staubes
Spottete, den er beweinen ſolte!

O ſey geſegnet, Thräne der Reue, mir!
Des Mitleids Thräne, mehr noch geſegnet, du!
Nun werden, wie nach Frühlingsregen
Traulich die Blumen der Au mir lächeln!

Nur reinen Herzen duftet der Abendthau
Der bunten Lenzflur! Heilig nur ihnen ſind
Der Eiche Schatten! Deine Segen,
Einſamkeit, können nur ſie ertragen!

Woll'ſt oft, o ſanfte Mutter der Weisheit, mich
Auf ernſte Pfade leiten, im Mondenſchein!
Wo nur der Denker tiefe Wahrheit
Schöpfet, und glühender Stirne wallet!

Dann werden oft ſich ernſte Betrachtungen
In Harmonien wandeln; Begeiſterung
Wird mich erfüllen, daß die Thale
Hallen mein Lied und die Felſengänge!

Wenn du mich fürder leiteſt, Natur, ſo ſoll
Mein Lied dir jauchzen, weil ich ein Jüngling bin!
Es ſoll dich feiern, wenn mit Silber
Kürzere Locke die Scheitel ſchmücket!

An meine ſterbende Schweſter
Sophie Magdalene.

Roſenknoſpe! ſo ſchön blühete keine noch
Von den Töchtern des Mais, welchen der Mor-
genthau
In den duftenden Buſen
Schimmer träufelt und Lenzgeruch.

Und nun neigſt du herab, Roſe, dein lechzendes,
Ach, dein welkendes Haupt! — Wenige Son-
nen nur
Und du blüheſt, o Schönſte,
Schöner wieder in Eden auf!

Labung thauen auf dich, kühlende Labung dann
Lebensbäume hinab; Lüfte der Sommernacht
Weht die Palme des Sieges
Dann entgegen der Dulderin!

Deiner Leiden entkeimt jedem ein blühender
Zweig zum Kranze des Lohns, der dich umflech-
ten ſoll!
Wie ſo heiter, o Beſte?
Zeigt dein Engel den Kranz dir ſchon?

Weinend naht' ich, und ſank ſprachlos an deine
Bruſt,
Lächelnd küßteſt du mich, aber nur bitterer
Floß die Wehmut, und nezte
Deine Wange, Geliebteſte!

An meine Schweſter
Sophie Magdalene
in ihrer Todeskrankheit.

Blutige Thränen hätt' ich dir geweinet,
Ach! und Thränen der Seele, wenn mein Auge
Starrte, gleich dem Grame, den nie des Troſtes
Kühlung umwehte;

Hätte nicht Hofnung lange mich gehoben,
Würdeſt wieder geneſen! Ach ſie ſinket!
Meine Seele ſinket mit ihr! o lächle,
Erbin des Himmels,

Lächle mir Troſt aus deiner Ruhen Fülle!
Troſt mit Wehmut vermiſcht! denn deine Freuden
Kan ich, noch im dämmernden Thale wallend,
Schwach nur empfinden!

Höhere Pfade walleſt du und ſchaueſt
Schon am feſtlichen Himmel Gold und Purpur!
Freueſt dich der nahenden Sonne! trinkeſt
Schon ihre Stralen!

An Lais.

Weil noch leicht, wie ein Nektartraum,
Dir das Leben verfliegt; weil noch der lächelnden
Hebe Pinsel, in Lebenskraft
Eingetauchet, den Mund ähnlich dem Morgenroth,
Rosenwallend die Wange malt;
Weil noch täglich dein Blick, hell, wie der Abendstern,
Aber treffend, wie Sirius,
Die hintaumelnde Schaar deiner Gefangnen mehrt;
Darum trozest du, thörige
Lais, künftiger Zeit, welche die fliegenden
Stunden bringen, Unkundige!
Wird dir ewig die Glut schmachtender Jünglinge,
Dir die Blässe der Eifersucht
Ewig fröhnen? Auch dich werden die Grazien
Einst verlassen! der fliegenden
Künste jede! Dein Lenz schwindet auf neidender

Weſte Fittig! bald hauchen ſie
Deine Blüthen herab! dann wird die bulende
Lais ſeufzen: ihr roſigen
Tage, kommet zurück! aber die roſigen
Tage flohen! Verhülle dich,
Lais! daß der Triumph deiner Geſpielen dich,
Die Moral der Matrone dich
Nicht verfolge! der Hohn deiner Entfeſſelten
Dich nicht treffe! denn eiſern war
Deine Herrſchaft! dein Stolz freute der Thränen ſich,
Und der blaſſen Verzweifelung!
Nun ſind Thränen der Schmuck dieſer verwelkenden
Wangen! Seufzer erheben nun
Ungeheiſſen die Bruſt! jeden erlöſchenden
Schimmer deiner gefeierten
Augen rüſtet die Wuth! Lais, verhülle dich!
Dein iſt Schande! Denn eiſern war
Deine Herrſchaft! Dein Stolz freute der Thränen ſich
Und der blaſſen Verzweifelung!

Frauen Lob.

Traun, der Mann iſt Neides werth,
Dem ſein Gott ein Weib beſcheert,
Schön und klug und tugendreich,
Sonder Falſch, den Täublein gleich!

Seiner Wonne Maaß iſt groß!
Seine Ruhe wechſellos!
Denn kein Kummer nagt den Mann,
Den ſolch Weiblein tröſten kan!

Gleich des Mondes Silberblick,
Lächelt ſie den Gram zurück;
Küßt des Mannes Thränen auf,
Streut mit Blumen ſeinen Lauf.

Wenn ihn jäher Mut empört,
Er nicht mehr des Freundes hört,
Wenn von Zorn die Bruſt ihm glüht,
Und ſein Auge Feuer ſprüht;

O! dann ſchleicht ſie weinend nach,
Sänftigt ihn mit einem Ach!
Alſo kühlt der Abendthau
Die verſengte Blumenau!

Keine Mühe wird ihm ſchwer!
Keine Stunde freudenleer!
Denn nach jeder Arbeit Laſt
Harret ſein die ſüſſe Raſt!

Engel fördern ihre Ruh,
Drücken beider Augen zu!
Ihrer keuſchen Ehe Band
Knüpfte Gottes Vaterhand!

Gott ſchenkt ihren Söhnen Mut,
Für die Tugend reges Blut!
Stärket ihren jungen Arm,
Macht ihr Herz für Freiheit warm!

Mit verſchämten Reizen blühn
Ihres Bettes Töchter! glühn
Mit der Mutter Unſchuld, rein
Wie ein Quell im Sonnenſchein!

Drob erfreut der Vater ſich,
Drob die Mutter inniglich;
Ihr vereintes Dankgebet
Preiſt den Geber früh und ſpät!

Gold hat keinen noch beglückt;
Falſcher Ehre Lorbeer drückt;
Wer nach Würden haſcht, greift Sand;
Wiſſenſchaft iſt oft ein Tand:

Aber Weiber giebt uns Gott!
Ohne ſie iſt Leben Tod!
Weiber leichtern jedes Joch!
Lieben uns im Himmel noch!

An meine Schweſter Auguſta Luiſe.

Beſte, du klagſt nicht: doch entſchleicht, ich weis es,
Mancher ſehnende Seufzer deinem Buſen,
Trübt dein blaues ſchmachtendes Aug' ein Schleier
Schweigender Wehmut.

Dir, die ſo zärtlich meine Seele liebet,
Dir, ach zürne nicht! ſchwieg ich ſeit dem bangen
Abſchiedskuſſe! Sage mir, beſtes Mädchen,
Sage, wie kont' ich?

Der Wegweiſer.

Freundlicher Greis, wie du den Weg mich lehrteſt,
Alſo leite dich Gott zu jenen Hütten,
Deren Weg der klügelnde Weiſe ſpät und
Selten erforſchet!

Einfalt und Liebe ſprach dein ſanftes Auge,
Einfalt führet auch dorthin! Bruderliebe
Sühnt des Schwachen Irrungen! ſeinen Fehlen
Donnert kein Richter!

An den Mond.

Schied dir ein Freund, o Mond? Du blickſt
so traurig
Durch die hangenden Maien! oder trübt dir
Mitleid deine Wange, weil dieſe Thräne
Flieſſen du ſaheſt?

O ſo erhelle meines Haugwitz Pfade,
Der dich ſchmachtend beſchaut! und flüſtr'
ihm freundlich:
An der Leine Krümmungen weint dein
Stolberg
Thränen der Sehnſucht!

An die Weende bey Göttingen.

Quelle, du biſt mir werther, denn des lauten,
Felſenſtürzenden Stroms erzürnte Woge!
Deinem leiſen Liſpel entſchlüpfen ſüſſe
Freuden der Seele!

Freuden der Seele fliehn der Welt Getöſe,
Sind der Ruhe Geſpielen! lieben deine
Blumenthale, lieben, wie du, die Kühle
Duftender Erlen!

Das eine Gröſte.

Ländliche Ruhe, Freundſchaft, Liebe kränzen
Uns mit Blumen der Freude! Freiheit gibt uns
Mannſinn! aber göttlich zu leben iſt das
Einige Gröſte!

Selbſtverleugnung.

Thränen der Sehnſucht trüben Daphnes Augen;
Ihren ſeufzenden Buſen hebt die Treue!
Sturm und Woge fernen von ihren Küſſen,
Welchen ſie liebet!

Wehende Weſte, bringet ihn den Küſſen
Seines Mädchens entgegen! Hofnungsloſer
Liebe Schmerzen quälen mich dann; doch bringt ihn,
Wehende Weſte!

Die Blicke.

An Dora.

Röthliche, goldbeſäumte Wolken hüllen
Ihre Stralen nicht mehr! Sie komt, die Sonne!
Blickt allgütig lächelnde Freud' und junges Leben hernieder!

Schimmernder blühn die thaubenezten Fluren;
Jedes zitternde Blümchen athmet Freude,
Stralt in Regenbogen die Sonnenblicke
Lieblicher um ſich.

Himmliſcher aber lächelt mir das Auge,
Ach! das Grazienauge meines Mädchens!
Blicket mild ins Herz mir noch ungefühlte,
Selige Freuden!

Wallendes Leben bebt durch jede Nerve,
Klopft in jeglichem Pulse; frohe Schauer
Strömen in die trunkene Seele namen-
Loses Entzücken!

Aber ach! Wehmut blickt mir oft ihr blaues
Auge! Wehmut und Trübsinn! dann entquellen
Sehnsuchtsseufzer, thaut mir der Liebe
Zähre
Ueber die Wange!

Duftige Nebel locket so die Sonne
Aus dem Blumengefild am Sommerabend;
Trübe steigt der wolkige Schleier, träufelt
Labende Kühlung. — —

Blicke mir, meine Dora, blicke Wehmut
Mir ins liebende Herz! Auch sie gewähret
Süsses namenloses Gefühl, der Liebe
Traute Gesellin!

Bis du mir einſtens (Ahndung liſpelt's leiſe,
Ahndung, ach! die zur Hofnung noch nicht reiſte!)
Bis du Lieb' im ſchmachtenden Auge, Liebe,
Liebe mir lächelſt!

Der Abend.

An Johann Martin Miller.

Wenn der Abend den See röthet, ſich hangende
Buchen ſpiegeln im See, und das bewegte Schilf,
Und der einſame Nachen
Und das trinkende Wollenvieh;

Ruhe ſenket herab dann ſich auf thauenden
Lüften, kühlet den Wald, tränket die Blumenau,
Stimmt den ſingenden Landmann,
Und der flötenden Nachtigall

Liebe weinendes Lied; Wonne der thränenden
Wehmut Schweſter, und du, ſüſſe Vergeſſenheit
Jedes rauſchenden Taumels
Ueberflieſſen die Seele mir!

Wankend irr' ich umher unter den Düften der
Erle; jeglichen Buſch, jeden Bewohner des
Buſches, grüſſet des frohen
Auges ſchwimmende Zärtlichkeit!

Auch das Blümchen, der Wurm, welcher das
Blümchen beugt,
Iſt mir inniglich werth! Gab ihm mein Va-
ter doch
Seine goldenen Schimmer,
Düfte jenem und Farbenglanz.

Lieblich lächelt der Mond! lieblich der Abendſtern!
Freund, ſie lächelten uns weiland am Ufer der
Leine, uns in der Laube,
Uns im Thale beym Silberquell!

Miller! trübt ſich dein Blick? Miller, mein
rinnendes
Auge trübt ſich in Nacht, welche kein freund-
licher
Mond mit Silber durchſchimmert,
Kein ſanftlächelnder Abendſtern!

Lied eines deutſchen Knaben.

Mein Arm wird ſtark und groß mein Mut,
Gieb, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut;
Ich bin der Väter werth!

Ich finde fürder keine Ruh
Im weichen Knabenſtand!
Ich ſtürb', o Vater, ſtolz, wie du,
Den Tod fürs Vaterland!

Schon früh in meiner Kindheit war
Mein täglich Spiel der Krieg!
Im Bette träumt' ich nur Gefahr
Und Wunden nur und Sieg.

Mein Feldgeſchrei erweckte mich
Aus mancher Türkenſchlacht;
Noch jüngſt ein Fauſtſchlag, welchen ich
Dem Baſſa zugedacht!

Da neulich unſrer Krieger Schaar
Auf dieſer Straſſe zog,
Und, wie ein Vogel, der Huſar
Das Haus vorüberflog,

Da gaffte ſtarr, und freute ſich
Der Knaben froher Schwarm:
Ich aber, Vater, härmte mich,
Und prüfte meinen Arm!

Mein Arm iſt ſtark und groß mein Mut!
Gieb, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut;
Ich bin der Väter werth!

Lied eines alten ſchwäbiſchen Ritters an ſeinen Sohn, aus dem zwölften Jahrhundert.

Sohn, da haſt du meinen Speer;
Meinem Arm wird er zu ſchwer!
Nimm den Schild und dies Geſchoß;
Tummle du forthin mein Roß!

Siehe, dies nun weiſſe Haar
Deckt der Helm ſchon funfzig Jahr;
Jedes Jahr hat eine Schlacht,
Schwert und Streitaxt ſtumpf gemacht!

Herzog Rudolf hat dies Schwert,
Axt und Kolbe mir verehrt,
Denn ich blieb dem Herzog hold
Und verſchmähte Heinrichs Sold!

Für die Freiheit floß das Blut
Seiner Rechten! Rudolfs Mut
That mit seiner linken Hand
Noch dem Franken Widerstand!

Nimm die Wehr und wapne dich!
Kaiser Konrad rüstet sich!
Sohn, entlaste mich des Harms
Ob der Schwäche meines Arms!

Zücke nie umsonst dies Schwert
Für der Väter freyen Herd!
Sey behutsam auf der Wacht!
Sey ein Wetter in der Schlacht!

Immer sey zum Kampf bereit!
Suche stets den wärmsten Streit!
Schone deß, der wehrlos fleht!
Haue den, der widersteht!

Wenn dein Hauſe wankend ſteht,
Ihm umſonſt das Fähnlein weht,
Trotze dann, ein feſter Thurm,
Der vereinten Feinde Sturm!

Deine Brüder fraß das Schwert,
Sieben Knaben, Deutſchlands werth!
Deine Mutter härmte ſich
Stumm und ſtarrend, und verblich.

Einſam bin ich nun und ſchwach;
Aber, Knabe, deine Schmach
Wär mir herber ſiebenmal,
Denn der ſieben andern Fall.

Drum ſo ſcheue nicht den Tod,
Und vertraue deinem Gott!
So du kämpfeſt ritterlich,
Freut dein alter Vater ſich!

An Röschen.

Trautes Röschen, ſieh, wie hell
Unter Geißblatt dieſer Quell
Durch Vergißmeinnichtchen flieſſet!
Reiſſender rauſcht dort ſein Fall,
Wo er mit des Donners Schall
Und des Thales Wiederhall
Ueber Felſen ſich ergieſſet!

Aber ſüſſer iſt er mir,
Mein herzliebſtes Röschen, hier,
Denn er gleichet unſerm Leben!
Seh' ich ihn ſo ſanft und rein
Gleiten in des Mondes Schein,
Röschen, dann gedenk' ich dein,
Und der Freude Thränen beben!

Kain am Ufer des Meers.

Weh, o wehe mir! wohin
Treibt mich mein geſchlagner Sinn?
Gottes Ströme brauſen her
Abels Blut! es iſt das Meer!

Bis zur Erde leztem Rand
Hat die Rache mich gebannt!
Wo kein Jammer noch geklagt,
Hat mich Abels Blut gejagt!

Wehe mir! des Bruders Blut
Donnert in der wilden Flut!
In des Felſenufers Schall!
In der Grotten Wiederhall!

Wie den Stein das Meer umfleuſt,
So umſtürmen meinen Geiſt
Seelenangſt und Qual und Wut,
Gottes Schrecken, Abels Blut!

Oefnet, Wogen, euren Schlund,
Denn der Muttererde Mund
Trank ſein Blut, da ich ihn ſchlug,
Und vernahm des Rächers Fluch!

Oefnet, Wogen, euren Schlund
Und enthüllet euren Grund!
Ach umſonſt! die Rache wacht
Auch im Schooß der alten Nacht!

In der tiefſten Tiefe Graun
Würd' ich Abels Schatten ſchaun,
Würd' ihn ſchauen, ob ich flöh
Auf des höchſten Berges Höh.

Würde dieſes Leibes Staub
Aller Wirbelſtürme Raub;
O ſo ſcheute Kain doch
Gottes Feuereifer noch!

Ohne Maaß und ohne Zahl
Wütet meiner Seele Qual,
Sonder Grenzen ferner Zeit,
Währet in die Ewigkeit.

Denn mich traf des Rächers Fluch,
Als ich meinen Bruder ſchlug,
Wehe! wehe! wehe mir!
Schrecken Gottes folgen mir!

An meine Geſchwiſter.

Wir wollen unſer Lebenlang
Uns ſüſſen Freuden weihen!
Der Wieſe Duft, der Waldgeſang
Soll immer uns erfreuen!
Uns grünen Saaten, Trift und Hain,
Uns rauſchen Waſſerfälle,
Uns mahlt des Himmels Wiederſchein
Roth, weiß und blau die Quelle.

Aus Blumenkelchen lächelt uns
Der ſüſſe Blick der Freude!
Wir ſehen ihn, und freuen uns
Wie Lämmer auf der Weide!
Es danket unſer frohe Blick
Dem Gott, der uns ins Leben
Gerufen, und ſo manches Glück
Aus Vaterhuld gegeben!

So wallen wir auf ſanfter Bahn
Der Freude ſtets entgegen!
Uns lächelt mancher guter Mann,
Und giebt uns ſeinen Segen!
Auch iſt der Freunde Zahl nicht klein,
Die gern ſich an uns ſchlieſſen,
Wie ſelig iſt's, ein Menſch zu ſeyn
Und Freundſchaft zu genieſſen!

O daß wir alle Hand in Hand
Durchs Leben könten gehen,
Und unſer liebes Vaterland
Mit Thränen wiederſehen!
Und an dem Ziele noch zugleich
(So welle Gott es lenken!)
Mit Ruhe, reifen Früchten gleich,
Das Haupt zur Erde ſenken!

An die Schwalbe.

Anakreons zwölfte Ode. Τίσοι θέλεις ποινήν.

Wie ſoll ich dich beſtrafen,
Du plauderhafte Schwalbe?
Soll ich die leichten Schwingen
Dir kürzen? oder ſoll ich,
Wie Tereus that, die Zunge
Dir aus dem Schnabel reiſſen?
Aus meinen ſchönen Träumen,
Mit deiner frühen Stimme
Mein Mädchen mir zu rauben!

Anakreons vier und dreiſſigſte Ode.

Μηκε Φύγῃς, ὁρῶσα.

An mein Mädchen.

Ach flieh mich nicht, erblickend
Des Scheitels weiſſe Locken!
Und ach, weil dir die Blume
Der friſchen Jugend blühet,
Verſchmäh nicht meine Liebe!
Du ſiehſt ja, wie in Kränzen,
Geflochten unter Roſen,
Die weiſſen Liljen prangen!

Mein Vaterland, an Klopſtock.

Das Herz gebeut mir! ſiehe, ſchon ſchwebt,
Voll Vaterlandes, ſtolz mein Geſang!
Stürmender ſchwingen ſich Adler
Nicht, und Schwäne nicht tönender!

An fernem Ufer rauſchet ſein Flug!
Deß ſtaunt der Belt und zürnet und hebt
Donnernde, ſchäumende Wogen;
Denn ich ſinge mein Vaterland!

Ich achte nicht der ſcheltenden Flut,
Der tiefen nicht, der thürmenden nicht,
Mitten im kreiſenden Strudel
Sänge Stolberg ſein Vaterland!

O Land der alten Treue! voll Muts
Sind deine Männer! ſanft und gerecht!
Roſig die Mädchen und ſittſam!
Blitze Gottes die Jünglinge!

In deinen Hütten ſichert die Zucht
Den Bund der Ehe; rein iſt das Bett
Zärtlicher Gatten, und fruchtbar
Ihre keuſchen Umarmungen.

Vom Segen Gottes trieſet dein Thal,
Und Freude reift am Rebengebirg;
Singenden Schnittern entgegen
Rauſcht die wankende Halmenſaat.

Kolumbia, du weinteſt, gehüllt
In Trauerſchleyer, über den Fluch
Welchen der lachende Mörder
Oeden Fluren zum Erbe ließ;

Da ſandte Deutſchland Segen und Volk:
Der Schooß der Jammererde gebar,
Staunte der ſchwellenden Aehren,
Und der ſchaffenden Fremdlinge!

Nach fernem Golde dürſtete nie
Der Deutſche; Sklaven feſſelt' er nicht!
Immer der Schild des Verfolgten
Und des Drängenden Untergang!

Ich bin ein Deutſcher! (Stürzet herab
Der Freude Thränen, daß ich es bin!)
Fühlte die erbliche Tugend
In den Jahren des Kindes ſchon.

Von dir entfernet weih' ich mich dir,
Mit jedem Wunſche, heiliges Land!
Grüſſe den ſüdlichen Himmel
Oft, und ſeufze der Heimat zu!

Auch greifet oft mein nerviger Arm
Zur linken Hüfte; manches Phantom
Blutiger Schlachten umflattert
Dann die Seele des Sehnenden.

Ich höre ſchon der Reiſigen Huf,
Und Kriegsdrommete! ſehe mich ſchon,
Liegend im blutigen Staube,
Rühmlich ſterben für's Vaterland!

Romanze.

In der Väter Hallen ruhte
Ritter Rudolfs Heldenarm,
Rudolfs, den die Schlacht erfreute,
Rudolfs, welchen Frankreich ſcheute
Und der Sarazenen Schwarm.

Er, der lezte ſeines Stammes,
Weinte ſeiner Söhne Fall:
Zwiſchen Moosbewachsnen Mauern
Tönte ſeiner Klage Trauern
In der Zellen Wiederhall.

Agnes mit den goldnen Locken
War des Greiſen Troſt und Stab,
Sanft wie Tauben, weiß wie Schwäne,
Küßte ſie des Vaters Thräne
Von den grauen Wimpern ab.

Ach! ſie weinte ſelbſt im Stillen,
Wenn der Mond ins Fenſter ſchien.
Albrecht mit der offnen Stirne
Brante für die edle Dirne,
Und die Dirne liebte ihn!

Aber Horſt, der hundert Krieger
Unterhielt in eignem Sold,
Rühmte ſeines Stammes Ahnen,
Prangte mit erfochtnen Fahnen,
Und der Vater war ihm hold.

Einſt beim freien Mahle küßte
Albrecht ihre weiche Hand,
Ihre ſanften Augen ſtrebten
Ihn zu ſtrafen, ach! da bebten
Thränen auf das Buſenband.

Horſt entbrante, blickte ſeitwärts
Auf ſein ſchweres Mordgewehr;
Auf des Ritters Wange glühte
Zorn und Liebe; Feuer ſprühte
Aus den Augen wild umher.

Drohend warf er ſeinen Handſchuh
In der Agnes keuſchen Schooß;
„Albrecht nim! Zu dieſer Sunde
Harr' ich dein im Mühlengrunde!„
Kaum geſagt, ſchon flog ſein Roß.

Albrecht nahm das Fehdezeichen
Ruhig, und beſtieg ſein Roß;
Freute ſich des Mädchens Zähre,
Die, der Lieb' und ihm zur Ehre,
Aus dem blauen Auge floß.

Röthlich ſchimmerte die Rüſtung
In der Abendſonne Stral;
Von den Hufen ihrer Pferde
Tönte weit umher die Erde
Und die Hirſche flohn ins Thal.

Auf des Söllers Gitter lehnte
Die betäubte Agnes ſich,
Sah die blanken Speere blinken,
Sah — den edlen Albrecht ſinken,
Sank, wie Albrecht, und erblich.

Bang' von keiſer Ahndung ſpornet
Horſt ſein ſchaumbedecktes Pferd;
Höret nun des Hauſes Jammer,
Eilet in des Fräuleins Kammer,
Starrt und ſtürzt ſich in ſein Schwert.

Rudolf nahm die kalte Tochter
In den väterlichen Arm,
Hielt ſie ſo zwei lange Tage,
Thränenlos und ohne Klage,
Und verſchied im ſtummen Harm.

Die Träume.

Aus ſüſſem Schlummer weckte mich heut
Des jungen Tages röthender Stral;
Siehe, noch flatterten Träume
Um die Scheitel des Wachenden.

Ich will euch täuſchen! dacht' ich, und ſchloß
Die Augenlieder, ſtreckte den Arm,
Athmete tiefer und lauſchte
Ihren leiſen Bewegungen.

Da ſchlich mir einer zwiſchen das Haar
Der halbgeſchloßnen Wimper, und ſchnell
Malte der lächelnde Bube
Vor dem Auge Dorinde mir.

Ein andrer ſchlüpft' ins horchende Ohr,
So ſchlüpft die Schwalbenmutter ins Neſt,
Flüſterte ſüſſe Geſpräche
Mit der Stimme Dorindens mir.

O weh! nun ward der Täuſcher getäuſcht,
Und träumte Liebetrunkner als je,
Bis die Fantome verſchwanden,
Und die Thräne der Sehnſucht rann!

Eliſe von Mannsfeld.

Eine Ballade aus dem zehnten Jahrhundert.

„Wie viele ſehnten ſich nach dir,
Du kühle, ſtille Nacht!
Nun haſt du ihnen Labung, Ruh
Und ſanften Schlaf gebracht.

Auch mir komſt du erwünſcht; izt kan
Ich frei und einſam ſein,
Durch manchen tiefen Seufzer nun
Mir lindern meine Pein.

Ach Gott! was hab' ich denn gethan,
Daß ſie ſo grauſam ſind?
Mein Vater nante mich ja ſtets
Sein liebes gutes Kind;

Und ihren beſten Segen gab
Die Mutter ſterbend mir,
Der wird im Himmel einſt erfüllt;
Doch wahrlich nicht auch hier.

Daß dieſer Segen ſich nur nicht
In Fluch verkehr für die,
Die ſo mich kränken! Gott verzeih'
Es ihnen! Beßre ſie!

Ach, alles trüg' ich mit Geduld,
Wenn, Liebe, du nicht wärſt,
Die du durch hofnungsloſe Qual
Mein krankes Herz verzehrſt!

Kan ichs nicht dulden, nun wolan
So hab' ich Einen Troſt:
Dann brichſt du, armes Herz! Drum ſei
Bis daß du brichſt, getroſt „—

So eben kehrt' ein Rittersmann
Von seinem Ritt zurück,
Und komt, geführt von seinem Pfad,
Hart an des Schlosses Brück.

Da dringt des Fräuleins Klageton
Ihm tief ins Herz hinein:
Er wähnt, um Hülfe fleh' sie ihn,
Und will ihr Retter seyn.

Voll Ungeduld und voll Begier
Umher sein Auge glüht,
Bis endlich hoch am Fenster er
Das Fräulein stehen sieht.

„Ach Fräulein! sprich, was jammerst du?
Vertraue mir dein Leid:
Dies Schwert, der Arm, dies Leben sei
Zu deinem Dienst geweiht.„—

„Ach, edler Ritter, Schwert und Arm
Iſt nicht, was mir gebricht;
Nur Troſt für mein beklomnes Herz:
Und ach, den haſt du nicht!„ —

„Entdecke mir dein kränkend Weh,
Das wird dir Lindrung ſein,
Und meine Mitleidsthräne wird
Dir einen Troſt verleihn.„ —

„Du guter Jüngling, höre denn:
Ich eine Waiſe bin,
Und mit den lieben Eltern ſtarb
Mir Ruh und Freude hin;

Ein Ohm und eine Muhme jetzt
An Eltern Statt mir ſind,
Die quälen mich, daß Gott erbarm!
Und tödten ſchier ihr Kind.

Mein Vater war ein reicher Graf,
Nun iſt das Erbe mein,
O wär' ich arm! dies ſchnöde Gut
Iſt Urſach meiner Pein.

Mein Oheim dürſtet Tag und Nacht
Nach meinem Hab' und Gut,
Drum ſperrt in dieſen Thurm mich ein
Des harten Mannes Wut.

Hier bleib' ich, droh't er, wo ich nicht
Erwähl' am dritten Tag,
Ob ich den Sohn zum Ehemann,
Ob ich ins Kloſter mag.

Wie eilig wär' die Wahl geſchehn,
Ich thät den Schleier an,
Ach, liebte nicht mein junges Herz
Den beſten, ſchönſten Mann.

Jüngſt beim Turniere ſah' ich ihn,
Ich ſah' und liebt' ihn gleich,
Wie frei, wie edel und wie kühn!
Nicht Einer war ihm gleich. „ —

„Sei, edles Fräulein, gutes Muts,
Ins Kloſter ſolt du nicht,
Noch minder ſolt du ſein die Schnur
Vom alten Böſewicht.

Ich kan's, ich will's, ich rette dich,
Das iſt mein feſter Sinn,
Bring dich in deines Jünglings Arm,
So wahr ich Stolberg bin. „ —

„Du? Stolberg? o mein Leid iſt hin!
Mein Engel führte dich;
Du biſt mein trauter Jüngling, du!
Nach dem ich ſehnte mich.

Jezt ſag' ich frei und offen dir,
Was ſchon mein Blick geſtand,
Als ich um deine Lanze jüngſt
Den Eichenkranz dir wand. „ —

„O Gott! du? mein geliebtes Kind,
Eliſe Mannsfeld? O!
Dich liebt' auch ich beim erſten Blick;
Noch keiner liebte ſo!

An meiner Lanze ſieh den Kranz,
Den ſie nun ewig trägt.
Ach, könteſt du dein Bild auch ſehn,
So tief hier eingeprägt!

Jedoch was ſäumen wir? ich bring
Dich heim vor Sonnenſchein,
Und unſrer k[illegible]chen Liebe ſoll
Nichts mehr im Wege ſein. „ —

„Von ganzer Seele lieb' ich dich
O Jüngling! aber doch
Sträubt ſich mein jungfräulich Gefühl
Beim raſchen Vorſaz noch.

Du kennſt die arge Welt; du weiſt
Wie im Triumphe ſie
Mir Stand, und Ehr', und Tugend nimt,
Wenn ich mit dir entflieh." —

„O Mädchen, was iſt uns die Welt?
Laß immerhin ſie ſchrein;
Dein Beifall nur, mein Beifall nur
Soll unſer Richter ſein!

Und keiner deines Stammes ſoll
Vernehmen deine That,
Bis uns des Prieſters Segenshand
Zur Eh' geweihet hat.

Auch führ' als Gattin ich dich erſt
In meine Burg hinein;
Nun geht's zu meiner Schweſter hin,
Da ſoll die Trauung ſein.

Wie wird mein liebes Guſtchen ſich
Der lieben Schweſter freu'n,
Wie wird des lieben Bruders Glück
Ihr eigne Wonne ſein!

Eliſe, laß uns eilen; kom,
Gleich iſt es Mitternacht,
Der Mond, der jezt ſo hell uns ſcheint,
Hat bald den Lauf vollbracht. —

Nun ſchlich das Fräulein leiſen Tritts
Hinab den Windelſteig,
Bis unten ſie zum Fenſter kam,
Da ward ſie todtenbleich;

Doch ſchnell ergreift ſie wieder Herz
Und öfnet es behend,
Und wagt's und ſpringt dem Ritter zu,
Der ihr entgegenrent.

Sein Mädchen drückt' er ſprachlos jezt
Feſt an ſein klopfend Herz,
Für ungefühlter reiner Luſt
Vergaß ſie allen Schmerz.

Dann hob er freudig ſie auf's Roß,
Und vor ihr ſezt' er ſich,
Sie ſchlang die weiſſen Arm um ihn;
Fort ging's nun ritterlich.

Vom Roß und freudigem Gebell
Des treuen Greifs erweckt,
Lief ſchnell die Zof' ans Fenſter hin,
Ihr Fräulein ſie erblickt.

z. S. 81. I.

Sie tobt mit wildem Angſtgeſchrei
Klagt allen ihre Noth;
Der Alte ſchäumt, und flucht und ſchwört
Der Nichte Schmach und Tod.

Er fodert ſeine Saſſen auf,
Und eh' der Tag begann,
Verlieſſen rüſtig ſie das Schloß;
Er führte ſelbſt ſie an.

Indeſſen war das Ritterpaar
Durch Anger, Wieſe, Feld,
Weit über Berg und Thal und Forſt;
Vom günſt'gen Mond erhellt.

Mit lautem Schaumgetöſe ſtürzt
Die Bube vor ſie hin:
„Es geht, mein Kind, erzittre nicht!
Des Stroms ich kundig bin.„ —

Der Rappe ſtuzt und hebt den Fuß
Und prüft den Fluß gemach,
Drauf ſtrebt er wiehernd durch, als wär's
Nur ein Forellenbach.

Nun kommen ſie zum Schloß geſprengt,
In Himmelswonn' entzückt:
Beſchreib's, wer eine Freude je
Wie dieſe war, erblickt.

Nun ſaſſen ſie beim frohen Mahl,
Der Becher gieng umher;
Ein Knappe kam: „Auf, edler Graf,
Der Mannsfeld rücket her!„ —

Und Braut und Schweſter jammerten,
Zerrauften ſich das Haar;
Indeß der Graf zu Pferde ſchon
In vollem Harniſch war.

Dem Zug' er ſchnell entgegen kam,
Und rief dem Mannsfeld laut:
„Umſonſt iſt deine Müh; ſie iſt
Als Weib mir angetraut!

Und bin ich nicht aus edlem Stamm,
Deß Ruhm erſchallet weit,
Der Fürſten unſerm Volke gab
Schon zu der Heiden Zeit.„ *) —

Mit eingelegter Lanze ſprengt
Der Alte gegen ihn,
Sein Haufe folgt; erwartend bleibt
Der Ritter kalt und kühn.

*) Das Geſchlecht der Stolberge gehörte unter die 12 Edlen Häuſer der Vierfürſten des ſächſiſchen Reichs, aus welchen zu Kriegszeiten Herzöge und Könige erwählt wurden, ehe Karl der Groſſe Sachſen eroberte.

Und zieht ſein Schwert: Als Mannsfeld naht,
Verhaut er ihm den Stoß
Und haut, und haut den Schedel durch,
Daß er zur Erden ſchoß.

Die Reiſigen zerſtreuen ſich,
Und Stolberg eilt nach Haus,
Und ruht die lange ſüſſe Nacht
In Lieschens Armen aus.

Lied eines deutſchen Soldaten in der Fremde.

Ans ferne Ufer hingebannt
Thut mir's von Herzen weh,
Daß ich mein liebes Vaterland
Nicht mehr mit Augen ſeh.

Ich ſehne täglich mich zurück,
Das läßt mir keine Ruh;
Ich werfe manchen naſſen Blick
Dem wilden Meere zu.

Das war zuvor nicht meine Art,
Izt wein' ich, wie ein Kind,
Daß oft am ſchwarzen Knebelbart
Die helle Thräne rint.

O wehe dem, der mich mit Trug
In dieſes Land gebracht;
Mein Leid verwandle ſich in Fluch,
Und quäl ihn Tag und Nacht!

Er trank mir zu auf Joſephs Wohl
In altem Rheinſchen Wein,
Goß bis zum Rand die Gläſer voll
Und ſchenkte weidlich ein,

Bis daß ich taumelte; da las
Der Bube Formeln her;
Ich ſang den Schwur beim vollen Glas,
Und trank und bat um mehr.

Da gab er mir ſein ſchnödes Gold,
Und zahlte meine Zech.
Nun war ich in des Königs Sold,
Und muſte mit ihm weg.

Die lieben Eltern kümmern mich;
Der Vater härmt ſich ab,
Die Mutter weinet bitterlich
Und wünſchet ſich ins Grab.

Und du, mein ſüſſes Hanchen, weinſt
Die blauen Augen roth;
Sie tröſten dich, du aber meinſt
Dein Nikolas ſey todt.

All was du ſiehſt, das mahnet dich
An deinen Nikolas:
Die Linde, unter welcher ich
Mit dir im Schatten ſaß,

Der Weinſtock, welchen meine Hand
Für Hanchen auferzog,
Und früh die zarten Reben band,
Und dir zur Laube bog.

Dort warfſt du mir mit loſer Hand
Die Beeren in den Mund;
Dort war es, wo wir Hand in Hand
Beſchwuren unſern Bund.

Wie war den Abend uns ſo wohl!
Ich führte dich nach Haus;
So manche ſtille Thräne quoll
Auf deinen Blumenſtrauß.

So freundlich lachte Wald und Thal
In meinem Leben nicht!
Der Abendſonne rother Stral
Erhellte dein Geſicht!

Wie Turteltäubchen liebten wir,
Und theilten Freud' und Noth;
Wir ſagten oft: uns würde hier
Nichts trennen als der Tod.

Nun ſeufz' ich ſpat und ſeufze früh:
Erbarm dich, lieber Gott!
Und rette mich, und rette ſie,
Durch einen ſanften Tod!

Stimme der Liebe.

Meine Selinde! denn mit Engelſtimme
Singt die Liebe mir zu: ſie wird die Deine!
Wird die Meine! Himmel und Erde
ſchwinden!
Meine Selinde!

Thränen der Sehnſucht, die auf blaſſen Wangen
Bebten, fallen herab als Freudenthränen!
Denn mir tönt die himliſche Stimme:
deine
Wird ſie! die Deine!

Lieben und Liebeln.

So manche Blondine, ſo manche Brünette,
Weis noch nicht, ich wette,
Was lieben ſei,
Was liebeln ſei,
Oder hält beides für einerlei;
Und gleichwol iſt der Unterſchied,
Wenn man das Ding bei Licht beſieht,
So groß, wie zwiſchen der chanſonnette,
Und dem herzlichen deutſchen Lied!

An die Unbekante.

An's Mägdlein ſei dies Lied gericht't,
Die mich nicht kent, und ich ſie nicht,
Nicht weis, in welchem Land ſie lebt,
Da doch mein Geiſt ſie ſtets umſchwebt.

Wenn ich aus dem Getümmel bin,
Erfüllt ſie immer meinen Sinn;
Und wenn ich irre über Land,
Geht ſie mit mir an meiner Hand.

Wenns wohl mir wird in Wieſ' und Wald;
Der Mond durch lichte Wolken wallt,
Erhöht den ſeligen Genuß
Mein Mädchen mir durch manchen Kuß.

Oftmal, mir ſelber unbekant,
Drückt meine Hand dann ihre Hand;
Ich fühl's, und ſeufze, daß ihr Bild
Den heiſſen Wunſch ſo ſchwach erfüllt.

So ſehnlich ſucht' ich, und ſo lang'!
Nun wird's im Herzen trüb und bang,
Daß ich das liebe gute Kind,
Das für mich da iſt, nimmer find.

Wenn, Beſte, du dies Liedchen ſiehſt,
Und dir vom Aug' ein Thränlein fließt,
Und ſeufzeſt leis: der gute Mann,
Wie ich ihm nachempfinden kan!

So glaub, daß du mein Mädchen biſt,
Das nur für mich geboren iſt,
Und liebe mich, und ſag es mir,
So eil ich, Beſte, froh zu Dir!

Die Begeiſterung.

An Voß.

Sie iſt da! die Begeiſtrung, da!
Heil mir, und reden kan die trunkne Lippe!

Von ſchneeigen Alpen
Schwebt, auf der Abendröthe Flügel, ſie zu mir herab,
Weilet nicht, fleugt auf,
Athmet, ihr blendendes Gewand
Gegürtet mit Regenbogen,
Umwunden ihr Haar mit geſtirntem Diadem,
Athmet freiere Lüfte,
Himmelslüfte
Zeucht mich ihr nach,
Tränket mit Thau des näheren Himmels mich!

Heil mir, daß ich kenne
Die Stralende!
Heil mir, daß ſie würdiget
Ihres Fluges mich!

Göttin, ſo du mich führſt,
Flieget, nichtiges Geſtäub,
Unter dem Flügelſchlag meiner Phantaſei,
Sonne dahin und Stern! Milchſtraſſe dahin!

Heil mir, daß ich kenne
Die Flammende!
Daß kühn ihr folget der Flügelſchlag meiner Phantaſei
Durch die Nacht durch und der Erde Bauch!

So die Göttin gebeut,
Oefnet ihr ſich der ſchwarze Schooß
Ewiger Finſterniß;
Es umrauſchet ihre Glieder das Gewand der Nacht!

Flammenathmend erhellſt du Abgründe vor mir
her;
Deine wehende Fackel zeiget und gebeut mir Flug!
Ha! wie den Fremdling ſtaunet an
Der Unterirdiſchen ſchüchternes Geſchlecht!
So ſtaunet an der Maulwurf das gezeigte Licht,
So ſtaunet an der Pöbel,
Pöbel in Purpur und gehüllt in Schulſtaub,
Den Erdehöhnenden Geſang
Der Begeiſtrung, und des Dichters, den nur ſie
gebar!

Daphne am Bach.

Ich hab ein Bächlein funden
Vom Städtchen ziemlich weit;
Da bin ich manche Stunden
In ſtiller Einſamkeit.
Ich thät mir gleich erkieſen,
Ein Plätzchen kühles Moos;
Da ſiz' ich, und da flieſſen
Mir Thränen in den Schooß.

Für dich, für dich nur wallet
Mein jugendliches Blut;
Doch, leiſe nur erſchallet
Dein Nam' an dieſer Flut.
Ich fürchte, daß mich täuſche
Ein Lauſcher aus der Stadt;
Es ſchreckt mich das Geräuſche
Von jedem Pappelblatt.

Ich wünſche mir zurücke
Den flüchtigſten Genuß;
In jedem Augenblicke
Fühl ich den Abſchiedskuß.
Es ward mir wohl und bange,
Als mich dein Arm umſchloß,
Als noch auf meine Wange
Dein leztes Thränchen floß!

Von meinem Blumenhügel
Sah ich dir lange nach;
Ich wünſchte mir die Flügel
Der Täubchen auf dem Dach;
Nun glaub' ich zu vergehen
Mit jedem Augenblick.
Willſt du dein Liebchen ſehen,
So komme bald zurück!

Freimäurerlied

bei der Aufnahme eines neuen Bruders.

Wackre Brüder, ſtimmet an,
Auf! begrüßt den braven Mann,
Der in unſern freien Orden
Eben aufgenommen worden;
Der nicht weis, wie ihm geſchah,
Ob der Wunder, die er ſah!

Lieber Bruder, freue dich!
Wir auch freun uns inniglich.
So du als ein Maurer handelſt,
Auf der Weisheit Pfade wandelſt,
Hüllet mit der Zeiten Lauf
Neue Wahrheit dir ſich auf!

Senke, Bruder, nicht den Blick
In die Finſterniß zurück;
Forſche tiefer in die Wahrheit;
Von der Dämrung geh zur Klarheit;
Wandle ſicher; ſtrauchle nicht,
Bis du fleugſt, von Licht zu Licht!

Sei getroſt und achte nicht,
Was der Thor und Heuchler ſpricht;
Sie, die uns im Finſtern richten,
Lügen an die Wahrheit dichten,
Was gehn einen braven Mann
Alle Splitterrichter an?

Merke, was die Weisheit ſpricht:
„Thue recht, und zittre nicht!„
Ob ihm tauſend Feinde dräuen,
Wird der Redliche nichts ſcheuen,
Weichet weder links noch rechts,
Fühlt ſich göttlichen Geſchlechts.

Bruder, gieb uns deine Hand,
Unſrer Freundſchaft Unterpfand!
Unſer Bündniß zu erneuen
Soll ſich unſer Bruder freuen,
Maurer, ſchenkt die Gläſer voll!
Trinkt auf unſers Bruders Wohl!

Freiheitsgesang

aus dem zwanzigsten Jahrhundert.

Sonne, du säumst!
Sonne, du säumst!
Weilen dich kühlende
Wogen des Meeres?
Sonne, du säumst!

Kom herauf zu uns! Es harret
Dein ein freies Volk!
Wende deine Feuerblicke
Von den Sklavenvölkern ab!
Kom herauf zu uns! Es harret
Dein ein freies Volk!

Siehe ſie kömt!
Siehe ſie kömt!
Sie vergüldet die Berge,
Sie röthet den Hain,
Und ſilbern rauſchet der Strom in das finſtre Thal!

Wir ſahen dich einſt,
Rauſchender Strom,
Mitten im fliegenden Laufe gehemt!
Bebend und bleich,
Wehend das Haar,
Stürzte der Tirannen Flucht
Sich in deine wilden Wellen,
In die Felſenwälzende Wellen
Stürzten ſich die Freien nach;
Sanfter wallten deine Wellen!
Der Tirannen Roſſe Blut,
Der Tirannen Knechte Blut,
Der Tirannen Blut!
Der Tirannen Blut!
Der Tirannen Blut,

Färbte deine blauen Wellen,
Deine Felſenwälzende Wellen!

Das Schilfblat trof
Und die Weide von der Erſchlagnen Blut!
Um den krauſen Dornſtrauch wickelte ſich das Gewand
Der Todten, wirrte ſich in ihm der Todten Haar!

An dem Hange des Felſen lag
Der Völkerdränger Karl mit ſtarrendem Arm;
Neben ihm ſchimmerte, zerſplittert, ſein Schwert,
Und über ihm wälzte ſich ſchwer ſein verwundetes Roß!

Es erſtickte der Läſterung Wort, und des Befehls,
In der bangen Bruſt;
Halbverlöſchend, noch wild, drehte ſich ſein Aug' und bat
Jedes zückende Schwert, jeden gehobnen Arm um den Tod!

Aber verſagt ward ihm des Schwerts und der Tod des Arms!
Der Söhne Deutſchlands erbarmte nicht einer ſich ſein!
Zeichnete ſeine Stirne nicht Gottes Fluch?
Schwebte nicht, wie über das Aas der Adler ſchwebt,
Schwebte nicht ſo, ſichtbar, über ihm die Rache des Herrn?

Drei Tage lag er blutig, und drei Nächte ſo,
Umflattert von der Raben Heer!
Die Zuckungen ſeiner Qualen ſcheuchten der Raben Heer;
Noch lebend ward er endlich nächtlicher Wölfe Raub!

Es fiel, ach! es fiel,
Heinrich fiel,
Jüngling und Held!
Es weinte die Mutter,
Weinten die Schweſtern;

Im Grame ſtarb ſein junges Weib!
Ach, in ihrem keuſchen Schooſſe
Starb mit ihr ein Heldenkind!
Oede trauren um die Sproſſe
Seines edlen Heldenſtammes
Remlings anmutsvolle Thale
Und das alternde Kaſtell! *)

Nicht einer entrann
Von der Sklaven Heer!
Wie der Sturm mit herbſtlichem Laube
Quellen des Thales bedeckt,
So bedeckte lang und breit den Strom
Des Sklavenheeres Leichnam!

Die Heerde floh
Und dürſtend das Roß vom blutigen Strom.
Kein Sohn des Waldes nahte ſich ihm;
Nur der Rabe trank und der Adler und der Wolf!

Auf Bergen erſcholl der Sieger Geſang,
Und rollte freudige Donner ins Thal,

*) Die Mutter des Dichters war eine Gräfin zu Caſtell-Remlingen.

Geſänge der Jungfrauen tönten darein;
So flöten Nachtigallen
Beim Felſenquell.

Hoch ſchwingt, tief ſchwingt, wild ſich umher
Der Adler des Geſangs!
In Blutgefilden weilen Geier unter ihm, denn wir ſiegten oft.
Er eilet, er eilet, er ſchwebt
Ueber der lezten Schlacht mit ſteifem Fittig!

Es glühte der Mittag; es rann
Heldenſchweiß auf zertretnes Gras;
Kühlung des Waldes umwehete nur den Feind,
Drei Stunden wankte zwiſchen uns und ihnen der Sieg,
Wie röthlich die Saat wanket auf Hügeln hin und her.
Da brachen hervor neue Schaaren aus des Waldes Höh,
Mit Waffengetös und lautem Geſchrei!
Langſam, wie des Ozeanes Ebbe,
Wich der Freien linkes Heer!

Da ſprengten hervor,
Auf ſchäumenden Roſſen,
Wie zückende Blize,
Zween Jünglinge, Stolberg ihr Name, Reiſige
hinter ihnen her!

Wie der Rhein von jähen Felſen herab
Seine Donner ſtürzet und ewigen Schaum,
Mit des Adlers Eile, des Meeres Schall,
So die Heldenſchaar auf den ſtaunenden Feind!

Stolberg fochten und ſanken dahin
Den ſchönen Tod,
Den blutigen Tod,
Den Freiheitstod!
Keine feige Klag' erſchall
Bei der Helden frühem Fall!
Einer ihrer Väter wünſchte
Mit der heiſſen Jünglingsthräne
Sich ſchönen, blutigen Freiheitstod!
Zitternd floſſen ins Silbergewebe
Der Harfe die Thränen der Sehnſucht
hinab!

Siehe, da ſah er,
In heiliger Stunde,
Jenſeit Jahrhunderten,
Schlachten der Freiheit!
Sah die Heldenenkel fallen;
O wie ſchlug ſein Herz für Wonne!
Seine heiſſe Thräne ſtürzte
In der Harfe Silberſturm!

Die Sonne war geſunken; der Abend
Kühlte mit röthenden Flügeln
Den alten Rhein;
Noch donnerte laut, noch blizte die Schlacht!
Von Zinnen des Himmels
Schauten, durch purpurne Wolken,
Hermann freudig, und Tell,
Luther und Klopſtock freudig herab auf unſer Heer!
Athmeten uns zu
Feſten Entſchluß,
Stärke der Götter und deutſchen Mut!

Die Feinde ſahn auf
Mit lechzenden Blicken

Zur ſäumenden Dämrung:
Die Dämmerung kam;
Sie wankten, ſie wichen,
Sie goſſen ſich aus über's Gefild in zerſtreu-
ter Flucht!
Wir goſſen uns nach
Mit triefendem Schwert!
Sie hoften, es würde ſie hüllen
Im faltigen Mantel
Die ſchwarze Nacht;
Siehe da gieng ihnen auf übers Tannengebirg
Der zürnende Mond
Blutig und voll!

Verderbende Nacht!
Heilig und hehr
Dem freien Volke!
Mehr jedem Deutſchen, denn die Stunde der
Geburt!
Heilig und hehr,
Wie in den Armen der errötheten Braut die
ſüſſe Nacht!

Auf Bergen erſcholl der Siegergeſang!
Der Helden Geſang, der Freien Geſang!
Und rollte freudige Donner ins Thal!
Geſänge der Jungfrauen tönten darein:
So rauſchen Waſſerfälle
Zum Donner des Meeres am Felſengeſtad!

Du biſt frei! du biſt frei!
Deutſchland, frei!
Stolz ſteheſt du da unter den Nationen um dich her!
Wie der Brocken ſtolz, wenn der Morgenröthe Licht
Seine Scheitel röthet, noch finſter unter ihm
Liegen die Thale, und nur dämmern die Gipfel um ihn her!

Willkommen, Jahrhundert der Freiheit!
Groſſes Jahrhundert, willkommen!
Du ſchönſte Tochter der ſpätgebärenden Zeit!
Sie gebar dich mit Schmerzen, und ſprang ſtaunend auf,
Da geboren war das mächtige Kind!

Zitternd nahm ſie dich in den mütterlichen Arm;
Freudige Schauer rauſchten ihre Glieder hinab
auf ihr Gewand;
Feierlich küßte ſie deine Stirn,
Und Prophezeiung entquoll ihren Lippen, wie
ein Strom:

„Tochter, du nimſt hinweg deiner Mutter
Schmach!
Rächſt deiner Schweſtern weinenden Gram!
Unwillig krümte jede ſich hinab ins Grab;
Denn in Locken der Jugend hofte jede zu führen
dein Schwert,
Zu halten deine Wage, Vergelterin!
Schon lächelſt du ſtolz an deiner Mutter Bruſt,
Schon flamt dein blauer rollender Blick,
Schon greifeſt du mich ſtark an mit der zarten
Hand;
Bald tönen um deine Wiege herum
Waffengetös und der Sieger Geſang!
Du wächſeſt ſchnell auf! ich ſehe dich ſchon
In ſchöner weiblichen Rieſengeſtalt,

Mit zückenden Wettern im vertilgenden Aug,
Mit wild hinſtrömendem goldenen Haar!
Donner entrollen deinem Fußtritt, und es ſtürzen dahin
Die Throne, in die goldne Trümmer Tirannen dahin!
Du gieſſeſt aus mit blutiger Hand der Freiheit Strom!
Er ergeußt ſich über Deutſchland; Segen blüht
An ſeinen Ufern, wie Blumen an der Wieſe Quell.

Bei Wilhelm Tells Geburtsſtätte im Kanton Uri.

Seht dieſe heilige Kapell!
Hier ward geboren Wilhelm Tell!
Hier, wo der Altar Gottes ſteht,
Stand ſeiner Eltern Ehebett!

Mit Mutterfreuden freute ſich
Die liebe Mutter inniglich,
Gedachte nicht an ihren Schmerz,
Und hielt das Knäblein an ihr Herz!

Sie flehte Gott: er ſei dein Knecht;
Sei ſtark und muthig und gerecht!
Gott aber dachte: ich thu' mehr
Durch ihn, als durch ein ganzes Heer!

Er gab dem Knaben warmes Blut,
Des Roſſes Kraft, des Adlers Mut,
Im Felſennacken freien Sinn,
Des Falken Aug' und Feuer drin!

Dem Worte ſein und der Natur
Vertraute Gott das Knäblein nur;
Wo ſich der Felſenſtrom ergeußt
Erhub ſich früh des Helden Geiſt.

Das Ruder und die Gemſenjagd
Hat ſeine Glieder ſtark gemacht;
Er ſcherzte früh mit der Gefahr,
Und wußte nicht, wie groß er war!

Er wußte nicht, daß ſeine Hand,
Durch Gott geſtärkt, ſein Vaterland
Erretten würde von der Schmach
Der Knechtſchaft, deren Joch er brach!

Das Rüſthaus in Bern.

Das Herz im Leibe thut mir weh,
Wenn ich der Väter Rüſtung ſeh;
Ich ſeh zugleich mit naſſem Blick
In unſrer Väter Zeit zurück!

Ich greife gleich nach Schwert und Speer;
Doch Speer und Schwert ſind mir zu ſchwer;
Ich lege traurig ungeſpant
Den Bogen aus der ſchwachen Hand.

Des Panzers und des Helmes Wucht,
Der Schild mit tiefgewölbter Bucht,
Des ſcharfen Beiles langer Schaft
Zeugt von der Väter Rieſenkraft!

Geſchwenkt von eines Helden Arm
Hat dieſer Panner manchen Schwarm
Der ſtolzen Feind' in mancher Schlacht,
Wie ſcheues Wildpret, weggejagt!

Sie flohn und warfen aus der Fauſt
Die Fahnen, vom Gewühl zerzauſt;
Die ſammelte des Kriegers Hand
Und hieng ſie auf an dieſe Wand!

Viel andre Beute zeuget noch
Vom blutig abgeworfnen Joch,
Von der Burgunder Heeres Macht
Und Uebermut und eitler Pracht!

Mit dieſen Stricken wollten ſie
Der Schweizer Hände binden früh,
Und eh' die Sonne ſank ins Thal
Beſchien ſie noch der Stolzen Fall!

So, Schweizer! focht der Väter Mut!
Es floß für euch ihr theures Blut!
Sie sind des Enkeldankes werth!
Wohl dem, der sie durch Thaten ehrt!

Die Trümmer.

Hier ſiehſt du eines Zwingherrn *) Haus
Geſtürzt in Moder und in Graus;
Der Uhu hauſet drinnen.
Auf dieſer Stätte ruht ſein Fluch;
Hier that er manchen feilen Spruch,
Ließ Blut und Thränen rinnen.

Er hat in mancher Taumelnacht
Den Raub des Tages durchgebracht,
Geſchwelget, bis es tagte.
Des Abends ſtand einmal allhier
Vor ſeines Schloſſes ſtolzer Thür
Ein armes Weib, und klagte.

*) Zwingherren hieſſen in der Schweiz die Oeſterreichiſchen Landvögte.

Der Herr iſt Gott! der Herr iſt Gott!
Er hört des ſtolzen Frevlers Spott
Und einer Witwe Klage;
Gott wog den Dränger und das Land;
Die Himmel ſahn in Gottes Hand
Die fürchterliche Wage.

Ein Gottgeſandter Schauer ſchleicht,
Da ſeine leichte Schale ſteigt,
In des Tirannen Seele;
Ihm fällt der Becher aus der Fauſt;
Vor ſeinen bangen Ohren ſauſt
Das Hohngeziſch der Hölle.

Die Hülfe Gottes eilet ſchnell,
Sie rüſtete den wackern Tell,
Das Vaterland zu retten;
Die Dränger fielen, dieſes Schloß,
Verſenkt in Schutt, bedeckt mit Moos,
Zeugt von zerbrochnen Ketten!

Bei einer Schweizerhochzeit.

Des ganzen Dorfes frohe Schaar
Führt dort vom heiligen Altar
Ein neuvermähltes Ehepaar.
Seht, wie die Freude feierlich
Des Mannes Haupt erhöhet,
Seht, wie verschämt und jungfräulich
Die junge Gattin gehet!

Der Greise Blick verjünget sich,
Die Knaben hüpfen freudiglich,
Die Mädlein flüstern unter sich;
Die Eltern halten nicht zurück

Die Freude dieſer Stunde,
Sie ſtrömt aus ihrem naſſen Blick,
Sie tönt von ihrem Munde.

So manches Weib, das ihrem Mann
Von ganzem Herzen zugethan,
Sieht ihn mit hellen Thränen an;
Sie mahnt ihn an den erſten Tag,
Der ihren Bund geſchloſſen;
Sie ſinnt mit ihm den Freuden nach,
Die dieſem Tag entfloſſen.

Ihr liebe Beide, freuet euch!
Es ſei kein Glück dem euren gleich;
An wackern Kindern werdet reich,
An Söhnen bieder und voll Mut
Nach alter Schweizerſitte,
An Töchtern ſanft und keuſch und gut,
Die Zierde eurer Hütte!

Du ſeliges und theures Paar,
Du ſollſt im ſpäten Jubeljahr,
Bedeckt mit ſilbergrauem Haar,
Noch vielen Enkeln Muſter ſein
Von keuſcher Ehe Segen;
Sie werden einſt, wie ihr, ſich freun,
Und gehn auf euren Wegen!

Der Felſenſtrom.

Unſterblicher Jüngling!
Du ſtrömeſt hervor
Aus der Felſenkluft
Kein Sterblicher ſah
Die Wiege des Starken;
Es hörte kein Ohr
Das Lallen des Edlen im ſprudelnden Quell!

Wie biſt du ſo ſchön
In ſilbernen Locken!
Wie biſt du ſo furchtbar
Im Donner der hallenden Felſen umher!

Dir zittert die Tanne.
Du ſtürzeſt die Tanne
Mit Wurzel und Haupt!
Dich fliehen die Felſen.
Du haſcheſt die Felſen,
Und wälzeſt ſie ſpottend, wie Kieſel, dahin!

Dich kleidet die Sonne
In Stralen des Ruhmes!
Sie malet mit Farben des himliſchen Bogens
Die ſchwebenden Wolken der ſtäubenden Flut!

Was eilſt du hinab
Zum grünlichen See?
Iſt dir nicht wohl beim näheren Himmel?
Nicht wohl im hallenden Felſen?
Nicht wohl im hangenden Eichengebüſch?

O eile nicht so
Zum grünlichen See!
Jüngling, du bist noch stark, wie ein Gott!
Frei, wie ein Gott!

Zwar lächelt dir unten die ruhende Stille,
Die wallende Bebung des schweigenden Sees,
Bald silbern vom schwimmenden Monde,
Bald golden und roth im westlichen Stral.

O Jüngling, was ist die seidene Ruhe,
Was ist das Lächeln des freundlichen Mondes,
Der Abendsonne Purpur und Gold,
Dem, der in Banden der Knechtschaft sich fühlt?

Noch strömest du wild,
Wie dein Herz gebeut!
Dort unten herschen oft ändernde Winde,
Oft Stille des Todes im dienstbaren See!

O eile nicht so
Zum grünlichen See!
Jüngling, noch biſt du ſtark, wie ein
Gott!
Frei, wie ein Gott!

An Lavater.

Im Roſenſchleier lächelt die Sonne noch
Von Schneegebirgen freundlich ins Quellenthal,
Und kühler Abendwinde Fittig
Kräuſelt die Fläche des ſtillen Sees;

Nur deinen Pilgern lächelt die Sonne nicht,
Nur uns erfreut kein wehender Abendhauch.
Wir ſehn uns ſchweigend an, und ſenken
Wieder zur Erde die naſſen Blicke.

Noch lange wird die Stunde des Abſchieds mich
Umſchweben, welche, Beſter, von dir mich riß!
Wie ungleich ihren ältern Schweſtern!
Aber auch ſie mir auf ewig theuer!

Nun ſinkt die Sonne. Säume nicht, trauter
Mond!
O! käm' er ſanft und heiter, wie Pfenninger,
So wollt' ich hier, mit meinem Bruder
Nur, und mit Haugwitz, im Stillen weinen.

Der Mond.

An meinen Bruder.

Der Mond, der uns ſo freundlich ſcheint,
War unſrer lieben Mutter Freund;
Er ſieht uns an mit ſanftem Blick,
Und denkt wol auch an ſie zurück.

Er kömt zu uns von Alpen her,
Scheint unſern Schweſtern übers Meer
Und ſieht von ſeiner hohen Bahn
Mit Einem Blick uns alle an.

So ſieht uns unſrer Mutter Blick;
Sie fleht zu Gott für unſer Glück,
Und ſtralt in ſtiller Nächte Ruh
Uns ihren theuren Segen zu!

Lied an einen Freimaurer
bei ſeiner Aufnahme.

Mit Beben, wie die Freude bebet,
Und dankbar ſegnend dein Geſchick,
Von kühner Ahndung neu belebet,
Voll Bruderliebe Herz und Blick;

So, Bruder, trit in unſre Mitte,
So ſchwör den ſchauervollen Eid,
Und jeder iſt, nach Maurerſitte,
Dein Herzensfreund zu ſein bereit;

Und willig, Habe, Blut und Leben,
Nim dieſen Bruderkuß zum Pfand!
Für dich, und jeden hinzugeben,
Der ſich, wie du, mit uns verband.

Auch dir ſei Habe, Blut und Leben
Zu theur für deine Brüder nicht,
Mit Freud' und Demut es zu geben,
Das, Bruder, iſt des Maurers Pflicht!

Ach! rauh und ſteil ſind unſre Pfade,
Und harte Kämpfe kämpfen wir;
Fliehſt du den Kampf, fliehſt du die Pfade,
Dann wehe! wehe! wehe! dir.

Getroſt! du fliehſt ſie nicht. Beginne
Mit Mut und Vorſicht deine Bahn,
Und dringe zu des Gipfels Zinne,
Zu der nur Hochgeweihte nahn.

Die Stärke ſtütze deine Rechte,
Wenn machtlos ſie im Streite ficht;
Des Irrſals und des Zweifels Nächte
Erhelle dir der Weisheit Licht.

Schon ſank die Hülle! Sieh, es winket
Dir fern Aurorens junger Schein,
Doch grauer Nebel wallt und ſinket
Und hüllt in Dämmerung dich ein!

So wallte Nebel einſt, und deckte
Des Tempels Heiligthum; es bebt
Der Söhne Levi Schaar; Sie ſchreckte
Gott, deſſen Schauer ſie umſchwebt.

Da ſchwiegen Pſalter, ſchwiegen Lieder;
Da flehte Salomon; da goß
Ein Strom des Lichtes ſich hernieder,
Der in des Weiſen Seele floß.

So quill' auch dir des Lichtes Quelle,
Ergieß' im vollen Strome ſich,
Verſcheuche Nebel, und erhelle
Und kräftig' und belebe dich!

OXFORD-TAYLOR INST

Wohl dir, in unſrer Brüder Kreiſe!
Wohl uns! wir feiern dieſen Tag!
Ihm folge, nach der Väter Weiſe,
Ein froh bekränzter Abend nach.

Bei unſerm Freudenmahl' erneue
Der volle Becher unſer Band;
Die Freud' erſchein' uns! Wahrheit, Treue,
Und Sittſamkeit an ihrer Hand!

Dann ſchallen feſtlich unſre Lieder,
Wir trinken ferner Brüder Glück,
Und blicken auf bedrängte Brüder,
Und lindern freudig ihr Geſchick.

Das Wiederſehen.

An meine Schweſter, H. F. Gräfin von Bernſtorf.

Du biſt mir immer nah, und du fehleſt mir
Doch immer, Beſte, ſchwebeſt im Seelenflug
Um meine Seele, wenn ich wache,
Oder erſcheinſt mir im ſüſſen Traume.

Dein ſanftes Auge blicket dem Meere zu,
Das deine Brüder deinen Umarmungen
Entriß, ach! deine treue Thräne
Fiel in die meine beim Abſchiedskuſſe.

In bitrer Trennung labt der Gedanke mich,
Daß du mich liebeſt! rührt der Gedanke dich,
Daß ich dich liebe, wie nur ſelten
Schweſtern und Brüder einander liebten!

Dich freut der Flug des eilenden Jahres, dich
Des falben Ahorns fleckige Blätter, dich
Der Liederleere Buſch mit ſeltnem
Raſſelnden Laube, vom Sturm durchſauſet.

So freute nie der nahende Frühling dich
Von jungen Blüthen duftend und Thaugeruch,
Nicht ſo das helle Laub der Aeſte,
Schwankend von wiegenden Nachtigallen.

O Wiederſehen! Lieblich, wie Sonnenſchein
Nach Regen, ſchön und freundlich, wie Abendroth,
Erwünſcht, wie Morgenſonnen, Vorſchmack
Ewiger Freuden nach lezter Trennung!

Rundgesang.

Fröhlich tönt der Becher Klang
Im vertrauten Kreise;
Lieblich schallt ein Rundgesang
Nach der Väter Weise!
Freunde, freut euch alle!
Freunde, trinket alle!
Singt mit lautem Schalle:
Traute Brüder, schenket ein!
Stosset an und trinkt den Wein!

Winde schwanke Reben mir
Um das Haar; ich winde
Epheu um den Becher dir,
Lächelnde Belinde!

Laß den Becher rauſchen,
Wenn die Mägdlein lauſchen,
Ob wir Küſſe tauſchen.
Traute Brüder, ſchenket ein!
Stoſſet an und trinkt den Wein!

Du dort, ſchenke mäſſig ein!
Denn Erfahrung lehret,
Scherz und Freude ſcheucht der Wein,
Wenn er uns bethöret.
Ach, ſie fliehn erſchrocken
Aus zerſtörten Locken
Von geworfnen Brocken!
Traute Brüder, ſchenket ein!
Stoſſet an und trinkt den Wein!

Wer mit Gegenliebe liebt
Freue ſich von Herzen;
Wen ſein Mädchen noch betrübt,
Hoffe Troſt nach Schmerzen;
Freund, beim Roſenbecher

Leert vielleicht dein Rächer,
Amor, ſeinen Köcher!
Traute Brüder, ſchenket ein!
Stoſſet an und trinkt den Wein!

Neue Freuden gehn mir auf,
Glatter wird die Stirne,
Leicht wird meines Blutes Lauf,
Leichter mein Gehirne!
Seht, die Gläſer blinken!
Selbſt die Mädchen winken
Noch einmal zu trinken,
Traute Brüder, ſchenket ein!
Stoſſet an und trinkt den Wein!

Homer.

An Vater Bodmer.

Τη νυν, και σοι τευχο, γερον, πειμηλιον εσω·

Hom. Il. XXIII.

Heil dir, Homer!
Freudiger, entflamter, weinender Dank
Bebt auf der Lippe,
Schimmert im Auge,
Träufelt, wie Thau,
Hinab in deines Geſanges heiligen Strom!

Ihn goß von Ida's geweihtem Gipfel
Mutter Natur!
Freute ſich der ſtrömenden Flut,
Die voll Gottheit,
Wie der Sonnenbeſäte Gürtel der Nacht,
Tönend mit himliſchen Harmonien,
Wälzet ihre Wogen hinab in das hallende
Thal!

Es freute ſich die Natur,
Rief ihre Goldgelockten Töchter;
Wahrheit und Schönheit beugten ſich über den Strom,
Und erkanten in jeder Welle ſtaunend ihr Bild!

Es liebte dich früh
Die heilige Natur!
Da deine Mutter im Thale dich gebar,
Wo Simonis in den Skamandros ſich ergeußt,
Und ermattet dich ließ fallen in der Blumen Thau;
Blickteſt du ſchon mit Dichtergefühl
Der ſinkenden Sonne,
Die vom Thraziſchen Schneegebürg,
Ueber purpurne Wallungen des Helläſpontos,
Dich begrüßte, in ihr flammendes Geſicht!
Und es ſtrebten ſie zu greifen
Deine zarten Hände,
Von ihrem Glanze röthlich, in die Luft empor!

Da lächelte die Natur,
Weihte dich, und ſäugte dich an ihrer Bruſt!
Bildete, wie ſie bildete die Himmel,
Wie ſie bildete die Roſe,
Und den Thau, der vom Himmel in die Roſe träuft,
Bildete ſorgſam den Knaben und den Jüngling ſo!
Gab dir der Erfindung
Flammenden Blick!
Gab, was nur ihren Schößlingen ſie giebt,
Thränen jegliches Gefühls!
Die ſtürzende, welche glühende Wangen nezt,
Und die ſanftere, die von zitternder Wimper
Rint aufs erbleichte Geſicht!
Gab deiner Seele
Einfalt der Tauben und des Adlers Kraft!
Gleich deinem Liede,
Sanft nun, wie Quellen in des Mondes Schein,
Donnernd und ſtark nun, wie der Katarakte Sturz!

Die Mädchen, an einen Jüngling.

Ich ſehe mit Schmerzen,
Du kenneſt die Kerzen
Kupidens noch nicht!
Du hoffeſt, mit Herzen
Der Mädchen zu ſcherzen;
Es reizet die Roſe dich, ehe ſie ſticht!

Zu ſpielen mit Roſen,
Zu küſſen und koſen
Iſt lieblich und fein;
Du traueſt den Loſen,
Sie lachen und ſtoſſen
Ganz freundlich den Dolch in das Herz uns hinein!

O Jüngling, dann müſſen
Mit Thränen wir büſſen,
Mit innigem Schmerz!
Es fliehen die Süſſen
Zu andern, und küſſen
Auch ihnen Verzweiflung ins wehrloſe Herz.

Sie können mit Blicken
Die Herzen beſtricken,
Und ſcheinen ſo gut!
Kaum kehrſt du den Rücken,
So winken und nicken
Die Falſchen, und freun ſich der wachſenden Glut.

Wenn endlich dich eine
Von Tücken noch reine
Mit Zärtlichkeit liebt;
So wiſſe, der kleine
Kupido hat ſeine
Gar eimeren Ränke, wodurch er betrübt.

Oft ſpinnet er Fädchen
Am goldenen Rädchen,
Wie Haare ſo fein.
Kaum glaubſt du dein Mädchen
Zu halten am Drätchen,
So reißt es und läßt dich Bethörten allein!

Viel hab ich gelitten,
Hab dreimal geſtritten
Für Thränen zum Sold;
Bei dörflichen Sitten,
In mooſigen Hütten,
Da wohnet die Liebe noch lauter, wie Gold!

Lied in der Abweſenheit.

Ach, mir iſt das Herz ſo ſchwer!
Traurig irr' ich hin und her,
Suche Ruh und finde keine,
Geh ans Fenſter hin, und weine!

Säſſeſt du auf meinem Schooß,
Würd' ich aller Sorgen los,
Und aus deinen blauen Augen
Würd ich Lieb' und Wonne ſaugen!

Könt' ich doch, du ſüſſes Kind,
Fliegen hin zu dir geſchwind!
Könt ich ewig dich umfangen,
Und an deinen Lippen hangen!

An die Grazien.

Leicht, wie Hauche des Abendwinds,
Schwebe leicht, mein Geſang! ſanft, wie des Liebenden
Kuß von Lippe zu Lippe ſchwebt!
Wehe Düfte des Lobs, ſüſſer denn Weihrauchs Duft,
Zum Altare der Grazien,
Junger Blumen Geruch, welche die Muſe mir
Im geheimeren Thale las!
Lächelt immer mir zu, ſtimmet mein Saitenſpiel,
Allbelebende Göttinnen!
Lehret meinen Geſang ſenken vom Himmel ſich,
In die Quelle der Schönheit ſich
Tauchen, glänzender dann ſteigen dem Himmel zu!

Ach, die Blume des Liedes welkt
In dem Kranze des Ruhms, wenn ſie ein Sterb-
licher
Mit unheiligen Händen pflückt!
Pflücket ihr ſie für mich, daß nicht der ſilberne
Sonnenſtralende Morgenthau
Ihr entträufle, ſie nicht hangend gekräuſelte
Blätter ſenke der Erde zu!
Euch ſoll künftig ein Hain blühender Stauden,
euch
Meine Quelle geweihet ſein,
Euch mein mooſiges Dach, und die Bewohner
der
Stillen Hütte geweihet ſein!
Suchet ihr mir, und bald, unter den freundlichen
Töchtern Deutſchlands ein Mädchen aus,
Blau die Augen, ihr Haar golden, und ſchlank
ihr Wuchs,
Sanft die Seele, den Augen gleich,
Daß ſie Prieſterin ſei eurem Altare, früh,
Wenn ihr röthend die Sonne winkt,
Ihr im leichten Gewand flattert die Morgenluft,
Und im wallenden Schleierflor!

Daß ſie Prieſterin ſei eurem Altare, ſpät,
Wenn ihr winket der Abendſtern,
Und der Nachtigall Lied um den Altar ertönt!
Wenn ein Kind ihr am Buſen hängt,
Wird ſie weihen das Kind euren Altären; einſt
Wird die Tochter, die Enkelin
Euch noch ſingen mein Lied; dann werd' ich freudiger
Greis mit zitternden Thränen noch
Mich am wärmenden Stral ſonnen, mit zitternder
Hand noch rühren mein Saitenſpiel,
Bis mit Lächeln mein Haupt ſanft in die Grube ſinkt!

Die Schönheit.

Wie freudig die Lerche
Schwebet entgegen
Dem röthenden Morgen,
So ſchwebet in melodiſchem Fluge des Geſangs,
Lieblichſte Tochter der Natur,
Schönheit, meine dürſtende Seele dir nach!

Deine heimiſche Laube
Blühet unter den Sternen nicht;
Aber auf Stralen des Himmels
Schwebeſt oft zu Sterblichen du hinab!
Lächelteſt mir oft,
Von purpurnen Wangen des Morgens,

Oft vom Schimmer des Mondes,
Und vom Spiegel des Sees, den der Hain
umkränzt,
Sanfte Ruh in die Seele,
Ahndungen und Himmelsgefühl!

Ach, auf Wangen des Mädchens
Sah ich dich himlischer noch!
In sanftrollender Unschuld
Ihrer schmelzenden Augen
Sah ich dich himlischer noch!
Hörte dich in den bebenden Melodien
Ihrer schwebenden Stimme!
Hörte dich! sah dich! fühlte dich!
Und in Flammen der Liebe.....

Wehe mir! wehe!
Was bebt meine Seele
Plözlich in die Ebbe des Gesangs zurück!
Selinde!
Selinde!
Versiegt bei deinem Bilde mein Gesang?...

Stolberg ſei ein Mann!
Ströme wieder, Geſang!
Ström', ich beſchwöre dich bei deiner Kraft!
Denn die heimiſche Laube
Der ſeligen Göttin
Blühet unter den Sternen nicht!

Himliſche Urſchönheit!
Oder wie nennen die Unſterblichen dich,
Welche beſſer noch dich kennen, als Homer,
Plato, Klopſtock und Oſſian?
Biſt du der olympiſchen Tugend
Schweſter? oder ſie ſelbſt?

Selige Bewohner des Lichts,
Welche ſich ſonnen in deinem Stral,
Und mit ſchwellendem Segel
Schiffen auf der Wahrheit unendlichem Oceanus!

Weiſe der Erde
Stehn am ſandigen Ufer,
Freun ſich, wie Kinder,
Wenn die kleine Kentniß
Zappelt an der Angel ſchwankendem Rohr!

Lächeln, wie Kinder,
Ueber den weiſſen Schaum
Und die bunte Blaſe,
Ehe ſie am Geſtade zerplazt!

Lieber wall' ich am Ufer,
Ruhig und Gedankenvoll!
So hört doch mein Ohr
Der ernſten Wogen rauſchenden Fall!
Es ſpähet mein Blick
Die Argo, die einſt
Zum reineren Golde mich führt!

Schweig indeſſen, Geſang!
Bis du einſt der Göttin,
Wie die Donau der Sonne,
Von ihrem Glanze golden und roth,
Freudig und donnernd entgegen ſtrömſt.

Lied eines Freigeiſtes.

Wenn auf der Verzweiflung Wogen ich bin,
Treibt rund mich umher mein wilder Sinn,
Er treibet mich kreuz, er treibet mich quer
Durch Klippen und Sandbänke hin und her;

Und trieben nur vorwärts die Stürme mich weiter,
So würde mein Nachen mit Ehre zur Scheiter!
Zum Sturme ruf' ich: Sei mein Genoß!
Zum Strudel: Nim du mich in deinen Schooß!

Doch Sturm und Strudel hören mich nicht,
Kein Wetterſtral ſendet mir leuchtendes Licht,
Rund um mich ſchwimt alles in Mitternacht,
Die mich unthätig und raſend macht!

Es drängen ſich Welten in meiner Bruſt,
Entflamtes Verlangen, verderbende Luſt
Zu kneten die Elemente zuſammen,
Meer und Erde zu peitſchen mit Flammen.

O wär' ich entfernt von Erd und See,
Hoch über Arkturs und Orions Höh!
Und ſähe den Strom der Vernichtungen flieſſen,
Gleich Bächen die Himmel hinein ſich ergieſſen,

Und ſäh' und hörte all überall
Geſchleuderte Trümmer und donnernden Fall
Und in den Himmelverſchlingenden Wellen
Scheitern die Erden, die Sonnen zerſchellen,

Und blieb' hohnlachend noch übrig allein
Und ſtürzte mich dann in die Wogen hinein,
Es deckte mich Mitternacht, Trümmer und Graus
Und feierlich ſpielt' ich mein Poſſenſpiel aus!

Anakreons eilfte Ode.

λεγουσιν αἱ γυναῖκες.

Es ſagen mir die Weiber
Anakreon, du greiſeſt;
Kom, nim den Spiegel, ſiehe,
Dein Haar iſt dir entfallen,
Und kahl iſt deine Stirne!

Mein Haar, ob ich's behalte,
Mein Haar, ob's mir entfalle,
Das weis ich nicht! das weis ich,
Daß einem Greiſen mehr noch
Gezieme froh zu ſcherzen
Je näher ihm die Parze.

Anakreons drei und dreiſſigſte Ode.

Συ μεν φιλη χελιδων.

An die Schwalbe.

Du liebe kleine Schwalbe,
Du kehreſt jährlich wieder,
Und bauſt dein Neſt im Sommer.
Wenn dann der Winter nahet,
So fliehſt du zu dem Nile;
Doch Amor bauet immer
Sein Neſt in meinem Herzen.
Ein Amor iſt ſchon flücke,
Das Ei verbirgt noch jenen,
Und dieſem birſt die Schale.
Ohn' Ende ſchallt die Stimme
Der Neſtlinge, die pipen.

Die gröſſern Amorn ätzen
Die kleinen Amoretten,
Und die Geäzten hecken
Geſchwinde wieder Junge.
Was ſoll ich wol erſinnen?
So viele Liebesgötter
Vermag ich nicht zu hauſen!

Amors Pfeile.

Anakreons fünf und vierzigſte Ode.

Ὁ ἀνὴρ ὁ τῆς Κυθερείης.

Der Gatte Cythereens
Nahm Stal in Lemnos Eſſe,
Und ſchmiedet' Amors Pfeile.
Die Spizen tauchte Cypris
In Honigſeim; doch Amor
That in den Honig Galle.
Jüngſt kehrte Mars vom Treffen,
Schwang ſeine hohe Lanze,
Und ſpottet' Amors Pfeile.
Sieh, der iſt ſchwer! ſprach Amor;
Du kanſt ihn ſelbſt verſuchen!

Mars nimt das kleine Pfeilchen
Und loſe lächelt Cypris:
Doch keuchend rief der Kriegsgott:
Schwer iſt er! Nim ihn wieder!
Doch Amor ſprach: Behalt ihn!

Hellebek,
eine ſeeländiſche Gegend.

An
Ernſt Grafen von Schimmelmann
und
Emilie Gräfin von Schimmelmann,
geborne Gräfin von Ranzau.

Die mich oft auf wehenden Flügeln des roſigen Morgens,
Oft in thauenden Düften der Abendkühle beſuchte,
Die mir begegnet' auf hangenden Pfaden der heiligen Alpen,
Und auf grünlichen Wellen des Sees im tanzenden Nachen
Mich ergriff, daß ich dem Sohne der Felſenkluft zurief:

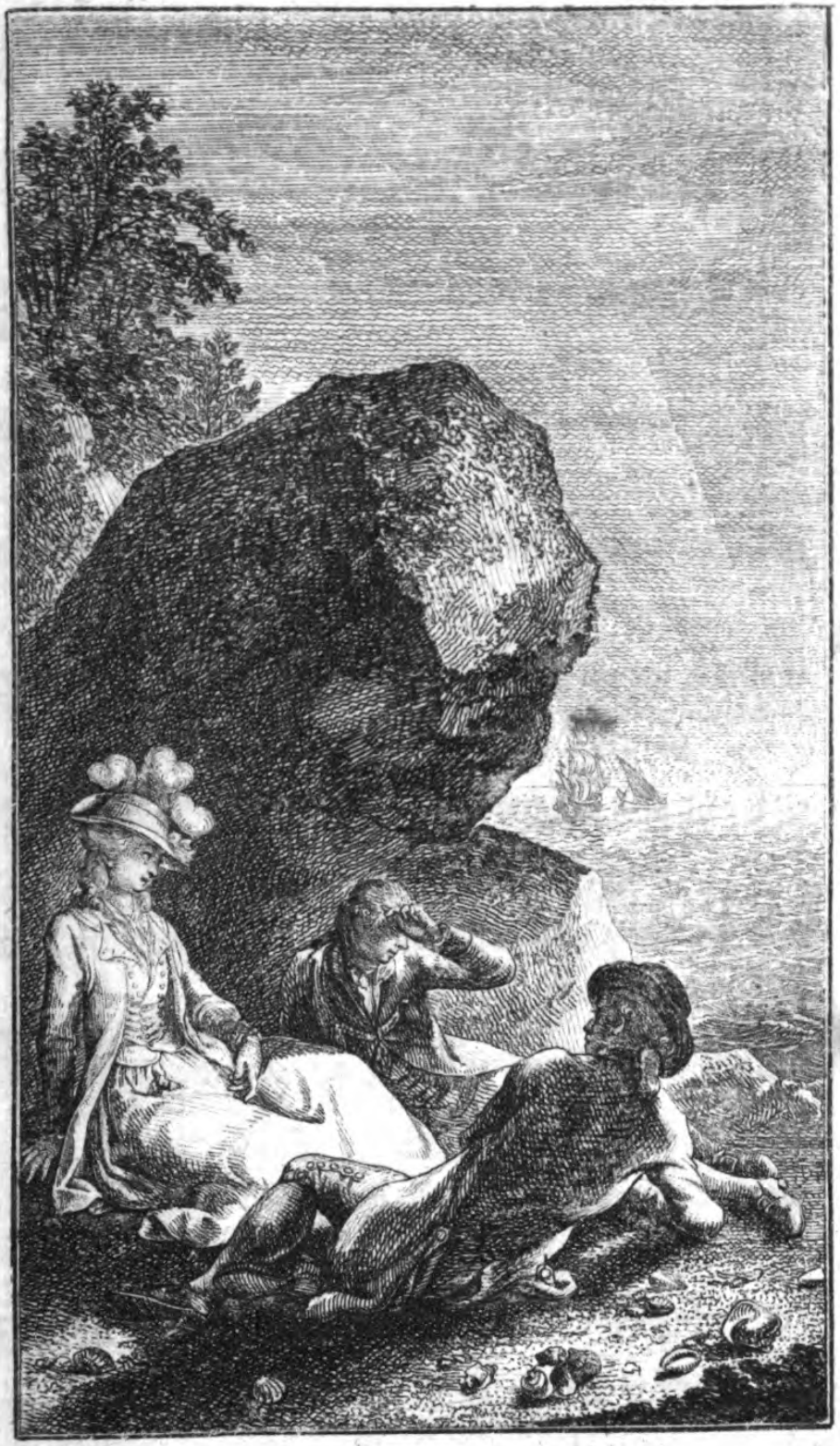
„Warum ſtürzeſt du, Jüngling, herab die don-
nernden Fluten
In den ſtilleren See? noch biſt du frei, wie
die Götter!
Wie die Götter, noch ſtark! dort unten harret
der Knechtſchaft
Ruhe dein! Enteile nicht, Jüngling, dem nähe-
ren Himmel!„
O Begeiſtrung, wo warſt du, da ich, mit flehen-
der Stimme
Dich in mitternächtlicher Stunde, vom Monde
beſchienen,
Einſam wallend am Ufer des Wogenrauſchenden
Meeres,
In der Fluten Geräuſch, im Schimmer der
Sterne dich ſuchte?
Sanft umſäuſelten mich und hehr die nächtlichen
Schauer;
Sinkendes Abendroth weilte noch über Schwe-
dens Gebirge,
Und es tanzten die röthlichen Gipfel auf Wogen
des Nordmeers.

Heller ſtralte der Sund, vom ſteigenden Monde beſchienen;
Lieblich glitten auf beiden Meeren, mit ſchwellendem Segel,
Schiffe, gerüſtet mit ruhenden Blizen, und hüpfende Nachen,
Hier im Mondſchein, dort im ſterbenden Schimmer des Abends
Ueber mich wehten, auf hohem Geſtade, die heiligen Buchen,
Deren kein nordiſcher Sturm, kein Sturm von Oſten geſchonet.
Blizzerſchmetterten Wipfeln entſauſet feſtliches Rauſchen,
Das mit Erinrung und Ahndung den ernſten Waller erfüllet.
Ach, mir liſpelte freundlich die Stimme der jungen Erinrung;
Denn hier ſah ich vor wenigen Stunden, mit euch, ihr Geliebten,
Sinken die Sonn' in Wogen des unermeßlichen Meeres.
Siehe hier den Stein, an welchen Emilia hinſank,

Stillerröthend vom Schimmer des Abends und
ſanften Gefühlen.
Und wir ſanken zu ihren Füſſen. Von Se-
ligkeit trunken
Irrte dein Blick, o Freund! von ihren Augen
zur Sonne,
Von der Sonne zu ihren Augen! Dir ſtralte
ſie minder
Schön in Wogen des Meers, als in Emiliens
Thränen!
Ach! beim Anblick der Liebenden wandte mein
Bruder ſich, wiſchte
Eine Thrän', und blickte nun wieder hinab auf
die Wellen.

Siehe, nun war die Sonne geſunken!
Nun ſauſten die Wipfel
Lauter, und lauter rauſchten ans Ufer die pur-
purnen Wogen.
Nun umſchwebten uns Bilder der Vorzeit; die
Leier von Selma
Tönet' um uns, um uns die liebliche Stimme von
Kona.

z. S. 164. II.



Da erhuben wir uns auf Lochlins hohem Geſtade, *)
Sahen jenſeit des Meers, am Fuſſe des Felſengebirges,
Starno's unwirtbaren Wohnplaz; dort landete Fingal; dort ſah er
Aganbecka; dort liebten ſich Fingal und Aganbecka.
Ach! gleich einem Sterne, der finſtre Wolken durchſchimmert,
Sah er das Fräulein zuerſt; in ihrem wallenden Buſen
Stieg das Bild des Helden empor, wie die ſteigende Sonne.
Starno laurte mit Ränken auf ihn; da bebte des Fräuleins
Heimliche Thräne, da ſchlich ſie zu ihm in ſchweigender Stunde:
„Sohn des hallenden Selma, dich will mein Vater ermorden!
Fleuch! Dein harren im Walde verſteckt die Söhne des Todes;

*) Siehe im Oſſian, das dritte Buch von Finzal.

Fleuch, und rette mich, Held, aus der Hand des zürnenden Vaters!„
Unbekümmert gieng er zur Jagd, die Söhne des Todes
Fielen durch ihn, und Gormal erscholl von der fallenden Rüstung.
Starno blickte finster umher: „Auf! rufet das Mägdlein,
Daß ihr reiche die blutige Hand der König von Morven!„
Bleich erschien, mit fliegendem Haar, das liebliche Mägdlein;
Seufzend hub sich ihr Busen, wie Schaum des strömenden Lubar;
Stille Thränen entstürzten den niederblickenden Augen.
Starno wandte sein Haupt, und durchstach sie — Agandecka
Fiel, wie rollender Schnee der Ronans Felsen entgleitet;
Schweigend lauschen die Haine der Stimme des hallenden Thales.

Fingal blickt' auf die Helden umher. Da flohen und ſanken
Lochlins Krieger. Er brachte das Fräulein mit ſinkenden Locken
Auf ſein Schiff, und ſuchte die grünende Küſte von Morven,
Dort erhebt ſich ihr Grab auf einem einſamen Hügel;
Agandecka's Wohnung umrauſchen die Wogen des Weltmeers.
Oft umtönte den Hügel die liebliche Stimme von Kona,
Oſſians Leyer, mit ihr die Stimme der ſanften Malvina!

So umwallten uns manche Geſichte der grauenden Vorzeit.
Sie entſchwebten dem Wogengeräuſch des heiligen Meeres,
Dem Geſäuſel der Buchen, dem rothen und thauenden Himmel.

Lange wallten wir noch am hohen Ufer, und ſahen
Unter uns drei ruhige Hütten, ans ſteile Geſtade
Angelehnt, und freundlich genezt von der ſchmeichelnden Welle.
Lämmer weideten zwiſchen den Hütten im wankenden Graſe,
Und am kühlenden Born mit ſprudelndem Silbergeſtäude,
Weiden und blühende Flieder umſchatten die mittelſte Hütte.
Lächelnd weilte beim lieblichen Anblick Emiliens Auge.
„Fromm ſind deine Bewohner, du mooſige Hütte!„ ſie ſprach es,
Und es ſuchet' ihr Blick den Pfad zur mooſigen Hütte.
Süſſe Schauer ergriffen dich, Freundin! o laß dir erzählen,
Welche Schauer es waren, und wer die Schauer dir ſandte!
Fromme Seelen, das wuſteſt du nicht! umſchwebten dich leiſe,

Wehten dir Empfindungen zu und liſpelten freundlich.

Dieſe Bäume waren noch nicht; auf eben der Stätte
Waren Hütten gebaut, und waren Hütten geſunken,
Und in ähnlicher Wohnung, von ähnlichen Bäumen umſchattet,
Lebte Sveno hier mit ſeinem Weibe Gotilde,
Seinen mutigen Söhnen und zart aufblühenden Töchtern.
Aecker hatten ſie nicht, ſie lebten von Früchten des Gartens,
Von der einzigen Kuh, dem Netze, der ſchwankenden Angel.
Oftmal ſaſſen ſie hier, gekühlt von thauenden Lüften,
Wenn die Abendſonne das flutende Weltmeer erhellte,
Bis ſich über den Sund die öſtlichen Schimmer des Mondes

Zitternd erhuben, und heimzukehren die Glückli-
chen lockten.
Kummer kannten sie nicht, nur Sorgen der
zärtlichsten Liebe;
Einfalt deckte den frohen Tisch, ihn würzte die
Freiheit,
Und es sorgte kein Tag für seine jüngere Brüder.
Vater! es bauet der Mensch sein Haus; es
nistet die Schwalbe
Im Gesimse; du nährest die Schwalbe; du
nährest den Menschen!
Frühe fuhr täglich Sveno ins Meer mit täu-
schendem Netze,
Oft die Söhne mit ihm, oft Weib und Töchter
und Söhne.
Also fuhren sie einst zusammen, und freuten sich
herzlich
Ueber den Mond und den Morgenstern und
den kommenden Morgen.
„Sveno, wie gleitet der Nachen so sanft!“ —
„So führt uns, Gotilde,
Gott durchs Leben, hinüber ins Land der ewigen
Ruhe!“ —

Freudig ſagt' es der Mann, und thränend erwiedert Gotilde:
„Wer von uns wird zuerſt, o Sveno, den andern verlaſſen?
Wer von uns zulezt die Kinder als Waiſen verlaſſen? „ —
„Wie Gott will! — Nun ſo rudert, ihr Knaben! Es ſchwellen die Fluten.„
Vater und Knaben ruderten raſch; es lächelte weinend,
Auf die Augen verbergende Hand geſtützet, Gotilde.
Gott ſah ihre Thränen und rief dem Winde. Schon rauſchte
Höher die Flut; ſchon brauſte der Sturm; ſchon tobte die Windsbraut,
Daß das Segel zerriß, eh' ſie's zu ſenken vermogten.
Vater und Knaben ruderten raſch; nun weinte die Mutter
Laut empor; es weinten, wie ſie, die zagenden Töchter,
Bis die Welle ſich thürmender hub, den Nachen an Felſen

Warf, und Vater und Mutter und Kinder auf einmal hinabſchlang.
Engel ſchwebten über der Flut: ſo ſchwebet der Bogen
Gottes über der ſtäubenden Flut des ſtürzenden Stromes!
Ach! nun ſchweben mit ihnen die Seelen in ſtralendem Fluge
Alle zugleich hinüber ins Land der ewigen Ruhe.
Ihre Leichen trennte das Meer nicht, und wiegte ſie ſorgſam
Ans Geſtad, und weinend begrub ſie, unter den Buchen,
Auf dem Hügel, der Nachbar, wo uns, im Hauche des Abends,
Heitre Gedanken des Tods und der Auferſtehung umſchwebten.

Sonne, du ſteigſt, und ſinkeſt, um wieder zu ſteigen! Einſt wirſt du
Sinken in ewige Nacht! Dann fragen ſich wundernd die Sterne:

„Warum ſäumt die leuchtende Schweſter im pur-
purnen Lager?
Weilt ſie im kühlenden Bade des Meers?„ —
Im Bade des Meeres
Weilt ſie nicht, und nicht in ihrem purpurnen Lager;
Sterne, ſie ſtarb! Einſt ſterbt ihr, wie ſie, ihr
Söhne des Lichtes!
Ach! die goldene Saat von Sonnen und Ster-
nen und Monden
Rauſchet entgegen der Sichel des Todes, und
neue Gefilde
Keimen empor, dereinſt mit neuen Saaten gekrönet,
Bis auch dieſe das rollende Jahr des Himmels
gereifet! —
Laß ſie rollen die Jahre des Himmels! mit
Saaten der Schöpfung
Und mit Erndten der Schöpfung ein jedes berei-
chert; wir werden
Säen ſehn und erndten, geſchmückt mit ewiger
Jugend!

Solche Gedanken führten uns heim; wir
freuten uns innig

Unſers unſterblichen Lebens und unſrer ewigen Freundſchaft!

Freunde! die Göttin verläßt mich, ſonſt ſäng' ich die lieblichen Haine,
Sie mit Bächen gewäſſert, geſchmückt mit Hügeln und Thalen,
Und die zwanzig Seeen mit Eichen und Buchen umkränzet.
Sänge Waldemars Hügel, wo, unter rauſchenden Eſchen,
Mancher Schauer der Vorzeit den ſinnenden Enkel erhaſchet.

Ach Begeiſtrung! melodiſch erſcholl der Flug deiner Ankunft;
Nun enteileſt du mir im ſchwebenden Saitengeliſpel;
Kehre wieder, und bald, aus deiner tönenden Halle!

An Jünglinge.

Ihr fröhlichen Jünglinge, höret
Den fröhlichen Jüngling! Er lehret
Euch glücklich und weise zu ſein.
Heut iſt mir's im Herzen ſo helle!
Ich ſchöpfe die Freud' aus der Quelle
In altem Hungariſchen Wein!

Auf wackre Geſellen, und tränket
Mit Freude die Seelen! Es tränket
Den hölliſchen Drachen das Glück.
Doch hütet euch, Brüder! Er lauſchet,
Und wo ſich ein Jüngling berauſchet,
Da grinzt er mit ſchielendem Blick!

Oft führt er bei nächtlichen Fackeln
Die Reigen der Thoren; ſie wackeln
Frohlockend, und träumen nicht Harm.
Er führt ſie im Taumel des Tanzes;
Noch duften die Blumen des Kranzes,
Schon hält ſie die Lais im Arm.

Ich warne dich, flatternde Jugend:
Oft grenzet die Freude der Tugend
An giftiger Laſter Genuß.
So ſchleichet, im freundlichen Schatten
Der Pappel, auf blühenden Matten,
Die Natter, und ſticht dich in Fuß.

Drum merke dir, was ich dich lehre:
Auf daß dich der Feind nicht bethöre,
So ſuche dir heut noch ein Weib!
Statt länger zu flattern, erwähle
Ein Mädchen mit lieblicher Seele,
Und eben ſo lieblichem Leib!

Es halte ſich jeder zur Schande,
Zu fliehn die holdſeligen Bande,
Womit uns ein Weibchen umſchlingt!
Sie führt uns am roſigen Bändchen,
Mit ſamtnen liebkoſenden Händchen,
Bis ſie in den Himmel uns bringt!

O Wonne, ſein Weibchen zu wiegen
In Armen der Liebe, zu liegen
Beim Weibchen in ſüſſem Genuß!
Ich achte, mit neidenden Blicken
Und ſchmachtendem Geiſterentzücken,
Umſchweben die Engel den Kuß.

Ich hätt' euch noch vieles gelehret;
Das Mädchen hier hat mich geſtöret;
Sie weckte den Trunknen dort auf.
Wart, Braune! Gleich wirſt du ihm büſſen!
Er ſtraft dich mit duftenden Küſſen,
Und haſcht dich im wankenden Lauf!

Die Thränen der Liebe.

Träufle, mein ſüſſes Mädchen, dieſe Thräne
Auf die ſilberne Leier deines Stolberg!
Siz auf meinen Knien, und laß die Thräne
Ueber die Wange

Deines Geliebten rinnen auf die Saiten,
Daß ſie beben, wie deine Buſenbänder,
Und daß meine Thräne mit deiner Thräne
Tönend ſich miſche.

Thräne der Liebe, ach! der ſtummen Wonne
Thräne! könt' ich ſie faſſen und verwahren!
Und mit ihr den erſten der Küſſe, da du
Schüchtern dich umſahſt,

Dann um den Hals mir fielſt, und ſanft erröthend
Deine Lippen auf meine Lippen drückteſt!
Unſre Seelen huben ſich auf der Liebe
Seufzer, und ſchwebten,

Wonneberauſchet, auf des Kuſſes Flügeln,
Wie, auf Hauchen des Weſtes, ſüſſe Düfte
Um die Wangen röthlicher, Thaubenezter
Blüthen des Apfels!

Bey Homers Bild.

Du guter, alter, blinder Mann,
Wie iſt mein Herz dir zugethan!
Nim dieſes Herzens heiſſen Dank
Für deinen göttlichen Geſang!

O hätt' ich deiner Lieder Macht,
Ich rief dir durch der Gräber Nacht!
Du kämſt in Morgenroth gehüllt,
So hehr und freundlich, wie dein Bild,

Und reichteſt mir die Stralenhand,
Ich aber küßte dein Gewand,
Doch bald ermannte mich dein Gruß
Zu Handſchlag und zu Lippenkuß.

Auch ſprach ich: was ich hab', iſt dein!
Trink, alter Halbgott, dieſen Wein!
Er röthet ſich in Morgenland,
Am allerfernſten Mohrenſtrand!

Nun tränkſt du des Olümpos Luſt
Mit langen Zügen in die Bruſt,
Ich läſ' auf deinem Angeſicht:
Den neuen Nektar kannt' ich nicht!

Winterlied.

Wenn ich einmal der Stadt entrinn,
Wird's mir ſo wohl in meinem Sinn;
Ich grüſſe Himmel, Meer und Feld
In meiner lieben Gottes Welt!

Ich ſehe froh und friſch hinein,
So glücklich, wie ein Vögelein,
Das aus dem engen Kerker fleugt,
Und ſingend in die Lüfte ſteigt.

Auch ſieht mich alles freundlich an
Im Schmuck des Winters angethan,
Das Meer, gepanzert, weiß und hart,
Der krauſe Wald, der blinkend ſtarrt.

Der lieben Sänger buntes Heer
Hüpft auf den Aeſten hin und her,
Und ſonnet ſich im jungen Licht,
Das durch die braunen Zweige bricht.

Hier keimt die junge Saat empor,
Und gucket aus dem Schnee hervor;
Dort lockt des Thales weiches Moos
Das junge Reh auf ſeinen Schoos.

Natur, du wirſt mir nimmer alt
In deiner wechſelnden Geſtalt!
Natur, ſo hehr! ſo wunderbar!
Und doch ſo traut! und doch ſo wahr!

Auf, Atalante, renne friſch!
Ich wittre ſchon den frohen Tiſch!
Der goldne Haber harret dein!
Und mein der goldne deutſche Wein!

An
F. L. Grafen zu Stolberg
von
Gottfried Auguſt Bürger.

Friz! Friz! bei den Unſterblichen, die hold
Auch meinem Leben ſind! — Sie zeugen mir! —
Sieh, Angeſichts der Ritter unſers Volks
Und ihrer loſen Knappen, ſchreiteſt du
Zu Truz, mit Wehr und Waffen in mein Feld,
Und wirfſt den Fehdehandſchuh vor mich hin!
Ha! ſchauerte nun auch die Menſchlichkeit,
Wie Hektorn vor dem Ajax und Achill,
Vor dir mich an; hüb ich ihn doch empor!
Bei Gott! bei Gott! Du Troziger, ich muß! —
So gelt es denn! Sieg gelt' es, oder Tod! —
Denn wiſſe! keinem Knaben ſprichſt du Hohn,
Der ſeine erſten Waffen ſchwankend prüft.

Straff ſind die Sehnen meiner Jugendkraft;
Ich bin gewandt zu ringen; meinem Arm
Iſt Phöbus güldnes Schwert ein Halmenſpiel;
Den Silberbogen des Ferntreffenden
Weis ich zu ſpannen; treffe ſcharf das Ziel;
Mein Köcher raſſelt goldner Pfeile voll —
Wer mag einher in meiner Rüſtung gehn? —
Es gelte, Friz! Sieg gelt' es, oder Tod! —
Du! huldigt div Geſang und Sprach' allein?
Und waltet nicht des Mäoniden Geiſt
Auch über meinem Haupt? Ich rang mit ihm,
Wie Herkuls Kraft mit Anteus Zauber rang.
Bezwang ich ihn nicht oben in der Luft? —
Ich komm'! ich komme dir! denn ehren mag
Ein ſolcher Widerſacher das Gefecht.
Wie wird des Sieges Blume meinen Kranz
Verherlichen! — Und gäbe mich der Rath
Der Himmelsherſcher dir auch unterthan,
So könt' ich doch von keiner edlern Hand,
Als deiner, ſterben, edler, ſtarker Held!
Auf! rüſte dich! Sieg gilt es, oder Tod!

Antwort
an
Gottfried Auguſt Bürger.

Η μεν εμαρναθην εριδος περι θυμοβοροιο,
Ηδ' αυτ' εν φιλοτητι διετμαγεν αρθμησαντε.

Dieſe Helden kämpften aus heiſſer Begierde des Ruhmes,
Und dann ſchieden ſie wieder mit Freundſchaft aus einander.
Homer. Ilias 7.

Fried' und Freude dem Sänger zuvor, und traulichen Handſchlag!
Sieh, ich habe dein Zürnen vernommen am fernen Geſtade,
Hörte den Flügelſchlag deines Geſangs; melodiſche Stürme
Deiner Leier erhuben ihn hoch; ein Rieſenadler
Steht er vor mir, mit dräuender Klaue, mit rüſtigem Fittig;
Und ſchon zürnt' ich entgegen. Da faßte mich Pallas Athänä

Bei den goldnen Locken; ich wandte mich strau-
bend; mein Auge
Staunte zurück, vom Blize der göttlichen Augen
getroffen.
Sieh, ich bebte nicht dir; ich bebte der furcht-
baren Göttin.
Sie verschwand; da war mir, als athmet' ich
liebliche Düfte,
Läg' am blumigen Hange des Helikon, unter der
Kühlung
Wehender Schatten, an Aganippens Silberge-
säusel.
Nun erwacht' ich, und zürnte nun wieder, und
grif zu der Leier.
Aber es hatte die jüngste der Musen die Leier
umstimmet,
Daß sie nicht tönte wie sonst, wie Donner, wie
Stimmen der Meere,
Sondern wie Lispel des wankenden Schilfes, wie
zärtliche Klagen
Junger Nachtigalln auf blühenden Zweigen der
Myrten.

Und mir kehrte die Weisheit zurück; sie pflückte den Oelzweig
Den ich dir reiche; sie redet durch mich; vernim und sei weise!

Siehe, zwar kränzen uns Locken der Jugend, doch rauschet der Lorbeer
Ueber den Locken; es kühlet die Palme den Schweiß an der Stirne.
Früh betraten wir beide den Pfad des ewigen Ruhmes,
Früh erreichten wir beide das Ziel. Auf trotzen den Felsen
Stehn wir, und lächeln entgegen dem Strome der kommenden Zeiten.
Hier besuchen uns oft Kronions liebliche Töchter,
Lehren uns oft die eigne Leier beseelen, und bringen
Oft herab vom Olymp die Harfe des Mäoniden.
Laß uns beide das heilige Lied des göttlichen Greisen
Unserm Volke singen; wir lieben den Göttlichen Beide!

Freund, gehabe dich wohl! ich kenne die rufende Stimme,
Höre wiehern die feurigen Roſſ' am flammenden Wagen;
Siehe, mir winket die Muſ'; ich folge der winkenden Göttin!

Badelied

zu ſingen im Sunde.

Es lockten mich nimmer
Die milderen Schimmer
Der Sonne ſo ſehr!
Die Abendluft hauchet;
Auf, Jünglinge, tauchet
Die Glieder ins Meer!

Hier, wo ſich zwei Meere
Begegnen wie Heere,
Stürz' ich mich hinab!
Mich Sterblichen grüſſen
Die Nympfen; ſie küſſen
Die Hize mir ab!

Sehr Titan, er ſinket
Ins Weltmeer, und winket
Noch flammend uns her!
Schamröthend erhebet
Sich Luna, und bebet
Auf öſtlichem Meer!

O rühmliche Wonne,
Mit Mond und mit Sonne
Zu baden im Meer!
Die wallenden Gluten
Der purpurnen Fluten
So rund um uns her!

Die Büſſende.

Ballade.

Hört, ihr lieben deutſchen Frauen,
Die ihr in der Blüthe ſeid,
Eine Mähr' aus alter Zeit,
Die ich ſelbſt nicht ohne Grauen
Euren Ohren kan vertrauen;
Denn mit Schrecken ſollt ihr ſchauen,
Wie ein Ritter ſonder Glimpf
Rächte ſeines Bettes Schimpf.

In den alten Biederzeiten,
Da noch Keuſchheit Sitte war,
Und ein Weib nicht um ein Haar
Durft' aus ihrem Wege gleiten,
Kam ein Rittersmann von weiten,
Der zum Kaiſer ſolte reiten,
Von Navarra's Fürſt geſandt
In das heil'ge deutſche Land.

Einſt da Strom und Nachtwind brauſte,
Und ſein Roß ermüdet war,
Ward er eine Burg gewahr,
Wo ein deutſcher Ritter hauſte,
Deſſen Hof der Sturm durchſauſte,
Und der Ulmen Haupt zerzauſte;
Freudig leitet' er ſein Roß
An das hochgethürmte Schloß.

Laut klopft er ans Thor; es klappen
Ihm die Zähn', er war erſtarrt;
Denn des Winters Froſt war hart.
Bald erſchienen edle Knappen,
Forſchten nach des Fremdlings Wappen,
Hielten ſeinen treuen Rappen,
Führten dann bei Fackelſchein
Ihn in den Palaſt hinein.

Herzlich, nach der Deutſchen Weiſe,
Ging auf ihn der Deutſche zu:
„Kom, geneuß bei mir der Ruh
Nach der ſchweren Winterreiſe,
Und erquicke dich mit Speiſe!
Sieh, es glänzt von Reif und Eiſe
Dir das Haupthaar und der Bart;
Auch iſt deine Hand erſtarrt.“ —

Bei der krummen Hörner Schalle
Führt' er den erfrornen Mann,
Einen Windelſteig hinan,
In die kerzenvolle Halle.
Seine Väter ſtanden alle,
Aus gegoſſenem Metalle,
Schön gewapnet, ohne Zahl
In dem ungeheuren Saal.

Hier heißt er das Mahl bereiten,
Und ſchon ſizen ſie am Tiſch.
Unſre Helden trinken friſch,
Aus Pokalen und aus breiten
Tumlern, nach dem Brauch der Zeiten;
Rheinwein und Tokayer gleiten
In die Kehlen glatt hinein,
Welſcher und Burgunder Wein.

Aber mitten in der Freude
Oefnet eine Thüre ſich;
Stum und langſam feierlich,
Komt ein Weib in ſchwarzem Kleide,
Ohne Gold, Geſchmuck und Seide,
Abgehärmt von bitterm Leide,
Mit geſchornem Haupte, ſchön
Wie der blaſſe Mond zu ſehn.

Grauen überfiel und Beben
Den Navarrer; er ward blaß;
Ihm entſank ein Doppelglaß,
Und er zweifelte, ob Leben
Wär' im Weibe, ob ſie ſchweben,
Senken, oder ſich erheben
Würde, ein Geſpenſt der Nacht,
Das in grauſen Stunden wacht.

Aber näher kam ſie ihnen,
Sezte nun ſich an den Tiſch,
Aß zween Biſſen Brod und Fiſch,
Und ſie ſchellte; da erſchienen,
Mit des Mitleids trüben Mienen,
Knappen, ihrer Frau zu dienen;
Einem winkt ſie; er verſteht
Ihren Jammerblick, und geht.

Und ſchon hält er in der Linken
Einen Schädel, ſpült ihn rein,
Gieſſet Waſſer dann hinein,
Hält's ihr ſchweigend dar zu trinken;
Ach! ſie läßt die Augen ſinken,
Sieht den naſſen Schädel blinken,
Starret vor ſich, trinkt ihn aus,
Sezt ihn hin, und wankt hinaus.

„Ich beſchwöre dich, zu ſagen,„
Hub der fremde Ritter an:
„Was hat dir dies Weib gethan?
Wie kanſt du mit dieſen Plagen
So ſie martern? wie ertragen
Ihrer Thränen ſtumme Klagen?
Sie iſt ſchön, wie Engel ſind,
Und geduldig, wie ein Kind.„ —

„Fremdling, ſie iſt ſchön! Ich baute
Auf die Schönheit all mein Glück;
Labte mich an ihrem Blick,
Wann ſie bei der ſanften Laute
From und liebend auf mich ſchaute!
Ach! mein ganzes Herz vertraute
Sonder Zweifeln ich ihr an,
War ein hochbeglückter Mann!

Ihre ſchönen Augen logen!
Wer ergründet Weibesſinn?
Ihre Liebe war dahin,
Einem Buben zugeflogen,
Den ich in der Burg erzogen!
Lange hat ſie mich betrogen;
Meines Herzens Lieb und Treu
Blieb ſich immer gleich und neu!

Als ich einſt von frohen Siegen
Unvermutet kam zurück,
Ach! da ſah mein erſter Blick,
Der ſie fand nach langen Kriegen,
Sie in meinem Bette liegen
Mit dem Ehebrecher! Schmiegen
Thät er wie ein Lindwurm ſich,
Doch ihn traf der Todesſtich!

Aber ſie fiel mir zu Füſſen,
Flehend: „Herr, erbarme dich
Meiner, und erwürge mich!
Laß mich mein Verbrechen büſſen!
Sieh, das Eiſen mögt' ich küſſen,
Das da ſoll mein Blut vergieſſen,
Und mich bald in jener Welt
Meinem Trauten zugeſellt!„ —

In dem Augenblick gedachte
Ich in meinem Zorne doch
Ihrer armen Seelen noch,
Und das Bild der Hölle brachte
Schrecken in mein Herz; doch wachte
Meine Rache noch, und fachte
Meines Zornes Glut; ich ſprach:
„Büſſen ſollſt du meine Schmach!

Aber nicht mit deinem Leben! —
Denn was hätt' ich deß Gewinn,
So du führſt zum Teufel hin?
Nein, mit Thränen, Flehn und Beben,
Magſt du nach dem Heile ſtreben,
Ob dir wolle Gott vergeben;
Aber Jammer, Angſt und Noth
Geb ich dir bis an den Tod!„

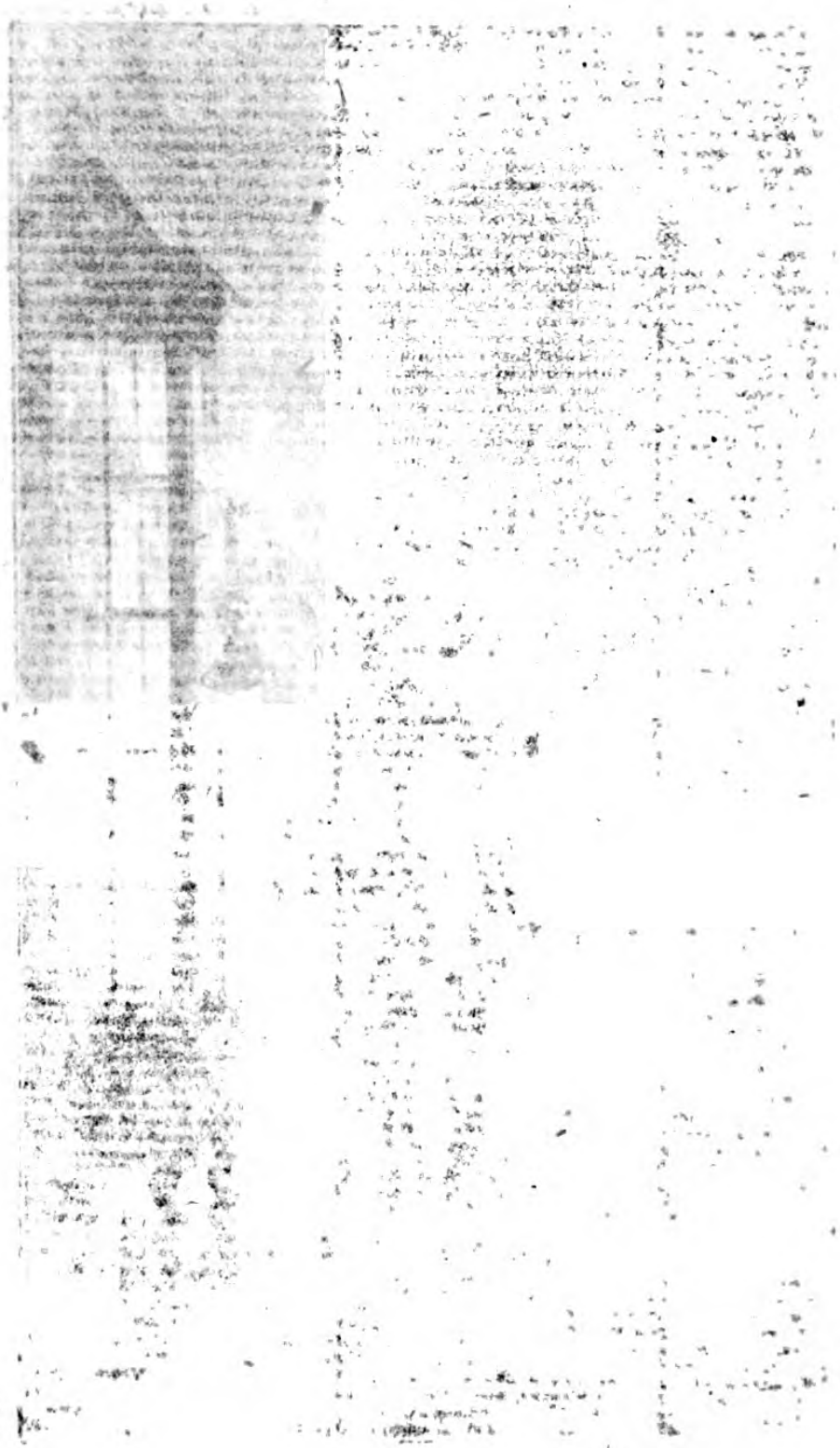
Da thät ich ihr Haupt beſcheeren,
Nahm ihr Gold und Edelſtein,
Hüllte ſie in Trauer ein,
Ungerührt von ihren Zähren.
Welche Schmerzen ſie verzehren,
Magſt du von ihr ſelber hören.
Faſſe dich, und folge mir
Hier durch dieſe Seitenthür!„—

Und er führt' ihn eine lange,
Steile, dunkle Trepp' hinab.
„Ach! du führſt mich in ein Grab!„—
Rief der Ritter, und ward bange.
„Graut dir ſchon vor dieſem Gange?
Aber horch dem leiſen Klange
Einer Laute! Bei dem Klang
Singt ſie ihren Bußgeſang.„—

„Halt! nun ſind wir an der Schwelle!„ —
Rief der Deutſche, ſtieß ans Schloß;
Raſſelnd ſprang die Feder los,
Und ſie ſahn ſie in der Zelle.
Von den Augen ſtürzt die helle,
Gottgeweihte Thränenquelle,
Flieſſet, aus zerknirſchtem Sinn,
Auf das ofne Pſalmbuch hin.

„Ach! wie iſt ihr Schickſal bitter!„
Ruft der Gaſt, und geht hinein.
Stracks führt' ihn an einen Schrein
Der geſtrenge Deutſche Ritter.
Wie getroffen vom Gewitter
Sieht er, hinter einem Gitter,
O, wer hätte das geglaubt?
Ein Gerippe ſonder Haupt.

z. S. 202. III.



Als der Fremdling ſich ermannte,
Sprach der Deutſche: „Sieh den Mann,
Der dies Weib hier liebgewann,
Erſt für ſie im ſtillen brannte,
Dann ſein Feuer ihr bekannte;
Den ſie ihren Trauten nannte,
Der mit ſeiner Frevelthat
Mir mein Bett beſchimpfet hat!

Das iſt nun ihr größtes Leiden,
Daß ſie ihren Ehemann,
Der ſolch Leid ihr angethan,
Muß beſtändig um ſich leiden!
Jenes Anblick gab ihr Freuden
Sonſt, nun mögt' ſie gern ihn meiden,
Doch ſie ſieht ihn, und beim Mahl
Iſt ſein Schädel ihr Pokal.„ —

Ehe ſie das Weib verlaſſen,
Wünſcht der Fremdling ihr Geduld,
Und Erlaſſung ihrer Schuld.
Sie antwortete gelaſſen
Mit geſenktem Blick, und blaſſen
Lippen: „Ritter, nicht zu faſſen
Iſt mit Worten mein Vergehn!
Deiner Magd iſt recht geſchehn!„—

Freundlich wünſchte ſie den Rittern
Gute Nacht! Sie gehen fort
Aus dem jammervollen Ort.
Bilder ihrer Angſt erſchüttern
Den Navarrer; ſie verbittern
Ihm den dunkeln Weg; es zittern
Seine Kniee; banger Schweiß
Ueberläuft ihn, kalt wie Eis.

Endlich kömt er in ſein Zimmer.
Bang' und kummervoll durchwacht
Er die lange Winternacht.
Ach! er ſah ihr Bildniß immer,
Wie ſie bei der Lampe Schimmer
Spielte, ſang und weinte. Nimmer
Ward wol je ein Weib geſehn,
Das ſo elend war und ſchön.

Bei der goldnen Morgenröthe
Thät er ſeine Rüſtung an,
Gieng hinein zum deutſchen Mann,
Nahm ihn bei der Hand und flehte,
Daß er, eh der Gram ſie tödte,
Aus dem Jammer ſie errette;
Sprach es, ſchwang ſich auf ſein Roß,
Und verließ das alte Schloß.

Jahre währten ihre Leiden;
Ihre helle Thräne ſank
Täglich in den bittern Trank.
Abgeſtorben allen Freuden,
Thät ſie jedes Labſal meiden,
Thät an ihrem Gram ſich weiden,
Sang den frommen Bußgeſang
Täglich bei der Laute Klang.

Endlich rührt' ihr leiſes Stöhnen,
Und ihr demutvoller Schmerz
Des geſtrengen Mannes Herz.
Wer vermag ſich zu den Tönen
Leiſer Klage zu gewöhnen?
Rührender bewegen Thränen
Einer ſtummen Dulderin
Jeden felſenharten Sinn.

Sieh, er ließ ſein raſches Dräuen,
Ihr die ganze Lebenszeit
Anzufügen ſolches Leid,
Sich aus Herzensgrunde reuen;
Nahm ſie in ſein Bett von neuen,
Thät ſich weidlich mit ihr freuen;
Zeugte Söhne, ſtark von Art,
Töchter, wie die Mutter zart.

Unſre Frauen zu belehren
Hab ich ſolches kund gemacht,
Und in ſaubre Reimlein bracht;
Auch die Herrchen zu bekehren,
Die der Weiblein Herz bethören,
Und ſich täglich bei uns mehren.
Tauſend Schädel, die wir ſehn,
Solten auf dem Schenktiſch ſtehn.

An das Meer.

Du heiliges und weites Meer,
Wie iſt dein Anblick mir ſo hehr!
Sei mir im frühen Stral gegrüßt,
Der zitternd deine Lippen küßt!

Wohl mir, daß ich, mit dir vertraut,
Viel tauſendmal dich angeſchaut!
Es kehrte jedesmal mein Blick
Mit innigem Gefühl zurück.

Ich lauſche dir mit trunknem Ohr,
Es ſteigt mein Geiſt mit dir empor,
Und ſenket ſich mit dir hinab
In der Natur geheimes Grab.

Wann ſich zu dir die Sonne neigt,
Erröthend in dein Lager ſteigt,
Dann tönet deiner Wogen Klang
Der müden Erde Wiegenſang.

Es lauſchet dir der Abendſtern,
Und winket freundlich dir von fern;
Dir lächelt Luna, wann ihr Licht
Sich millionenfältig bricht.

Oft eil' ich, aus der Haine Ruh,
Mit Wonne deinen Wogen zu,
Und ſenke mich hinab in dich,
Und kühle, labe, ſtärke mich.

Der Geiſt des Herrn den Dichter zeugt,
Die Erde mütterlich ihn ſäugt,
Auf deiner Wogen blauem Schooß
Wiegt ſeine Phantaſei ſich groß.

Der blinde Sänger ſtand am Meer;
Die Wogen rauſchten um ihn her,
Und Rieſenthaten goldner Zeit
Umrauſchten ihn im Feierkleid.

Es kam zu ihm auf Schwanenſchwung
Melodiſch die Begeiſterung,
Und Ilias und Odüſſee
Entſtiegen mit Geſang der See.

Hätt' er geſehn, wär um ihn her
Verſchwunden Himmel, Erd' und Meer;
Sie ſangen vor des Blinden Blick
Den Himmel, Erd' und Meer zurück.

Theokrits achte Idylle.

Daphnis, Menalkas und der Ziegenhirt.

Einſt im Gebirge begegneten ſich, ſo ſagen die Hirten,
Daphnis weidend die Heerde der Kühe, der Schafe Menalkas,
Beide mit goldenen Locken, und beid' in der Blüte der Jugend;
Beide des Hirtengeſanges erfahren, beide der Flöte.
Als er Daphnis erblickte, begann zuförderſt Menalkas:

Menalkas.

Daphnis, Hirt der brüllenden Kühe, wollen wir ſingen?
Dich beſieg' ich, das mein' ich, im Singen, nach eignem Behagen.
Daphnis erwiederte ſchnell, der ſchöne Daphnis, und ſagte:

Daphnis.

Schäfer der wolligen Heerd', o Flötenſpieler Menalkas,
Nimmer beſiegeſt du mich, und wenn du erſtickteſt im Singen.

Menalkas.

Willſt du, daß wir uns prüfen und ſezen die Preiſe der Wette?

Daphnis.

Gut! wir wollen uns prüfen und ſezen die Preiſe der Wette.

Menalkas.

Aber was ſezen wir, ſprich, das würdig unſerer wäre?

Daphnis.

Ich eine Starke, du ſezeſt ein Lamm, ſo groß wie die Mutter.

Menalkas.

Nein! ich ſeze, wahrlich, kein Lamm! der Vater iſt ſtrenge,
Strenge die Mutter, ſie zählen, und jeglichen Abend, die Heerde.

Daphnis.

Aber, was ſezen wir denn? was ſei die Beute des Siegers?

Menalkas.

Ich eine ſchöne, ſie macht' ich mir ſelbſt, neunſtimmige Flöte;

Weiſſes Wachs verkleibet die Oefnung unten und oben;
Dieſe ſez' ich zum Preis, und nicht die Habe des Vaters.

Daphnis.

Auch ich hab' eine Flöte, Menalkas, mit neun Stimmen;
Weiſſes Wachs verkleibet die Oefnung unten und oben;
Jüngſt vereint' ich die Fugen der Glieder; noch ſchmerzet der Finger,
Dieſer Finger, welchen das Rohr, ſich ſpaltend, verlezte.
Aber wer ſoll entſcheiden, und wer die Singenden hören?

Menalkas.

Jenen Hirten der Ziegen, o Daphnis, laß ihn uns rufen,
Deſſen weißlicher Hund dort bellt bei den hüpfenden Kizlein.

Und es riefen die Knaben, es kam ſie zu hören der Hirte;
Und es ſangen die Knaben, entſcheiden wolte der Hirte.
Erſt begann, ſo fiel ihm das Loos, der Sänger Menalkas,
Dann erwiederte Daphnis im Wechſelgeſange der Hirten,
Singend ein ländliches Lied. Nun ſcholl die Stimme Menalkas:

Menalkas.

Thäler und Ströme, Göttergeſchlecht! wenn jemal Menalkas,
Flötenkundig, ein Lied ſang, ein liebliches Lied;
O ſo weidet nach ihrem Gelüſten die Lämmlein, und treibet
Daphnis die Kälber herzu, find' er die Fülle, wie ich!

Daphnis.

Quellen und Kräuter, ſüſſe Gewächſe! wenn ähnlich dem Liede,

Welches die Nachtigal ſingt, tönet Daphnis Geſang;
Meine Farren, o mäſtet ſie mir! und führet Menalkas
Seine Lämmer euch zu, lach' ihm die üppige Flur!

Menalkas.

Alles iſt Lenz, und alles iſt Triſt! Es ſchwellen die Euter,
Alle ſchwellen von Milch, welche die Säuglinge nährt.
Da, wo die ſchöne Phillis erſcheint, und wo ſie verſchwindet,
Ach! da ſchmachten alsbald Schäfer und Pflanze zugleich.

Daphnis.

Zwillinge ſäugen die Schaf' und die Ziegen, es füllen die Bienen
Honig in Körben, es träuft Honig die Eichen herab,

Da, wo wandelt die ſchöne Likoris; wenn ſie entweichet,
Ach, dann ſchwinden hinweg, Hirt und Rinder hinweg!
Gatte der weiſſen Ziegen, o Geisbock! hin zu des Waldes
Dichtem Schatten! und ihr Kizlein, ereilet den Quell!
Dort iſt meine Likoris! ach eilt und ſagt ihr: Die Göttin
Habe den Hirten geliebt! Venus Adonis geliebt!

Menalkas.

Pelops Reiche begehr' ich nicht, und nicht Atalanta's
Goldnen Apfel, und nicht Winde verhöhenden Lauf;
Aber ſingend, am Fuſſe des Felſen, in deiner Umarmung,
Unſre Schafe, vereint, weiden am Meere zu ſehn!

Stürme ſind furchtbar den Bäumen, und Dür-
ren furchtbar den Saaten,
Schlingen dem Vogel, und dir Neze, du
freies Gewild,
Zarter Mädchen Liebe dem Jüngling, o Jupiter,
Vater!
Sage, lieb ich allein? liebſt du die Mädchen
nicht auch?

Alſo erſcholl die Stimme der Knaben in Wechſel-
geſängen,
Und es begann das lezte der Lieder von neuem
Menalkas:

Menalkas.

Schone der ſäugenden Ziegen, o Wolf, und ſchone
der Kizlein;
Ach und meiner! des kleinen Begleiters der mäch-
tigen Heerde;
Fix! dich hält ein tödtlicher Schlaf, erwache!
gefeſſelt,

Ziemt es dem Hunde des Hirten auf ſeiner Wache zu ſchnarchen?
Sättiget, ſonder Scham, mit zartem Gras euch, ihr Schafe!
Sättiget, ſättiget euch, wolan! und füllet die Euter
Für das ſaugende Lamm und für den ſchäumenden Eimer.

Alſo ſang er: Daphnis begann mit lieblicher Stimme:

Geſtern trieb ich die Rinder bei ihrer Grotte vorüber;
„Schöner Daphnis!„ rief, „o Schöner!„ das ſpottende Mädchen;
Doch, ich ſchwieg, und erwiederte nichts der beiſſenden Rede,
Sondern verfolgte den Pfad mit niedergeſchlagenen Augen.

Lieblich iſt die Stimme der Ferſe, lieblich ihr Odem;
Lieblich brüllet das Kalb, und lieblich die Mutter des Kalbes;
Lieblich iſt es im Sommer zu ruhen am flieſſenden Waſſer;
Eiche, du prangſt mit der Eichel! der Apfelbaum mit dem Apfel,
Mit dem Kalbe die Kuh, mit ſeinen Kühen der der Hirte.

Alſo ſangen die Knaben; es ſprach der Hirte der Ziegen:

Süß ſind deine Lippen, o Daphnis, lieblich die Stimme;
Lieblicher iſt es dich ſingen zu hören, als Honig zu ſaugen.
Nim die Flöten, du Sieger im Liede; du haſt ſie gewonnen!

Ach, und wenn du, weidend mit mir, mich leh-
ren es wolteſt;
Dieſe Ziege bekämeſt du dann mit verſtümmelten
Hörnern,
Welche beſtändig bis über den Rand den Eimer
füllet.

Das erfreute den ſiegenden Knaben; er
klatſcht' in die Hände;
Wie zu der Mutter hüpfet das Reh, ſo hüpfte
der Knabe.
Jenem aber verzehrte der quälende Harm die
Seele.
Ach, er traurte! ſo trauert die Braut, die Neu-
vermählte.
Nun war Daphnis unter den Hirten der erſte
geworden,
Und es vermählte ſich früh mit der Nymphe Nais
der Jüngling.

Theokrits neunte Idylle.

Daphnis. Menalkas. Der Hirt.

Der Hirt.

Singe, nach Hirtengebrauch; o Daphnis! Es töne zuförderſt,
Dein Geſang ertöne zuförderſt; ihm folge Menalkas!
Gebet den Kühen die Kälber, und gebet die Ferſen den Stieren,
Daß ſie weiden zuſammen, und irren im Laube der Büſche,
Graſend um uns herum! Kom, deine ländliche Weiſe
Singe du hier, und es halle von dort die Stimme Menalkas.

Daphnis.

Lieblich ſchallet die Stimme der Kuh, und lieblich des Kalbes
Lieblich der Flöte, lieblich des Hirten, und meine lieblich!
Nah iſt am klaren Bache mein Lager; da liegen verbreitet
Weiſſer Kühe glänzende Häute, welche mir alle
Ach die Weidenden! ſtürzte vom Felſengipfel der Sturmwind.
Und ich achte nicht mehr den ſengenden Sommer, als achtet
Ein Verliebter die Rede des Vaters, die Rede der Mutter.

So ſang Daphnis, und alſo erwiederte ſingend Menalkas:

Menalkas.

Aetnä, meine Mutter! ich wohn' in deinen Gewölben;
Schön iſt meine Behauſung, und alles, welches in Träumen

Uns erſcheinet, iſt mein! ſo Schaf' als Ziegen die Fülle,
Deren Felle mir liegen zu Häupten, und liegen zu Füſſen!
Flammen der Eiche ſieden mein Mahl; es flammen im Froſte
Dürre Buchen am Heerd; ich achte ſo wenig den Winter,
Als ein Zahnloſer achtet die Nüſſe, wenn Brey iſt vorhanden.

Der Hirt.

Dieſe belohnt' ich alsbald mit lautem Beifall, und Gaben,
Einen Stab, mir erzeugt im Erbe der Väter, an Daphnis,
Sonder Wandel gewachſen, und ungetadelt vom Künſtler;
Eine Muſchel an jenen, ein köſtliches Schneckengehäuſe,
Deren Fleiſch ich gekoſtet, ſie findend im Kieſel des Meeres;

Fünfen ſpendet ich's aus. Er blies in die tönende Muſchel.

Ländliche Muſen, ſeid mir gegrüſſet! flüſtert, o Muſen,
Mir das Lied, das ich jüngſt den Hirten ſang; auf der Weide,
Dichtet' und ſang es ich ſelber den Hirten! oder es ſproſſe
Mir an der Zungen Spize, die Lüge zu ſtrafen, ein Bläschen!

Hold iſt die Grille der Grill', und hold die Biene der Biene,
Hold der Sperber dem Sperber; und mir der Geſang und die Muſe.
Daß ſie mir immer die Hütte beſuchten! denn es iſt ſüſſer
Nicht der erwachende Lenz, und der Schlummer, ſüſſer der Biene
Nicht die Blüthen, als theuer die Muſen mir! Denen ſie Freuden
Lächelnd blicken, die trozen dem Zauberbecher der Circe.

Die Meere.

Du ſchmeichelſt mein Ohr,
Ich kenne dein Rauſchen,
Deiner Wogen Sirenengeſang!
Oſtſee, du nahmſt mich
Oft mit ſchmeichelnden Armen
In den kühlenden Schooß!

Du biſt ſchön!
Nymphe, ſchön!
Vertraute des waldigen Ufers,
Oft entſchlüpfet der Weſt den Wipfeln des Hains,
Und ſchwebet über dir hin mit gleitendem Flug!

Du biſt ſchön!
Nymphe, ſchön!
Aber die Göttin
Schöner als du!
Lauter, als du,
Donnert die Nordſee;
Steigend erhebt ſich und weiß und Geſtaderſchüt-
ternd ihr Fuß!

Stärker und freier, als du,
Tanzet ſie eignen Tanz,
Lauſchet nicht dienſtbar der Stimme
Herſchender Winde;
Steiget und ſinkt,
Wann, mit Wolken umſchleiert,
In geheimer Halle ſchlummert des Sturmes
Haupt!

Ich ſah die Kiele
Blizgewafneter Schiffe

Eilen über ihr hin,
Wann die Flagge ſank,
Und der züngelnde Wimpel ſank
Und das Säuſeln in Hellebeks Buchen ſchwieg.

Wie nennet dich mein Geſang!
Nordmeer, Weltmeer, Göttin, Unendliche,
Erdumgürtende, Wiege der Allerleuchtenden
Sonne, des Himmelwandelnden
Mondes und zahlloſer
Sterne, die in melodiſchem
Tanze ſich ſpiegeln, wann ſteiget die Well' und hinab ſich ſenkt.

Auf deinen Waſſern
Schwebete Gottes Geiſt,
Als noch die Erde
Lag in trauernder Stille,
Mutterfreuden kante noch nicht!
Ueber dir wehet,

Hehr und geheimnißvoll,
Flutend und ebbend,
Sichtbar noch des Allmächtigen Hauch!

Auf hoher Entzückung
Steigendem Flügel
Flog dir entgegen mein Geist!
Göttin, ich flehte:
Nim mich, o Göttin,
Nim mich in deinen mächtigen Schooß!
Aber du eilteſt
Stolz mir und donnernd vorbei!
Da ſpant' ich die Flügel
Des Wogendurchwallers,
Und ſchwebte zum ferneren Ufer hin.
Du donnerteſt lauter
Am Felſengeſtade;
Ich eilte hinan
Das Felſengeſtade,
Und eilte hinab;
Da faßt' ich dich, Göttin,
Mit nervigem Arm

In der Felſenhalle!
Ueber mir hiengen
Dräuende Gipfel;
Strudelnde Fluten
Drängten durch Klüfte der Felſen ſich durch!

Und wohl mir ward
In der Göttin Schooß,
An der Unſterblichen
Wallendem Buſen!

Heil dir, Heil,
Göttin, und Dank
Für den ſeligen Genuß
In der Felſenhalle!

Die ſpäten Herbſtblumen.

Liebliche Blümchen, die am kalten Buſen
Noch das ſterbende Jahr mit Liebe hegte,
Die Novembers rauſchender, ſtarrer Fittig
Schonend vorbeiflog;

Seid mir geſegnet, Blümchen! Ich verſtehe
Euren winkenden Wunſch; ich will euch pflücken!
An der Unſchuld klopfenden Herzen, Blümchen,
Solt ihr verblühen!

Duftet indeſſen ſüß, und liſpelt freundlich
Dieſen klopfenden Herzen ſanfter Unſchuld,
Daß der Freundſchaft zärtliche Hand euch heute
Sorgſam gepflückt hat!

An den Verfaſſer von Stillings Jugend.

Dem Büchlein dein bin ich gar hold;
Iſt's doch ſo rein, wie lauter Gold,
Voll Unſchuld, liebevoll und wahr,
Und wie der Morgenthau ſo klar,

Der an dem jungen Blümchen bebt,
Das junge Blümchen neu belebt;
Im Tröpflein ſchimmert hell und mild
Der Morgenſonne Flammenbild.

So ſpiegelt auch dein Büchlein klein
Der hohen Weisheit Himmelſchein,
Und tränket freundlich unſer Herz
Mit ernſter Freud' und ſüſſem Schmerz.

Ich lebte gern im ſtillen Thal
Mit deinen Menſchen allzumal;
Ich ſänge Wald und Strom und Au,
Und nähm ein Dortchen mir zur Frau.

Dein frommer weiſer Nikolas
Sah nicht durch ein getrübtes Glas,
Wie mancher Pfaff, den Sonnenſchein
Erhellt mit der Laterne ſein.

Der Einfalt und der Liebe Sinn
Sei unſer Kleinod und Gewinn!
Sie reichen uns den Wanderſtab,
Und führen lächelnd uns ins Grab.

Orpheus und Eurydice.

Virg. Georg. IV. 464—572.

Orpheus tröſtete mit der gewölbten Leier ſein Sehnen,
Dich, du ſüſſes Weib! dich ſang er am einſamen Ufer,
Dich mit dem kommenden, dich mit dem niederſinkenden Tage!
Durch die Tänariſchen Schlünde, durch die Pforten des Pluton,

Ipſe cava ſolans aegrum teſtudine amorem,
Te, dulcis conjux, te ſolo in littore ſecum,
Te, veniente die, te decedente canebat!
Taenarias etiam fauces, alta oſtia Ditis,

Durch den düſtern Hain, den ſchwarzes Grauen umhüllet,
Ging er, hin zu den Manen, hin zum ſchrecklichen König,
Herzen nimmer vordem durch menſchliche Bitten erweichet.

Sieh, es erregte ſein Lied des Erebus nichtige Schatten,
Daß ſich von ihren Sizen die dunkeln Geſtalten erhuben,
Zahllos, wie der Vögel Tauſende, welche der Abend,

Et caligantem nigrâ formidine lucum
Ingreſſus, Manesque adiit, Regemque tremendum,
Neſciaque humanis precibus manſueſcere corda.

At cantu commotae Erebi de ſedibus imis
Umbrae ibant tenues, ſimulacraque luce carentum,
Quam multa in foliis avium ſe millia condunt,

Oder ein Ungewitter, von Bergen in Büſche verſcheuchet.
Weiber und Männer erſchienen, und abgeſchiedene Leichen
Edler Helden, noch unverlobter Jungfraun und Knaben,
Und der Jünglinge, die dereinſt vor den Augen der Eltern
Auf dem Scheiterhaufen die Flamme hatte verzehret,
Welche nun alle ſchwarzer Schlamm und ſcheusliches Schilfrohr
Und der menſchenfeindliche träge Pful des Kocythus

Veſper, ubi aut hibernus agit de montibus imber;
Matres atque viri, defunctaque corpora vitâ
Magnanimûm heroum, pueri, innuptaeque puellae,
Impoſitique rogis juvenes ante ora parentum;
Quos circum limus niger et deformis arundo
Cocyti, tardâque palus inamabilis undâ

Einſchleußt, und der Styx neunmal umherge-
goſſen.

Ja, es ſtaunte ſelber die Burg, es ſtaunten des Todes
Tiefſte Schatten, die Schlangenumwundenen Eumeniden,
Cerbers drei zum Bellen geöfnete Rachen ver-
ſtumten,
Und Ixions Rad blieb ſtehn bei ſeinem Geſange.

Siehe, ſchon ging zurück, den Gefahren entron-
nen, ſchon nahte

Alligat, et novies ſtyx interfuſa coërcet.

Quin ipſae ſtupuere domus, atque intima Lethi
Tartara, caeruleosque implexae crinibus angues
Eumenides, tenuitque inhians tria Cerberus ora,
Atque Ixionii cantu rota conſtitit orbis.

Iamque pedem referens caſus evaſerat omnes,

Eurydice, wiedergeſchenkt den oberen Lüften,
Orpheus folgend, ſo hatte Proſerpina ſelber geboten,
Als unachtſame Thorheit ergriff den liebenden Jüngling,
Zwar ſo leicht zu verzeihn, wofern die Manen verziehen!
Stehen blieb er, nun ſchon dem Lichte näher, und wandte,
Ach! uneingedenk des Befehls und liebebezwungen,
Sich nach ſeiner Geliebten um — des harten Tirannen

Redditaque Eurydice ſuperas veniebat ad auras,
Pone ſequens, namque hanc dederat Proſerpina legem,
Quum ſubita incautum dementia cepit amantem,
Ignoſcenda quidem, ſcirent ſi ignoſcere manes.
Reſtitit, Eurydicenque ſuam, jam luce ſub ipſa,
Immemor, heu, victusque animi reſpexit — ibi omnis
Effuſus labor, atque immitis rupta tyranni

Bündniß war gebrochen, und Orpheus Mühe verſchüttet!
Dreimal ward ein Getöſe gehört im Averniſchen Sumpfe.
Ach, rief ſie, durch wen, mein Orpheus! ſind wir verloren?
Weſſen Wut ergreift mich! es ruft das grauſame Schickſal
Mich zurück, und Schlummer umhüllt die ſchwimmenden Augen!
Lebe wohl! ſchon werd' ich, in Nacht verhüllet, ergriffen,
Meine ſchwachen Hände, nicht mehr die Deine! dir reichend.

Foedera, terque fragor ſtagnis auditus avernis.
Illa, quis et me, inquit, miſeram, et te perdidit, Orpheu?
Quis tantus furor? en iterum crudelia retro
Fata vocant, conditque natantia lumina ſomnus!
Iamque vale! feror ingenti circumdata nocte,
Invalidasque tibi tendens, heu, non tua! palmas.

Sprach's, und verſchwand, wie ein nichtiger Rauch in die Lüfte ſich miſchet,
Seinen Augen, und ſah ihn nicht mehr; vergebens umarmt er
Leere Schatten; er wolte noch viel, und konte nicht reden;
Wieder den Pful zu durchſchiffen verbot der Fähr-mann des Orkus.

Ach, was ſolt' er thun? zum zweiten mal war ſie entriſſen!
Welche Thränen konten die Manen und Götter erweichen?
Sieh, erkaltet ſchiffte ſie ſchon im ſtygiſchen Nachen!

Dixit; et ex oculis ſubito, ceu fumus in auras
Commiſtus tenues, fugit diverſa; neque illum
Prenſantem nequidquam umbras, et multa volen-tem
Dicere, praeterea vidit, nec portitor Orci
Amplius objectam paſſus tranſire paludem.
Quid faceret? quo ſe, rapta bis conjuge, ferret?
Quo fletu manes, qua Numina voce moveret?
Illa quidem Stygia nabat jam frigida cymba.

Sieben nach einander gereihte Monden durch-
weint' er
Unter einem Felſen, an Strymons ödem Ge-
wäſſer;
Sein Geſang erſcholl in Schauerbringenden
Hallen,
Daß er zähmte den Tiger, und ihm die Eiche
ſich neigte!

Wie im Pappelſchatten die klagende Philo-
mele
Ihre verlornen Kinder beweint, die ein grauſa-
mer Landmann
Sah' und federlos entriß dem Neſte, die Mutter

Septem illum totos perhibent ex ordine menſes
Rupe ſub aëria deſerti ad Strymonis undam
Fleviſſe, et gelidis haec evolviſſe ſub antris
Mulcentem tigres, et agentem carmine quercus.

Qualis populca moerens Philomela ſub umbra,
Amiſſos queritur foetus, quos durus arator
Obſervans nido implumes detraxit, at illa

Jammert, die ganze Nacht ihr weinendes Lied erneuend,
Und erfüllt die Gegend umher mit trauernder Klage.

Venus beugte nicht mehr ſein Herz, und nicht Hymenäus;
Einſam ging er umher an Tanais ſchneeigem Ufer,
Auf Rhipäiſchen Feldern, die immer ſtarren vom Reife,
Eurydice beweinend, beweinend des grauſamen Pluton

Flet noctem, ramoque ſedens miſerabile carmen
Integrat, et moeſtis late loca queſtibus implet.

Nulla Venus, non ulli animum flexere Hymenaei,
Solus Hyperboreas glacies, Tanaïnque nivalem,
Arvaque Rhipaeis nunquam viduata pruïnis
Luſtrabat, raptam Euridicen atque irrita Ditis

Eitle Gunſt. Deß zürnten verachtet Cikoniens
Weiber;
Bei den Feſten der Götter, in nächtlicher Feier
des Bacchus,
Streuten ſie übers Gefilde, zerriſſen, die Glieder
des Jünglings.
Da noch hat ſein Haupt, vom Marmornacken
geriſſen,
Als im mittelſten Strudel der flutende Hebrus
es wälzte,
Ausgerufen mit kalter Zunge: Eurydice!
Ach, mit fliehender Seele, Eurydice! gerufen,
Eurydice! ſchollen des ganzen Stromes Geſtade!

Dona querens: ſpretae Ciconum quo munere
matres,
Inter ſacra Deum, nocturnique orgia Bacchi,
Diſcerptum latos juvenem ſparſere per agros.
Tum quoque marmorea caput a cervice revolſum,
Gurgite cum medio portans Oeagrius Hebrus
Volveret, Eurydicen vox ipſa et frigida lingua
Ah miſeram Eurydicen anima fugiente volabat,
Eurydicen toto referebant flumine ripae.

Der wahre Traum.

Eine Ballade.

Wunderſam, durch Dunkelheiten,
Geht, allheilige Natur,
Deines Zaubertrittes Spur;
Ahndend folgen die Geweihten;
Aber ſieh, es irren, gleiten
Klüglinge, die ſelbſt ſich leiten,
Die des Dünkels Irrwiſchſchein
Zieht in Sumpf und Pful hinein.

Wohl mir, Göttin, daß zu deiner
Hochbeglückten Jünger Schaar,
Als die Mutter mich gebar,
Du mich laſeſt, von gemeiner
Bahn mich führteſt, zu geheimer
Weisheit Pfad, wo heller, reiner
Jeder Wahrheit Urborn quillt,
Und des Forſchers Schmachten ſtillt.

Bald, als Feuerſäul', erhebet
Sich dein Haupt gen Himmel; wir,
Voll Begeiſt'rung, folgen dir
In die Himmel, neu belebet:
Bald, als Wolkenſäul', umſchwebet
Heilig Dunkel uns; dann bebet
Ahndungsſchauer, der uns mild
Lockt in Edens Duftgefild.

Oft, um mütterlich zu walten,
Lehr' und Warnung zu verleihn,
Wenn Gefährlichkeiten dräun,
Mut und Glaub' in uns erkalten,
Bei der Rechten uns zu halten,
Hüllſt du dich in Traumgeſtalten,
Liſpelſt, in des Schlummers Ruh,
Offenbarungen uns zu.

So noch gestern. — Freunde, hören
Sollt ihr staunend, was geschah,
Welches Traumgesicht ich sah;
Eu'r Vertrauen zu vermehren,
Soll euch dieser Handschlag schwören,
Daß ich euch nicht will bethören,
Wahrlich dieser Traum nicht sei
Ein Gespinst der Phantasei.

Als ich sanft und schlummernd ruhte,
Alles Kummers unbewußt,
Wol auf meines Weibes Brust,
Horcht, da kam mit hohem Mute,
Wie entsproßt aus edlem Blute,
Zu der Eich', an der ich ruhte,
Schön gewappnet, angethan
Nach der Ritter Brauch, ein Mann;

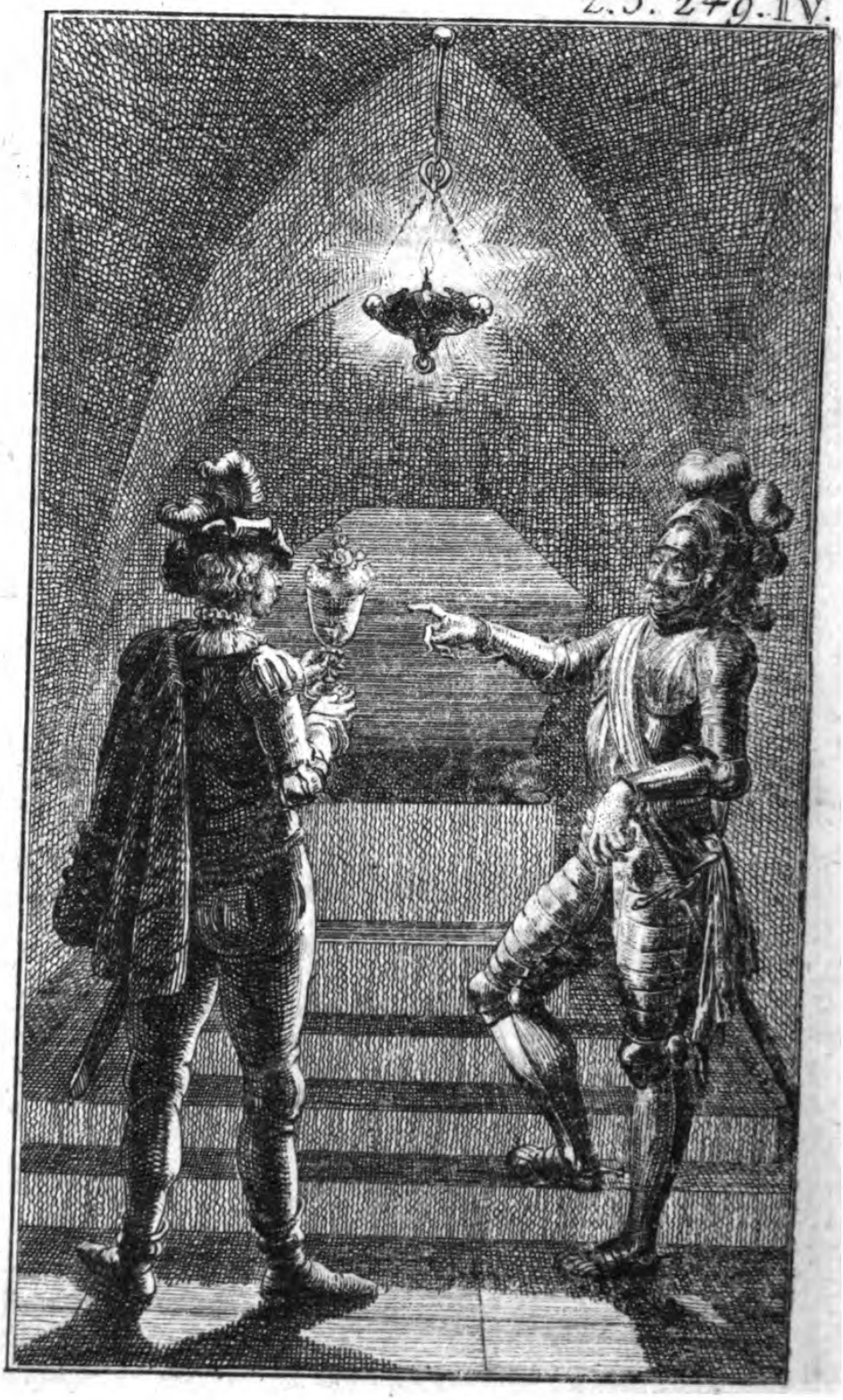
Reichte traulich mir die Rechte,
Traulich ſchlug ich drein, alsdann
Seine Red' er ſo begann:
„Müſſig ruhſt du hier? Ich dächte,
Lieber, kämſt mit mir; ich möchte
Wetten ſchier, wohin ich brächte
Dich, da ſolteſt du geſtehn,
Daß du nie ſo was geſehn.„

Sonder Säumen thät ich wallen
Mit dem Ritter, der mich bald,
Wo am dunkelſten der Wald
Schattete, bald, nach Gefallen,
Leitete durch Felſenhallen,
Bald durch Trümmer wild verfallen,
Dann der ſchroffen Kluft entlang,
Dann bedroht vom Klippenhang.

Endlich langten wir zur Stelle,
Zu des Ritters Fehdeſchloß,
Das ein Zwinger rund umſchloß;
Brücken, Warten, Zinnen, Wälle,
Pforten, Stein ſo Pfoſt' als Schwelle,
Sicherten für Uberfälle
Dieſe Burg; als wir davor,
Schloß von ſelbſt ſich auf das Thor.

Aus dem Thore ſchlich zur Linken,
Unterirdiſch, wüſt' und bang,
Ein gewölbter Niedergang;
Unterm Fuß, ſo thät's mir dünken,
Sah ich Leichenſteine blinken;
Aengſtlich folgt' ich, ſahe ſinken
Eine Fallthür; Leichenduft
Athmete die grauſe Gruft.

z. S. 249. IV.



Särge ſtanden hier die Fülle.
Einer ſchön von Marmelſtein
Hatt' ein eigen Kämmerlein.
„Hier in dieſes Grabes Stille,„
Sprach der Ritter, „„iſt mein Wille,
Daß du ſeheſt, Freund, die Hülle
Des Gebeins, einſt weich und warm,
Ach! des Weibs in meinem Arm!„ —

Auf des Todtenmahles Mitte
War, von Silber, glatt und ſchön,
Ein gediegner Kelch zu ſehn.
„Sage, Ritter, ſag', ich bitte„ — —
Zürnend blickt' er, winkt' und litte
Nicht zu enden, ſtieg drei Tritte,
Gab den Kelch mir, ſah mich an:
„Zittre nicht! Du biſt ein Mann!„

Kaum hatt' er den Kelch gegeben,
Als es in dem Wunderding
Brauſend an zu gähren fing
Und mit Macht herauszuſtreben,
Gleich als ob der Traube Leben
Perlte drinnen; ſich erheben
Thät alsbald der weiſſe Schaum
Höher denn des Kelches Saum.

Aus dem Schaumgeſprudel ſtiegen
Holder Blümlein drei heraus,
Wanden ſich in einen Strauß;
Schaum und Gährung ſanken, ſchwiegen.
Schwebend ſich im Kelche wiegen
Sah' ich Roſ' und Veilchen, ſchmiegen
Sich um beide, unſchuldweiß,
Das geliebte Kind des Mais.

Hold und lieblich duftend, blühten
Meine Blümlein; plözlich gohr
Schaumgezisch im Kelch empor;
Sausend stieg's, verschlang mit Wüten
Meine Blümlein; drauf versprühten
Gischt und Blasen, ängstlich mühten,
Ach! nicht lieblich, wie zuvor,
Meine Blümlein sich hervor.

Aschenfarb und welk, verblichen
Jede Schöne, süsser Duft
Nun verkehrt in Grabesluft!
Todesschweiß und Schauer schlichen,
Ob dem bangen, fürchterlichen
Anblick, über mich; entwichen
Wär ich schier. Der Rittersmann
Sah's und hub zu reden an:

„Einſt hatt' ich ein Weib! Beſingen
Thät kein Dichter je ein Weib,
Schön, wie ſie, an Seel und Leib;
Keinem Maler (hundert gingen
Stolz zum Werke!) thät's gelingen,
Sie auf Leinewand zu bringen;
Sie nur malte fein und glatt
Einſt ſich auf ein Roſenblat.

Einſt hatt' ich ein Weib!„ (Es bebten,
Als er's ſeufzte, perlenklar,
Thränen an der Wimper Haar.)
„Lieb' und Gegenliebe lebten
In uns; Ruh und Wonn' umſchwebten
Uns, und Heiterkeit; die webten
In des Lebens Ungemach
Süſſe Freuden, Nacht und Tag.

Dennoch, ach! — der Weiber Herzen
Sind ein Räzel allzumal! —
Fand ſie Freude manchesmal,
Ihren trauten Mann zu ſchmerzen,
Kalt zu küſſen, kalt zu herzen,
Und der Liebe ſein zu ſcherzen.
Meiner Liebe! warm und treu,
Immer alt und immer neu!„

Immer thät das Wunder währen
In dem Kelch; es ſaußte, ſtieg,
Blühte, welkte, braußte, ſchwieg.
„Was dies Sträuslein ſei, dies Gähren,
Sollſt du,„ ſprach er, „ſtaunend hören.
Dieſer Kelch faßt meine Zähren,
Die der Liebe Freudendrang,
Und auch Gram, vom Ange zwang!„ —

Da erwacht' ich bebend. Sehen
Thät ich, ſtatt des Traumes Bild,
Nur mein Weiblein ſüß und mild.
Ihres Odems leiſes Wehen,
Ihres Buſens ſanftes Blähen
Hieß mein Beben ſchnell vergehen.
Deine Warnung, Nachtgeſicht,
Dank der Liebe! ſchreckt mich nicht!

Hymne,

an die Sonne.

Sonne, dir jauchzet, bei deinem Erwachen, der Erdkreis entgegen,
Dir das Wogengeräuſch des Erdumgürtenden Meeres!
Fliehend rollet der Wagen der Nacht, in nichtige Wolken
Eingehüllt, und ſchwindet hinab in die ſchauernde Tiefe.
Segnend ſtralſt du herauf, und bräutlich kränzet die Erde
Dir die flammenden Schläfen mit thauendem Purpurgewölke.

Alles freuet ſich dein! in ſchimmernde Feiergewande
Kleideſt du den Himmel, die Erd' und die Fluten des Meeres!

Siehe, du leiteſt am roſigen Gängelbande den jungen
Freundlichen Tag; er hüllt ſich in deine Saffrangewande,
Aber, wie wachſen ſo ſchnell die Kräfte des himliſchen Jünglings!
Feuriger blickt er, er greift nach deinem ſtralenden Köcher,
Und ſchon ſchnellt er vom goldenen Bogen flammende Pfeile!
Zürne, Himliſcher, nicht! und ſoll dein Bogen ertönen,
O, ſo richte dein furchtbar Geſchoß auf des Ozeans Fluten,
Auf der ſchneeigen Alpen herunter ſchmelzende Gipfel,

Und auf ſandige Wüſten, die Löwen und Tiger durchirren!
Zürne, Himliſcher nicht! Dir flehen der Vögel Geſänge;
Dir der ſäuſelnde Wald; und dir die duftende Blume.
Wolleſt nicht des wehenden Zephyrs Flügel verſengen!
Wolleſt nicht austrinken das Labſal kühlender Quellen!
Wolleſt vom zarten Gräschen den krümmenden Tropfen nicht nehmen!

Sonne, lächle der Erd', und geuß aus ſtralender Urne
Leben auf die Natur! Du haſt die Fülle des Lebens!
Schöpfeſt, näher dem Himmel, aus himliſchen Quellen, und dürſteſt
Selber nimmer! Als Gott, mit ſeiner Allmacht umgürtet,
Wie mit gürtendem Schlauch ein Sämann, Sonnen dahinwarf,

Millionen auf einmal, jede mit Erden umkränzet,
Rief er, Sonnen, euch zu: verbreitet Leben und Wärme
Auf die dürftigen Erden! Erbarmt euch der Dürstenden, daß ich
Mich am groſſen Abend des Himmels euer erbarme!
Alſo rief er. Gedenke deß, o Stralende! Früher,
Oder ſpäter komt der groſſe Abend des Himmels,
Da ihr alle, zahlloſes Heer von mächtigen Sonnen,
Werdet, wie Mücken am Sommerabend in Teiche ſich ſtürzen,
Mit erbleichenden Stralen herunterfallen vom Himmel!
Euer harren Gottes Gerichte! Gottes Erbarmung!
Wähne nicht zu vergehn! Der groſſe Geber des Lebens
Wird gefallne Mücken, gefallne Sonnen, in neues
Leben rufen! Wie du auf ſchwärmende Mücken herabſchauſt,
Schaut er ewig herab auf alle kreiſende Himmel!

An F. L. Grafen zu Stolberg,

von Schönborn.

Der himliſche Adler, der Genius heiſſet,
Weht aus einander mit tönenden Flügeln
Vor mir die Gewölke, die liegen um den Hinblick
In die heiligen Fernen dort! Siehe, hebt auf

Sein hellwerdendes Haupt aus der herabſtrömenden Dämmerung,
Seinem Geliebten entgegen!
Hin in die Myriaden Tage!
Der Vergangenheit und der Zukunft Tage!

Die, zuſammengebunden im goldnen Aetherbande,
Glänzend kommen und ſtürmend ihm vor das Antlitz,
Wie der Sternenleib der himliſchen Jungfrau
In der Sonnenbahn, wo er wandelt!

„Ha, an mein Herz ſei gedrückt!„ ruft er aus,
Und brauſet auf ſein duftend Gefieder,
Wie ein blühender Fruchtgarten im Frühlings-
winde!
„An mein Herz, Geliebter du!

Ja du biſt es, an Gothlands Ufern dort!
Siehſt, wie der Frühling den warmen Roſenleib
Ins ſchmelzende Meer legt!
Wie er losſchleußt die Bäche,

Die vom Schlummer im welkenden Schilf
Aufheben ihr triefendes Haupt,
Und forttragen zwiſchen grünenden Ufern
Auf ihren Schultern die zerbrochnen Glieder

Der Felſenketten, mit denen der Winter ſie
anſchloß!
Siehe! in dieſen aufgrünenden Fluren da!
Unter den werdenden Knoſpen des Haines dort!
Und der Gebüſche hier! wandelſt im aufwachen-
den Weltleben,

In ſingenden Stauden und tönendem Himmel du!
Trinkſt friſchen Roſenäther
Aus der Morgenröthe Purpurbrunnen!
Trinkſt aus jeder Blum' im Thal,

Aus jeder Knoſp' am ſproſſenden Haupte des Hains,
Heiligen Nektar des Geſangs!
Und drückſt, wie eine Braut, die holde Natur
Mit Entzücken ans Herz!

Fleugſt auf aus ihrem Wonneſchooß!
Und o! wie tönt dir der Flügelſchlag, indem du daherſchwebſt!
Und mit dir des Mäoniden göttliches Heldenlied
Zu Thuiskons horchenden Enkeln!„

Der Geſang.

An Schönborn.

Wie dem erwachenden Jünglinge ſchnell im bräutlichen Bette
Seine gaukelnden Träum' auf nichtigen Flügeln entſchwinden;
Sonſt umirrten ſie, langſam ſchwebend, weilend im Fluge,
Noch ſein Haupt, wenn ſchon der Roſenwangigen Stunde,
Und dem erbleichenden Stern der Liebe ſein Auge ſich aufſchloß;
Nun verſchwinden ſie ſchnell; denn neben ſich ſieht der Beglückte,

Sein ſanftathmendes Weib, in ſchlummernden Reizen der Jugend,
Lieblich wie den thauenden Abend im blumigen Thale.
Ach! ſie erwacht! und öfnet Liebeſchmachtende Augen,
Wonnetrunken begrüßt ſie der Blick des feurigen Jünglings,
Wie den erröthenden Mond die flammende Sonne begrüſſet!
Wie dem Jünglinge dann die Traumgeſtalten entflattern,
So enteilen auch mir die bunten Träume des Tages,
Und wie Zephyr der hangenden Spinne Gewebe zerwehet,
So entſchwindet auch mir das Gewebe geſchäftiger Stunden,
Wenn der Entzückung Sohn, der Geſang, in goldenen Locken,
Tönend, von Harmonien umſäuſelt, melodiſch einherſchwebt!

OXFORD-TAYLOR INST

Und oft ſchwebt er vom Himmel herab! den nahenden fühl' ich,
Meine Seel' erhebet ſich dann in ſteigender Wallung,
Wie das Meer ſich erhebt in der Kühle des purpurnen Abends.
Neue Bilder ſchweben um ihn und junge Gedanken,
Wie mit zahlloſen Blumen der Lenz die Erde beſuchet,
Und mit tauſend Sängern des Hains in blühenden Stauden!
Hohe Gedanken ſchweben um ihn, wie rund um den Himmel
Flammende Sonnen mit grüngelockten Erden umkränzet,
Und mit Silberwangigen Monden! Mondſcheinähnlich
Leuchtet er manchmal ſanft und entlocket zärtliche Thränen;
Und dann eilt er mit Flammen umgürtet, gleich dem Kometen,
Wann er von Himmel zu Himmel im feurigen Wagen daherrollt!

Sei mir gegrüſſet, Geſang! ſo oft du vom hohen Olympos
Zu mir kömſt! willkommen in jeder wechſelnden Schönheit!
Wenn du auf leiſe bebenden Wallungen ſanfter Gedanken
Meine gleitende Seel' in vertrauten Strömen einherführſt,
Wo mir Freuden blühen am Ufer, und Ruhe mir ſchattet,
Oder, wenn du, mächtig mich führend, in ſtürmender Eile,
Ueber Meere ſtarker Gefühle, ſonder Geſtade,
Meinen ſtaunenden Geiſt den kreiſenden Strudeln entreiſſeſt,
Izt mit flammenden Blizen die überhangende Dräuung
Nächtlicher Wogen, und izt des Abgrunds Tiefen erhellend,
Sei mir immer gegrüßt mit überwallender Seele,
Heil dir, Göttlicher, Heil! Dir dank' ich die beſſern Minuten,

Wenn mein ewiger Geiſt, in ſeinen Kräften ſich wiegend,
Schaffend winket, und ſchnell die neuen Schöpfungen tönen!
Heil dir, Göttlicher, Heil! Du führteſt ſtralenden Fluges,
Und auf Silbertönenden Schwanenflügeln, die Seele
Meines trauten Schönborn zu mir von der horchenden Themſe!
Heil dir, Göttlicher, Heil! Du führeſt, ſtralenden Fluges,
Und auf Silbertönenden Schwanenflügeln, die Seele
Seines trauten Stolberg zu ihm vom Geſtade des Nordmeers!

Hymne,

an die Erde.

Erde, du Mutter zahlloſer Kinder, Mutter und Amme!
Sei mir gegrüßt! ſei mir geſegnet im Feiergeſange!
Sieh, o Mutter, hier lieg' ich an deinen ſchwellenden Brüſten,
Lieg', o Grüngelockte, von deinem wallenden Haupthaar
Sanft umſäuſelt, und ſanft gekühlt von thauenden Lüften!
Ach, du ſäuſelſt Wonne mir zu, und thaueſt mir Wehmut
In das Herz, daß Wehmut und Wonn', aus ſchmelzender Seele,
Sich in Thränen und Dank und heiligen Liedern ergieſſen!

Erde, du Mutter zahlloſer Kinder, Mutter und Amme!
Schweſter der allfreuenden Sonne, des freundlichen Mondes,
Und der ſtralenden Stern' und der flammenbeſchweiften Kometen,
Eine der jüngſten Töchter der allgebärenden Schöpfung,
Immer blühendes Weib des Segen träufelnden Himmels! —
Sprich, o Erde, wie war dir, als du am erſten der Tage
Deinen heiligen Schooß dem bulenden Himmel enthüllteſt?
Dein Erröthen war die erſte der Morgenröthen,
Als er, im blendenden Bette von weichen ſchwellenden Wolken,
Deine gürtende Binde mit ſiegender Stärke dir löſte!
Schauer durchbebten die ſtille Natur, und tauſend mal tauſend
Leben keimten empor aus der mächtigen Liebesumarmung.

Freudig begrüßten die Fluten des Meeres neuer Bewohner
Mannigfaltige Schaaren; es ſtaunte der werdende Wallfiſch
Ueber die ſteigenden Ströme, die ſeiner Naſen entbraußten;
Junges Leben durchbrüllte die Auen, die Wälder, die Berge,
Irrte blökend im Thal, und ſang in blühenden Stauden,
Wiegte ſich ſpiegelnd am Quell, auf wankenden Blümchen, und girrte
Auf den Gipfeln der Ulme, die liebende Reben umſchlangen;
Denn der edle Wiehrer nicht nur und der mächtige Löwe,
Nicht nur die Vögel des Hains, und ſummende goldene Fliegen,
Tranken aus der Quelle des Lebens; Libanons Zedern
Tranken auch; es tranken die Haine, die Blumen und Gräschen,

Jedes nach ſeinem Maaſſe, vom Lebentrunkne-
ren Menſchen
Bis zum Gräschen im Thal und bebenden Sprös-
ling des Berges.
Alle ſterben und werden geführt von Stufe zu
Stufe,
Durch unendliche Reihen beſtimter Aeonen, ſie
ſchleichen
Oder ſie fliegen, von Kraft zu Kraft! von Schö-
ne zu Schöne!

Erde, dich liebt die Sonne, dich lieben die
heiligen Sterne;
Dich der himmelwandelnde Mond! So bald
du vom Schlummer
Dich erhebſt, und Thau aus duftenden Locken
dir träufelt,
Sendet die Sonne dir Purpur und Gold und
glänzenden Safran,
Daß du bräutlich geſchmückt erſcheinſt im Mor-
gengewande.

O wie ſchimmerſt du dann im roſigen Schleier! mit tauſend
Jungen Blumen umkränzt, von ſilbernen Tropfen umträufelt,
Und mit glänzender Binde des blauen Meeres umgürtet!
Aber, wenn dein Haupt zum ſüſſen Schlummer ſich neiget,
Und in ſchattender Halle die Nacht die Glieder dir kühlet,
Siehe, dann lächelt der Mond, von ſeinem einſamen Pfade,
Sanfte Freuden dir zu, geſäugt am Buſen der Stille,
Und dann ſingen die Sterne dir zu. In heiliger Stunde
Hört' ich geſtern ihr Lied im Wehen wölbender Buchen.
Einigen deiner Kinder, o Mutter! will ich erzählen,
Was im goldnen Reihentanze die Sterne dir ſangen;
Alſo ſangen ſie, lauſcht ihr Lieblingskinder der Mutter!

„Schlumre ſanft, o Schweſter, im kühlen duftenden Bette!
Schlumre, Geliebte, ſanft, auf daß du roſig erwachſeſt!
Wilde Stürme müſſen dir nicht die Locken zerwehen,
Müſſen deine Ströme nicht über die Ufer empören,
Nicht den Wiegengeſang des rauſchenden Meeres verſtimmen!
Hekla müſſe dich nicht, dich müſſe der Aetna nicht wecken,
Ruhen müſſe der Bliz in ſchwarzen Gürteln der Alpen,
Keine Wolke verbergen vor uns dein liebliches Antliz,
Müſſe dir keine den Blick des freundlichen Mondes umſchleiern!
Leichtes Fuſſes müſſen vorbei die Stunden dir tanzen,
Bis mit roſigem Finger die Morgenröthe dich wecket.
Deine Kinder müſſen dich nicht im Schlummer bekümmern,

Denn ſie ſchlummern mit dir. Die wenigen, welche der Kummer
Von der Ruhe Lager verſcheuchte, tröſtet mit milden
Blicken der ſanfte Mond, der mit den Weinenden weinet,
Sich mit Freuenden freut, und liebend Liebenden lächelt!
Deine Kinder, welche das Meer auf Schiffen umtanzen,
Wollen wir während der Nacht am ſtralenden Gängelband leiten,
Daß die Gleitenden nicht ein kreiſender Strudel erhaſche!
Daß kein tückiſcher Fels die eilenden Kiele verleze!
Schlumre ſanft, o Schweſter, im kühlen duftenden Bette!
Schlumre, Geliebte, ſanft, auf daß du roſig erwacheſt!„

Alſo ſangen die Stern' und ſchimmerten freundlich; die Lüfte
Bebten, wie mitertönende Saiten der ruhenden Leier,
Wenn ein preiſendes Chor den gewölbten Tempel durchhallet!

Erde, wie biſt du ſchön, mit Gottes Strö-
men gewäſſert!
Wer vermag ſie zu ſingen? Die Zwillingshel-
den, den Ganges
Und den Indus? Wer die rauſchenden Waſſer
des Euphrats?
Wer den ſegnenden Nil, der aus ungeſehener
Urne
Seine ſchwellende Fluten durch ſieben Mündun-
gen ausſtrömt?
Wer die herſchende Tiber? Den heldenberühm-
ten Eurotas,
Welcher früh die nervige Jugend Lakoniens ſtälte?
Ach, wer bringt mich hinüber auf Adlers Flügeln,
zu deinen
Rollenden Meeren, du mächtigſter Orellana!*)
du Rieſe
Unter den Flüſſen! dir ſtaunen die heiligen Flu-
ten des Weltmeers,
Wenn du, ſtark wie ein Gott, in den Ozean dich
ergieſſeſt!

*) Orellana, der Amazonenfluß.

Aber vor allen ſeid mir gegrüßt im feiern-
den Liede,
Vaterländiſche Ströme! Du edle Donau! dem
Morgen
Strömſt du erröthend entgegen, und grüſſeſt die
kommende Sonne,
Wenn ſie flammend ihr Haupt aus purpurnen
Wogen erhebet.
Wankende Saaten umrauſchen dich jährlich, und
freudiges Landvolk
Tanzet, mit blauen Blumen umwunden, an dei-
nem Geſtade,
Wenn der Abend auf dir mit falben Fittigen ru-
het,
Und die glänzenden Sicheln dem winkenden Abend-
ſtern weichen!

Dir gebührt ein eigner Geſang, o Rhein-
ſtrom! vor allen
Flüſſen Deutſchlands biſt du mir werth! Dich
ſah ich als Knabe,

Wo, mit umwölkter Hand, die Natur, am gän-
gelnden Bande,
Ueber Nebel und ſtürmenden Winden und zücken-
den Blizen,
Deinen wankenden Tritt auf zackiger Felſenbahn
leitet!
Mutiger rauſchet der Jüngling einher, und ſeiner
Umarmung
Stürzet die brünſtige Reuß mit ſchäumenden
Wogen entgegen;
Züchtig folgt ihm die Aar in langſam ſchlängeln-
der Krümmung.
O wie ſtürzt er donnernd herab beim hallenden
Laufen!
Unter dir beben die Felſen; die grünlichen Wogen
verhüllen
Sich in glänzenden Schaum; der ſtaunende Wal-
ler vernimt nicht
Seiner eignen Bewundrung Geſchrei, und hei-
lige Schauer
Faſſen ihn, wie ſie die Felſen und zitternden Ei-
chen ergreifen.

Ernſt, mit männlicher Kraft, theilſt du die Koſtnizer Fluten,
Eileſt Städten vorbei, und trägſt auf mächtigem Rücken
Schwimmenden Reichthum, ſchüzeſt die Grenzen des heiligen Reiches,
Und beſchenkſt die Ufer mit hangenden goldenen Trauben!
O wie glänzet die Freud' in Hochheims Bechern! ſie wandelt
Sich zum Lied' im Munde des Dichters! bringet mir, Freunde,
Schnell des goldenen Weins, auf daß ich würdig euch ſinge,
Wie die Nymphe des Mains den göttlichen Bulen umarmet!

Siehe, ſie fleußt ihm entgegen in ſanfter Wallung, und bringt ihm
Edle Geſchenke, den Reichthum der fruchtbaren Fränkiſchen Fluren,
Bringt ihm ſilberne Tropfen des allbezähmenden Steinweins,

Den an Würzburgs Felſen die heiſſere Sonne gereift hat.
Solche Gaben bringt ihm die Nymphe mit bebender Liebe;
Aber er faßt ſie mit mächtigem Arm, und führt ſie hinunter,
Durch kriſtallne Hallen, in ſeine ſtille Behauſung;
Glänzender rollen die feiernden Wogen; die ſchönen Geſtade
Hallen weit umher vom Brautgeſange der Fluten!

Erde, wie biſt du ſchön, mit wechſelnden Bergen und Thälern,
Mit ſanftrieſelnden Quellen geſchmückt und ruhenden Seen,
Mit gethürmten Gebirgen, wo überhangenden Felſen
Hohe Tannen entwachſen und Ströme reiſſend entſtürzen,
Mit geweihten Einſiedleien, wo, unter dem Schatten

Freundlicher Buchen und dichtriſcher Eichen, die hohe Begeiſtrung
Schwebet und weht im Säuſeln und Brauſen des heiligen Haines,
Oder im Wogengeräuſch des Geiſterhebenden Weltmeers!
Sanfte Ruhe wandelt in deinen friedſamen Thalen;
Steile Gebirge ſind reich an kühnen Thaten und Freiheit.
Sie, des Weiſen Wunſch, der Spott des klügelnden Sklaven,
Wählte die ſchneeigen Alpen, um Mut und Einfalt zu ſegnen.

Heiliges Land, dich grüß' ich aus überwallender Fülle
Meines ſchwellenden Herzens! Wie ward mir auf deinen Gebirgen,
Wie in deinen Thalen ſo wohl! Ach werd' ich dich nimmer
Wiederſehn? nicht mehr in deinen Seen mich baden?

Noch im ſchmelzenden Schnee an der Wiege mächtiger Flüſſe?
Gotthard, ſeh ich nimmer dich wieder? Dein felſiger Rücken
Trieft von hundert Strömen, die deiner Scheitel entſtürzen;
Auf dir hauſet Entſezen und Graun in Wolken gehüllet,
Deine Pfade beſucht der bleiche ſtarrende Schwindel!

Sanfter biſt du, Natur, in Seelands blühenden Fluren,
Goldne Saaten krönen das Haupt des lächelnden Eilands,
Seeland, ich liebe dich auch! in deiner Wälder Umſchattung
Wohnet freundliche Ruh; ſie wohnt in grünenden Auen,
Und in ſpiegelnden Seen von hangenden Buchen umkränzet,
Dich umfleußt das heilige Meer, und waldige Hügel
Drängen kühn ſich hervor von ſchäumenden Wogen umrauſchet!

Zahllos ſind, o Erd', und edel deine Geſchenke!
Deinen Kindern geben ſie Kraft und Nahrung und Freude!
Lächelnd blüht die Verheiſſung des jungen Jahres am Zweige,
Und der ſinkende Aſt erfüllt ſie mit ſchwellenden Früchten.
Siehe, bald lockt mich am Gipfel des Baums die glänzende Kirſche,
Und bald ladet mich ein die Labſal duftende Erdbeer.
O, wie ſchmückt der Sommer dein Haupt mit farbigen Blumen,
Deren Balſam die Luft mir mit leiſen Fittigen zuweht!
Gleich der Erdbeer, verbirgt ſich beſcheiden das Veilchen; ein ſanftes
Mädchen ſuchet es auf und wiegt es am wallenden Buſen.
O, wer nennet ſie alle, die duftenden, farbigen Freuden,

Die dem gewäſſerten Thal' und umwölkten Ber-
gen entblühen?
Sprich, Natur, wo tauchteſt du ein den ſchaffen-
den Pinſel,
Als du den Teppich der Alpen mit Enzianen be-
malteſt,
Deren glänzendes Haupt mit dem Blau des Him-
mels ſich kleidet?
Wen entzückt nicht die Lilie? o wie ſelig verweil
ich
Unter den lieblichen Schaaren der tauſendfaltigen
Nelken!
Siehe, dort koſet mit mir das duftende hangen-
de Geißblat,
Und es winket mir hier die kaum geöfnete Roſe!
Roſe, wer dich nicht liebt, dem ward im Leibe
der Mutter
Schon ſein Urtheil geſprochen, der ſanfteſten Freu-
den zu mangeln!
Ihn wird Philomelens Geſang zur Quelle nicht
locken,
Ihn kein liebender Blick des ſüſſen Mädchens
entzücken!

Roſe, dein Leben iſt kurz! Ach, klagt im welnenden Liede,
Mädchen, klaget den Tod der ſchnell verblühenden Roſe!

Sieh, ich hoff' es zu dem, aus deſſen ſegnendem Fußtritt
Sonnenſtralen und Roſen blühn: erlöſchenden Sonnen
Und hinwelkenden Roſen verleiht er ewige Jugend,
Wenn dereinſt die Ströme des Lebens dem himliſchen Urborn
Werden entflieſſen, in Flüſſ' und Bäch' und Quellen vertheilet,
Und die ganze Schöpfung, verklärt, Ein Himmel, ihm lächelt!

Erde, harre ruhig der Stunde des beſſeren Lebens!
Saml' indeſſen in deinem Schooſſe die harrenden Kinder!

Siehe, noch werden dich oft die wechſelnden Stunden umtanzen,
Dich mit blendendem Schnee und blühendem Graſe noch kleiden!
Nimmer wirſt du veralten! Im lächelnden Reize der Jugend
Werden plözlich erbleichen die Sonnen, die Monde, die Erden;
Wenn die Sichel der Zeit in der Rechten des Ewigen ſchimmern
Und hinſinken wird, in Einem rauſchenden Schwunge,
Dieſe Garbe der Schöpfungen Gottes, die Wölbung des Himmels
Den wir ſehn, mit tauſend mal tauſend leuchtenden Sternen!

Vor dem Schlummer.

Träufle mir, ſüſſer Schlummer, in des Lebens
Blüte himliſches Thaues helle Tropfen!
Wehet, Lüfte tagender Ahndung, wehet
Freundlich und leiſe,

Bis mir, im Stralenglanz der Zukunft Sonne
Meine wogenden Seelenfluten röthe,
Und die leichten, fliegenden Traumgewölke
Male mit Purpur!

Elegie an meinen Bruder

den 15. Okt. 1778.

Freudiger würde mein Geiſt, in treuer, ſüſſer Umarmung,
Beſter, eilen zu dir, wie zur Quelle das Reh,
Würde, bebend und ſprachlos, von meiner Lippe zur deinen,
Beſter, eilen zu dir, auf geflügeltem Kuß.
Zärtlicher bebte der Freundſchaft Bund auf Jonathans Lippe
Nicht, im heimlichen Thal, wo er dem Liebenden ſchwur;
Zärtlicher zitterte nicht an Benjamins Auge die Thräne,
Als ſein Joſeph ihm lag an der klopfenden Bruſt!
Aber, trennen uns nicht die ausgedehnten Gefilde?
Trennen Fluten uns nicht, rauſchend im herbſtlichen Sturm?

Sieh, ich eile zu dir auf tönenden Flügeln des Liedes,
An dem Tage, der dich deinen Liebenden gab;
Dich dem zärtlichen Vater, der Freude weinenden Mutter,
Deinen Schwestern und mir, deiner Luise dich gab!
Zwar es wiegte mich da auf ihrem blumigen Schooſſe
Mutter Erde noch nicht, Sonnen ſtralten mir nicht,
Als in den jauchzenden Hallen des frohen Hauſes die Stimme
Scholl: „ein Knäblein iſt da! freut euch! ein Knäblein iſt da!„
Als der beſte der Väter dich, glühend im heiſſen Gebete,
Hub zum Himmel empor, mit froh bebendem Arm,
Als in lächelnder Ohnmacht, ſchon ſinkend, die Mutter dich anſah,
Und erwachend dich fand an der wallenden Bruſt.

Als, ſchon zärtlich, die lallende Schweſter, mit hüpfenden Füſſen
Dein ſich freute, ſchon da in die Arme dich ſchloß!
Oft mit kindiſch ſorgſamer Hand die wankende Wiege
Faßte, und von dir ſummende Fliegen vertrieb!
Später ward ich, und ſpäter die jüngern Schweſtern geboren,
Und wir wuchſen empor freudig, wie Stauden am Bach,
Kanten früh die ſüſſeſten Freuden des Lebens, und pflückten
Jeden kleinen Genuß, der ſich im Schatten verbirgt.
Ungeſondert lebt' ich mit dir die Tage der Jugend;
Wenn ein Morgen uns ſchied, ſchied uns der Abend nicht mehr.
Wie, aus Einem Born, von Einem Schatten gekühlet,
Zwillingsſtröme ſich hell ſtürzen vom Felſen herab,
Mit vereinter Kraft bald Tannen wälzen und Felſen,
Bald mit ſpiegelnder Flut ſchlängeln im ruhigen Thal;

Alſo floſſen auch uns vereint der Kindheit und Jugend
Tage; jegliche Luſt theilten wir, jeglichen Schmerz!
Jeden werdenden Wunſch, und jede heimliche Sorge,
Jedes Sehnen, das kein Flügel der Hofnung noch hub,
Jeden ahndenden Trieb, eh Selbſtbewuſtſein ihn wiegte,
Fühlten beide zugleich in der innerſten Bruſt!
Ach, nun ſind wir getrent! Zwar bringt der Frühling dich wieder;
Aber im ſauſigen Baum rauſchet noch herbſtliches Laub,
Wankend ſchüttelt ihr Haupt mit falben Locken die Eſche,
Halb entkleidet vom Sturm, zittert erröthend der Hain.
Eile, rollende Zeit, die Bahn des Jahres hinunter!
Steige, rollende Zeit, mit dem Frühling empor!

Frühling, ſäuſle mir nicht im zarten Laube der Buchen,
Ehe du bringeſt zurück meinen Geliebten zu mir!
Ehe die liebenden Schweſtern mit ihm, und ſeine Luiſe
Kommen zur Schweſter zurück! kommen zum Bruder zurück!
Siehe, ſchon wünſchen euch her die roſigen Neffen und Nichten,
Wenn ihr ſüſſes Geſchwäz Freuden der Zukunft entlockt!
Eile, Winter, vorbei auf Schwanenflügeln des Schnees,
Komme, blumiger Lenz, ſäuſle die Lieben zurück!

Der Siebente November.

An meinen Bruder.

Auf! mit des Adlers Schwingen, fleuch,
Hin zu ihm, mein Geſang, und mit dir
Mein frolockender Morgengruß!
Hin zu ihm, der mir iſt,
Was kein Sterblicher je Sterblichen war!

Röthliche Schimmer erwachen ſchon;
Sie verkündigen den Tag,
Ach! den entzückenden,
Der dich, Lieber, ins Leben rief!
Seht, wie er pranget im herbſtlichen Schmuck!
Feiernd naht er, und ſtolz, umtanzt
Von der Stunden Reigen, und begrüßt
Von der Sonne, dem Mond und dem weilenden
Stern!

Eile, der du mir ſchwebſt
Auf der lechzenden Lippe,
Bruderkuß!
Schnell gleit' auf dem erſten Stral,
Feuervoll, und erquickend, wie er,
Hin zu ihm, der mir iſt,
Was kein Sterblicher je Sterblichen war!

Lagre behend auf ſeine Lippe dich,
Scheuche nicht den Morgentraum,
Der mit duftenden Kränzen,
Der mit windenden Epheuranken
Feſſelt den Schlummernden!
Träufle deinen Honig, und laß das Bild,
Ach! mein Bild!
Vor ſeiner ahndenden
Seele ſchweben, und mit ihm
Schmachtende Sehnſucht, ach! nach mir!

Dann erweck ihn ungeſtüm, mit dem Fittigſchlag
Der Lieb, und ruf' es laut
Mit Flammenwort ihm zu:
Daß er mir ſei,
Was kein Sterblicher je Sterblichen war!

Mein Bruder! Siehe, wie ſie bebt
Der Freude Zähre,
Daß Du's biſt, und daß Du
Mehr denn Bruder und Freund,
Daß du biſt
Meines Herzens Vertrauteſter!

Sage, keimte dir je,
Sproßte mir je ein Gedank,
Deſſen Hülle nicht Du
Hobeſt, nicht ich?

Wie, durch der heiligen Natur
Tief verborgne Wunderkraft,
Der unberührten Leier Saite bebt,
Wenn des Sängers Stimme den Ton
Der Bebenden hallt;
O! so stimte Mutter Natur
Unsrer Zwillingsseelen
Immer tönende Harmonie!
Tönend, wenn das Feuerblut
Lodert in der Jünglinge Brust,
Tönend, wenn der Rührung Zähre sanft
Ueber die blässere Wange rinnt.

Ach! Du, der du mir bist,
Was kein Sterblicher je Sterblichen war!
An der Begeistrung und der Muse Hand,
Deiner Vertrauten, zu denen du sprichst:
„Du bist meine Schwester! und du
Bist meine Braut!„ —
Oft besucht ihr in stiller Nacht
Du, den Bruder, und du,

In der einſamen Halle,
Deinen Wonneberauſchten,
Deinen Buhlen, o Göttliche! —
Ha! ich kenne ſie auch!
Schweſter, und Braut!
An ihrer Hand
Schweb' ich zu dir,
Ueber Länder und Meere, zu dir!
Schütte dir aus
Mein überſtrömendes Herz.

Bruder! uns iſt gefallen das Loos
Lieblich, unſer Erb' iſt ſchön!

Ach! aber warum träuft
In des Jubels Becher die Thräne?
Ach! warum ſind wir getrent?
Heute getrent?

Wie nach dem Thau das Sommergefild,
Wie die Sonne lechzet nach des Meeres Schoos,
Wie der Weinſtock nach der beſchattenden
Ulme ſtrebet;
O! ſo ſtreb' ich, ſo lechz' ich nach dir,
Der du mir biſt,
Was kein Sterblicher je Sterblichen war!

Kehre wieder, du der Freude Tag,
Segenſchwanger, und triefend
Deine Tritte von Milch,
Von Honig,
Und von der Rebe Blut!

Immer kom, die Schläfe bekränzt
Mit herbſtlichem Schmuck!
Ach bald nahet auch uns
Unſer Herbſt!

Auch er komme, die Schläfe bekränzt
Mit herbſtlichem Schmuck!
Und mit Früchten, o! mit Früchten,
Mit unvergänglichen
Reich beſchwert!
Nimmer find' uns dann, ſchöner Tag,
Wie heute getrent!

O! Erfüllung, Erfüllung,
Des ſehnlichſten Wunſches Erfüllung!
Hell blickt mein Aug
In der Zukunft Fern', es ſpäht
Goldne Tag' am Ende der Bahn!

Endlich komt der Winter einher,
Ein ſanfter freundlicher Greis,
Beut uns beiden die Hand, und führt,
O der Wonn'! uns ungetrent
Dorthin, wo, unter Lebensbäumen,
Wo, in Lauben der Himliſchen,

Ach! unter eurem Fruchtbelaſteten,
Ruhe gewährenden
Feigenbaume,
Dorthin, ach! wo, unter eurem
Freud' und Schatten
Bietenden Weinſtock,
Beſter Vater! und du,
Die mich gebar, die mich ſäugte,
Beſte Mutter!
Wechſellos blühet
Ewiger Lenz.

Die Feier der Erde.

Alles unter dem Monde,
Unter der Himmelwandelnden
Sonne, kennet und kante
Alles die Muſe;
Unter den Tiefen der Erde
Schwebet ihr Fittig,
Und willkommen iſt die kühne Fremdling auch oft
Unter den Reigen der Himliſchen.

Dennoch erſcheinet ſie
Oft dem ſterblichen Dichter;

Eilet dem rufenden,
Zürnend vorbei,
Aber beſuchet,
Ungerufen und lächelnd,
Oft im bebenden Mondenſchein,
Oft auf glühendem Sonnenſtral,
Deine ruhenden Säuglinge,
Mutter Natur!

Staunend ſah ich und froh,
Wogenumdonnertes Hellebeck,
Wie der Winter und der Sommer zugleich
Schmückten dein rauſchendes Haupt.

Staunend und froh,
Weilten vorüberwallende
Geiſter, die aus Orions
Fluren zu den Inſeln der Pleias
Schwebten, und erkanten kaum
Der Erde Antliz, das ſie oft ſchon ſahn,

Forſchten nach des rollenden
Jahres Alter, denn ſie ſahn
Auf der grauen ſchneeigen Scheitel,
Goldene, ſäuſelnde Locken des Hains!

Mir vertraute, ſie vertraute mir,
Die kundige Muſe
Das Geheimniß der Natur!

Es feiert die Erde
Heute den Tag ihrer Geburt,
Den ſie nach tauſend
Rollenden Jahren
Immer feiert!

Denn an dieſem Tage
Stieg ſie zuerſt,
Aus der heimlichen Halle der alten Nacht,
An der ſtralenden Hand des erſten der Morgen,
Lächelnd und erröthend, den Himmel hinan!

Es feiert die Erde
Dieſen Tag!
Sie berief zur Feier
Die Söhne des Jahrs!

Es erhub ſich im nordiſchen Thal
Der Winter nach kurzem Schlaf;
Schüttelte ſein Haupt, da ward bedeckt
Der Boden mit Schnee;
Gieng mit eilendem Rieſenſchritt,
Sezte den ſtarrenden Stralenfuß
Auf die thürmenden Gipfel
Des hohen Schwediſchen Felſengebirgs;
Schritt über's Meer,
Trat auf's Geſtade,
Wo ſein Bruder, der Herbſt,
Waltete im falben Hain,
Wo ſein Bruder, der Sommer,
Weilte in der Eiche grünem Laub.

Es ſchmückten die Brüder mit vereinter Hand
Die Feier der Erde;
Zartes Eis bedeckte die Fläche
Schimmernder Landſeen,
Und es kräuſelte ſich auf ihm der Buche goldnes
Haar!
Spiegelten ſich in ihm
Ellern, noch bekleidet mit des Frühlings Schmuck,
Und rothe,
Nickende Beeren;
Duftender Feldroſen
Jüngere Schweſtern,
Glänzten vom Reife durch den grünen Buſch.

Aus brauſenden Tiefen
Erhub ſein Haupt
Das heilige Nordmeer,
Staunend über Seelands neuen Schmuck;
Aber zagend wich
Zurück vom Geſtade die Oſtſee,
Fürchtend, daß ſchon izt
Würde binden der Winter

Mit kriſtallner Feſſel ihren blauen Arm,
Würde ſtürmend zerſchellen
Schiffe, die ſich ihr
Vertrauten, und zahllos
Ihre weiſſen Flügel öfneten dem Hauch des Windes.

Neuen Mut
Gab ihr die ſteigende Sonne,
Deren goldener Stral
Träufeln ließ, wie Thau,
Von grünen Eichen den geſchmolznen Schnee
In der wankenden Blume glänzenden Kelch!

Freudig ſangen und feirten Vögel des Hains,
Freudig ſinget und feiert mein Geſang,
Den ich früh der heiligen Natur
Weihte, die Leier und Geſang mir gab!

Morgenlied eines Jünglings.

Wann Aurora früh mich grüßt,
Mich mit Roſenlippen küßt,
Scheuchet oft ihr Stralenſaum,
Von des Bettes weichem Pflaum,
Einen kleinen ſüſſen Traum.

Find' ich dann mein Bettchen leer,
Ach! dann wird mein Herz ſo ſchwer,
Und ich gäb' Aurorens Gruß,
Gäbe jeglichen Genuß
Gern für eines Weibchens Kuß.

Abendlied eines Mädchens.

Wann des Abends Roſenflügel
Kühlend, über Thal und Hügel,
Ueber Wald und Wieſe, ſchwebt;
Wann der Thau die Bäume tränket,
Sich in bunte Blumen ſenket,
Und an jungen Aehren bebt;

Wann im Schalle heller Glocken
Heimwärts ſich die Schafe locken,
Und im Gehn das Lämchen ſaugt;
Wann das Geißblatt ſüſſe Düfte
In dem Wehen leiſer Lüfte
Labend mir entgegen haucht;

Wann die ſchweren Kühe brüllen,
Gern die blanken Eimer füllen,
Und die Dirne melkend ſingt,
Dann, auf ihrem bunten Kranze,
Leicht, als ſchwebte ſie im Tanze,
Süſſe Milch nach Hauſe bringt;

Wann die Erlen duftend ſäuſeln;
Wann die Mücken Teiche kräuſeln;
Wann der Froſch ſich, quackend, bläht;
Wann der Fiſch im Waſſer hüpfet,
Aus der kalten Tiefe ſchlüpfet,
Und der Schwan zum Neſte geht;

Wann, im Nachtigallenthale,
Hesper mit verliebtem Strale
Heimlich meine Quelle küßt;
Wann, wie eine Braut erröthend,
Luna freundlich komt, und flötend
Philomele ſie begrüßt:

Dann umſchweben ſüſſe Freuden,
Hand in Hand mit ſtillen Leiden,
Meinen Geiſt; mein Auge weint.
Wann die Thrän' in Luna's Schimmer
Bebet, weis ich ſelbſt nicht immer,
Was die ſtille Thräne meint.

Manche nannt' ich Freudenthränen,
Die vielleicht geheimes Sehnen
Dem getäuſchten Auge ſtahl;
Mancher leiſe Wunſch entbebte
Seufzend meiner Bruſt, und ſchwebte
Ungeſehn im Mondenſtral.

Ich beſchwör' euch, Abendlüfte!
Ich beſchwör' euch, kühle Düfte!
Hesper! Luna! Nachtigall!
Sagt, beſchleichet dieſes Sehnen
Mich allein mit ſolchen Thränen
Im geheimen Mondenſtral?

Nachruf des Jünglings.

Mädchen, frage nicht die Lüfte,
Nicht die kühlen Abenddüfte!
Hesper, Luna, Nachtigall
Fühlen nicht dein leises Sehnen,
Können deuten keine Thränen
Im geheimen Mondenstral.

Ich nur kan's! ich kan's, du Süsse!
Mädchen, eil' in meine Küsse!
Sauge Lieb' um Liebe ein!
Wer da einsam will genieſſen,
Wird mit bittern Thränen büſſen.
Laß mich dein auf ewig sein!

An Lyde.

Sieh mich an und lächle, Süsse!
Gieb mir deine Hand, und küsse
Deinen Trauten! Roth und blaß
Wallet zärtliches Verlangen
Zitternd über meine Wangen,
Und die Wimpern sind mir naß.

Meine heiſſen Lippen beben;
Athme, Lyde, neues Leben,
Küſſe Wonne mir hinein!
Lechzend ſinken meine Augen;
Laß aus deinem Blick ſie ſaugen
Honig, Milch und Labewein!

Der Tod.

Täuſch' ich mich ſelber? oder tönt mir lieblich,
Wie der Nachtigall Lied, des Todes Name?
Wird mir auch ſein rauſchender naher Fittig
Schwanenflug tönen?

Trank ich nicht ſüſſen Nektar aus der Jugend
Freudeduftendem Becher, den die Freundſchaft
Mir mit Blumen, den die Natur mit Blumen
Lächelnd umwanden?

Freunde, den trank ich, und ihr freutet mein euch!
Wenn ich leere den Kelch des Todes, wollt ihr
Dann euch nicht der höheren Freuden eures
Freundes erfreuen?

Freunde, wenn eure Thräne nur des Todes
Kelch nicht bitter, das Herz, wenn's bricht,
nicht weich macht,
Krankheit mag mit ziſchenden Schlangen,
Schmerz mit
Dornen ihn kränzen!

Zürnt ihr, Geliebte? Hab ich denn dem Tode,
Daß er komme, gerufen? ſchlingt, wie Wein-
laub,
Nicht um meiner nervigen Jugend Glieder
Sich die Geſundheit?

Dennoch, wofern ich mich nicht täuſche, tönt mir,
Wie der Nachtigall Lied, des Todes Name!
Wird mir auch ſein rauſchender naher Fittig
Schwanenflug tönen?

An meinen Bruder.

Tönet Dir, tönt dir ohne Täuſchung, lieblich
Wie der Nachtigall Lied, des Todes Name,
Und wird Dir ſein rauſchender naher Fittig
Schwanenflug tönen?

Blumen umkränzen, wie ſie Dir nur blühen,
Deine wallenden Locken, und den Becher,
Den mit Götterwein die Natur dir immer
Schäumender anfüllt:

Blumen des Bachs, der Wieſe pflückt die Freund-
ſchaft
Dir, den ſtolzeren Lorbeer dir die Muſe,
Bald auch wird (ſchon röthelt ihr Roſen-
knöspchen!)
Liebe dich kränzen.

Aber, o wähnſt du, daß der Liebe Roſe,
Selbſt der ſüſſeſten Liebe, wenn nun endlich,
Athemlos, mit ſchmachtendem, feuchtem
Auge,
Bebenden Lippen,

Die ſich zu matten, halbgeküßten Küſſen
Kaum zu ſchlieſſen vermögen! ach! an deinem
Trunknen Buſen, ſie, die du liebeſt, die
dich
Liebet, dahin ſinkt;

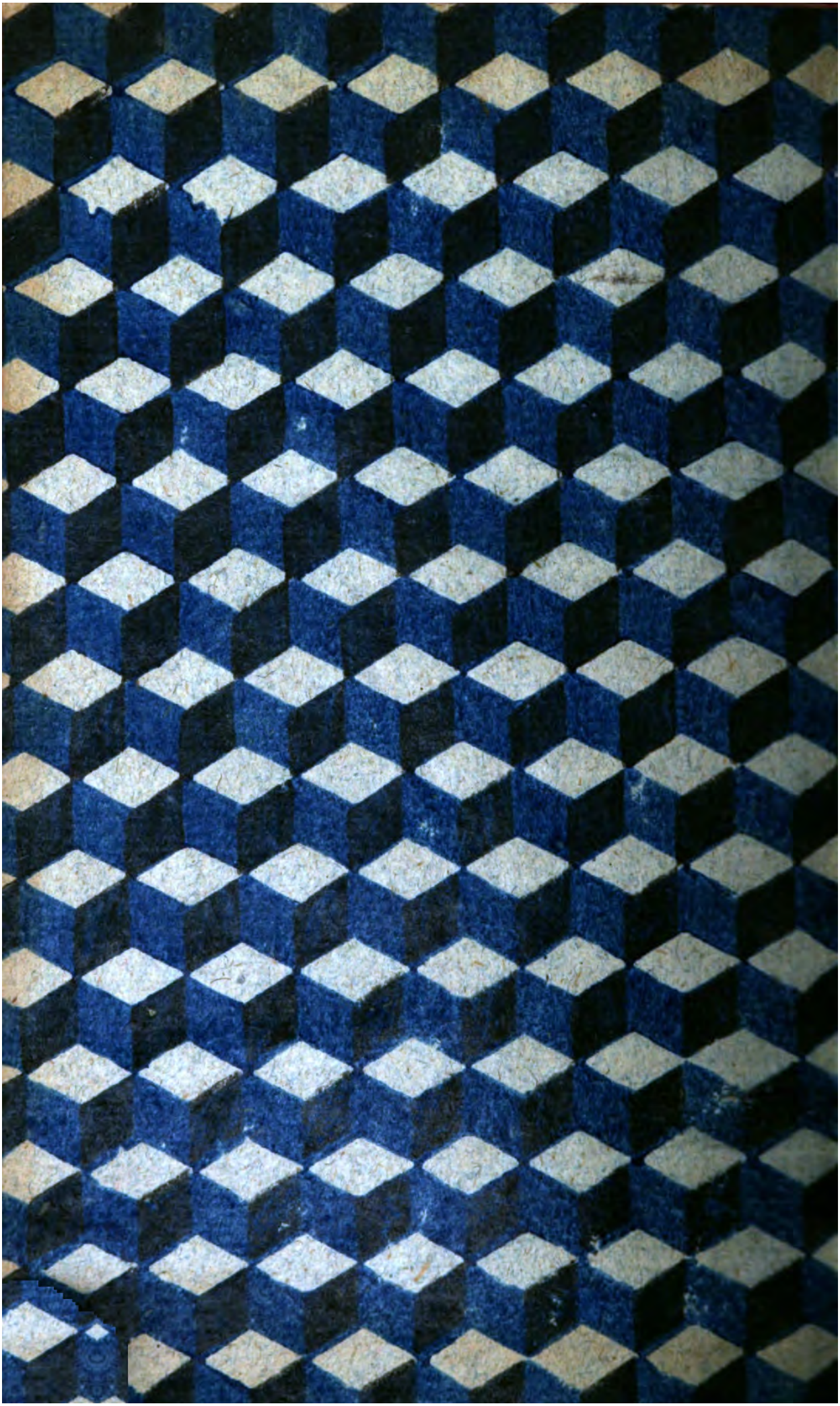
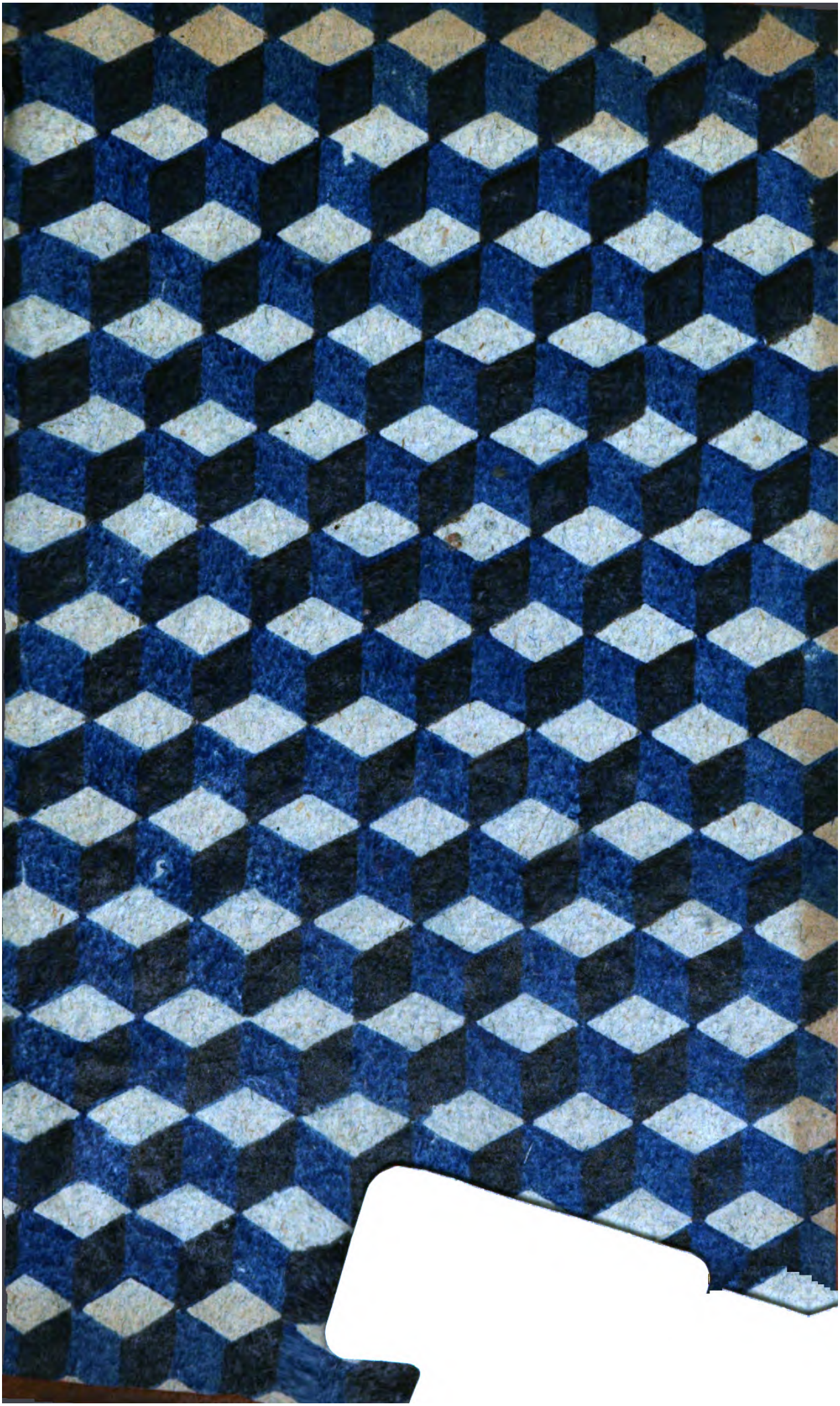
Wähnſt du, ſie duſte, dieſe Roſe, ſtärker
Als das Rankengewebe, das, mit tauſend
Armen, uns, und kräuſelnden Sproſſen,
feſter
Stets uns umſchlinget?

Aufgang der Sonne flammet Dir des Todes
Fackel? Sie, die der Ranken keiner ſchonen
Und austrocknen würde die Borne meines
Lechzenden Lebens?

Daß, den du wünſcheſt, ich nicht fürchte, weiſt du!
Kanteſt lange den Durſt in meinem Herzen,
Heldentod einſt in der gerechten Feldſchlacht
Blutig zu ſterben!

Siehe, ſchon ſchwebt er! — Ha! ich kenne deines
Fittigs Todesgeſang! mich ſchreckt nicht,
Droher,
Deine Rechte! Trennung von meinen
Lieben,
Droher, die ſchreckt mich!

Leben, o leben will ich! wenn gleich oftmal
Schwarze Wolken mich hüllen. Schweſtern,
Freunde,
Leben! mein braunlockiges Weib, mein
Bruder,
Leben, o leben!

Aber wenn, doch der Menſchheit Loos verbeut es!
Wenn zugleich dem vertrauten Häuflein winkte
Er, der Ruhegeber; ich ſäh' ihn, lächelnd:
„Bruder, er ſchreckt nicht!„

145563HO